Die Pleite

Nr. 1 | Jllustrierte Halbmonatsschrift | Preis 30 Pf.
1. Jahrgang | Der Malik-Verlag, Berlin-Leipzig | 1919



Von Geldsacks Gnaden

PLEITE GLOTZT EUCH AN RESTLOS

Revolution wurde unterschlagen. Defraudanten der revolutionären Idee herrschen und betreiben die Sanierung des Spießers.

Die Bourgeoisie hat den Proletarier zum kalkulierten Brudermord mißbraucht. Aufgeschreckt will dieser jetzt frei von solch lebensgefährlicher Despotie leben, fordert Autonomie der Masse. Statt dessen züchtet man Söldner, auf deren Hälsen giftig morsches Eichenlaub ausschlägt. Man hat einer Partei Belagerungszustand auf den Kopf gelegt, man schaffte eine Armee gegen Sozialismus, gegen den Proletarier. Eure Holzblätter kreischen Spartakus; Spartakus ist der Wille, die menschliche Gesellschaft dem Menschen wieder möglich zu machen.

Wir klagen an:

Regierungssozialisten, ihr habt das **Blut** der Arbeiter von Anleihe zu Anleihe **verpumpt.**

Regierungssozialisten, ihr habt **die Revolution verraten!**

Regierungssozialisten, ihr verspracht Frieden: ihr habt ihn erschwert, da ihr die **Bestrafung der Schuldigen** verhindert habt; während die sichtbaren Führer der Massen durch eure Mietlinge feig erschlagen wurden.

Nationalversammlung der Wasserleichen, Meeting der bremsenden Jammergreise; quasselnd quollen ihre flinken Münder aus vierjährigem Blutschlamm auf. **Pleite.** Brachte euer Wortdrusch uns Brot? Das weiland mitteleuropäische Gesabber der Stresemann—David—Naumann **sabotiert** noch immer **unser Leben. Solcher Leute** Sprechen und Schreiben hält uns im Hunger, ist Verbrechen gegen unser Leben, dezimiert uns körperlich und moralisch.

Warum, **Regierungssozialisten,** verleugnet ihr die Wahrheit, daß die Erde allen gehört und vom Fluch des rentenfressenden Ausbeuters befreit werden muß? Die Grundbesitzer verhindern, daß der Arbeitslose der großen Städte auf dem Land Arbeit erhält, damit auf das Land kein Sozialismus dringe. Statt dessen werden die russischen Brüder um die Heimkehr betrogen, und mühen sich auf dem der Masse unterschlagenen Land.

Regierungssozialisten, ihr glaubtet die Liebe der ententistischen Kapitalisten zu kaufen, durch den Feldzug gegen die Bolschewiki. Englische und französische Soldaten weigerten den Kampf gegen die Schildträger des internationalen Proletariats. Flink sprang der Spezialist für östliches Gelände in die Lücke.

Regierungssozialisten, frierend steht ihr allein in der Welt und lehnt euch an das Häuflein nationalistischer Spießer. Die Entente mißtraut den Rettern der Ludendorff und Tirpitz, und **das nötige Zusammengehen mit Rußland habt ihr verhindert.**

Regierungssozialisten, ihr habt das Heer der Gegenrevolution geschaffen, das Unschuldige ohne Haftbefehl in Gefängnisse verschließt; ihr habt der Revolution den Krieg erklärt. Ihr habt diktiert: Item **wir** jetzt die Sessel in der Wilhelmstraße abnutzen, hat die Revolution ihren Zweck erfüllt und ist einzustellen. Sinn der Revolution ist nicht parlamentarischer Kuhhandel mit antiquierten Bürgern, sondern Zusammenschluß des Proletariats zur Entscheidung.

In euren Schulen und Universitäten dunsten noch die Geschöpfe alter Obrigkeit, die Lehrer des Alldeutschtums, die Professoren des wissenschaftlichen Hasses. So wollt ihr Jugend und Zukunft formen.

Regierungssozialisten, dann ging es nach Bern, an den Stammtisch der internationalen Geschäftspraktiker. Blut, Zuchthäuser, zerfetzte Menschen, Seelennot schlugen nicht zur Kante eurer Tische, gut gedichtete Wände hielten die Rufe neuer Menschheit ab. Zufällig mißlang letzte Gemeinheit: die Bolschewiki durftet ihr nicht für vogelfrei erklären, um für Hindenburg und Eiserne Kreuze Segen und Sanktion zu gewinnen.

Regierungssozialisten, mit falschen Nachrichten tötet man keine Idee. Es wird euch nicht gelingen, tote Führer zu sabotieren. Die Gemordeten rufen uns Lebende.

Das Gekreisch eurer abgenutzten Notenpresse schwingt über unseren Köpfen. **Doch: — ihr seid Pleite.**



Apostel Philipp verspricht seit dem 9. November andauernd das tägliche Brot

An die Geistigen!

Eines gilt es: die kommunistische Gemeinschaft verwirklichen. Ein Ziel, zu wesentlich, als daß Intellektuelle dialektisch es zerspalten dürften. Dekorative Schönworte stehlen die Entscheidung. Wir gehen in der Masse, wir sind auf dem Marsch mit den Einfachen, Unbedingten zu einer nahen, nötigen Sache. Eure vielfältige Nüanciertheit steht uns nicht an. Der Einfache ist fanatisch, wir verwerfen die Hemmnisse vielseitig streifenden Intellekts. Allegorie und eskamotierende Metafer lehnen wir ab. Wir bedürfen nicht des Originellen. Die Theorie ist gegeben. Ziel und Handeln der Masse überschritten längst die geschichtlich belastete, zu differenzierte Ideologie des dressierten Bürgers und seiner Narren. Der Individualismus ist beendet, die Kameradschaft in der Masse entscheidet.

Zu Ende die feinen Schmuckkünstler; lächerlich die Konservenbüchse geistiger Konventikel. Hinaus die unverbindlich jenseitigen Propheten, Defraudanten des **Nahen,** Nötigen, schwächliche Apotheker mystischer Erlösungspillen. Beendet ist die Zeit der „Entwicklung", womit ihr durch nachträgliches Verbinden Revolten dem Bürger schmackhaft machtet, die Ideen und Kräfte um Wille, Kluft und Sprung bestahlt. Das Relative ist futsch. Maler, Schreiber ihr habt für den Bürger geschwitzt, ihn glorifiziert, ihm die Frechheit zum Unterscheiden verkauft.

Revoltiert **einmal** tatsächlich gegen den Bürger, statt ihm Mittel zur Sklavenhalterei in den Kopf zu pressen. Holt nach, was der Proletarier getan.

Die Massen weisen das Ziel, ungehemmt von der Tradition und den Assoziationen der Geschichte.

Einstein

Zum ersten Kongreß der Kommunistischen Internationale

Teure Genossen! Die unterzeichneten Parteien und Organisationen halten es für dringend notwendig, den ersten Kongreß der neuen revolutionären Internationale zusammenzuberufen. Während der Dauer des Krieges und der Revolution sind nicht nur der volle Bankerott der alten sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien und zugleich der zweiten Internationale, nicht nur die Unfähigkeit der Zwischenelemente der alten Sozialdemokratie (des sogenannten „Zentrums") zur aktiven revolutionären Aktion klar geworden, sondern gegenwärtig kommen bereits mit voller Deutlichkeit die Umrisse der wirklichen revolutionären Internationale zum Vorschein. Die riesenhaft schnelle Vorwärtsbewegung der Weltrevolution, die stets neue und neue Probleme aufstellt, die Gefahr der Erstickung dieser Revolution durch das Bündnis der kapitalistischen Staaten, welche sich gegen die Revolution unter der heuchlerischen Fahne des „Völkerbundes" zusammentun, die Versuche der sozialverräterischen Parteien sich miteinander zu einigen und nachdem sie einander „Amnestie" erteilt haben, ihren Regierungen und ihrer Bourgeoisie nochmals zum Betrug der Arbeiterklasse zu verhelfen, endlich die außerordentlich reiche bereits erworbene revolutionäre Erfahrung und die Internationalisierung der ganzen Revolutionsbewegung — alle diese Umstände zwingen uns, die Initiative zu ergreifen, um die Frage der Zusammenberufung eines internationalen Kongresses der revolutionären proletarischen Parteien auf die Tagesordnung zur Diskussion zu stellen.

Die Ziele und die Taktik.

Als Grundlage der neuen Internationale muß unsres Erachtens die Anerkennung der folgenden Sätze dienen, welche hier als Plattform aufgestellt werden und welche auf der Basis der Programme des Spartakusbundes in Deutschland und der kommunistischen Partei (Bolschewiks) in Rußland ausgearbeitet worden sind.

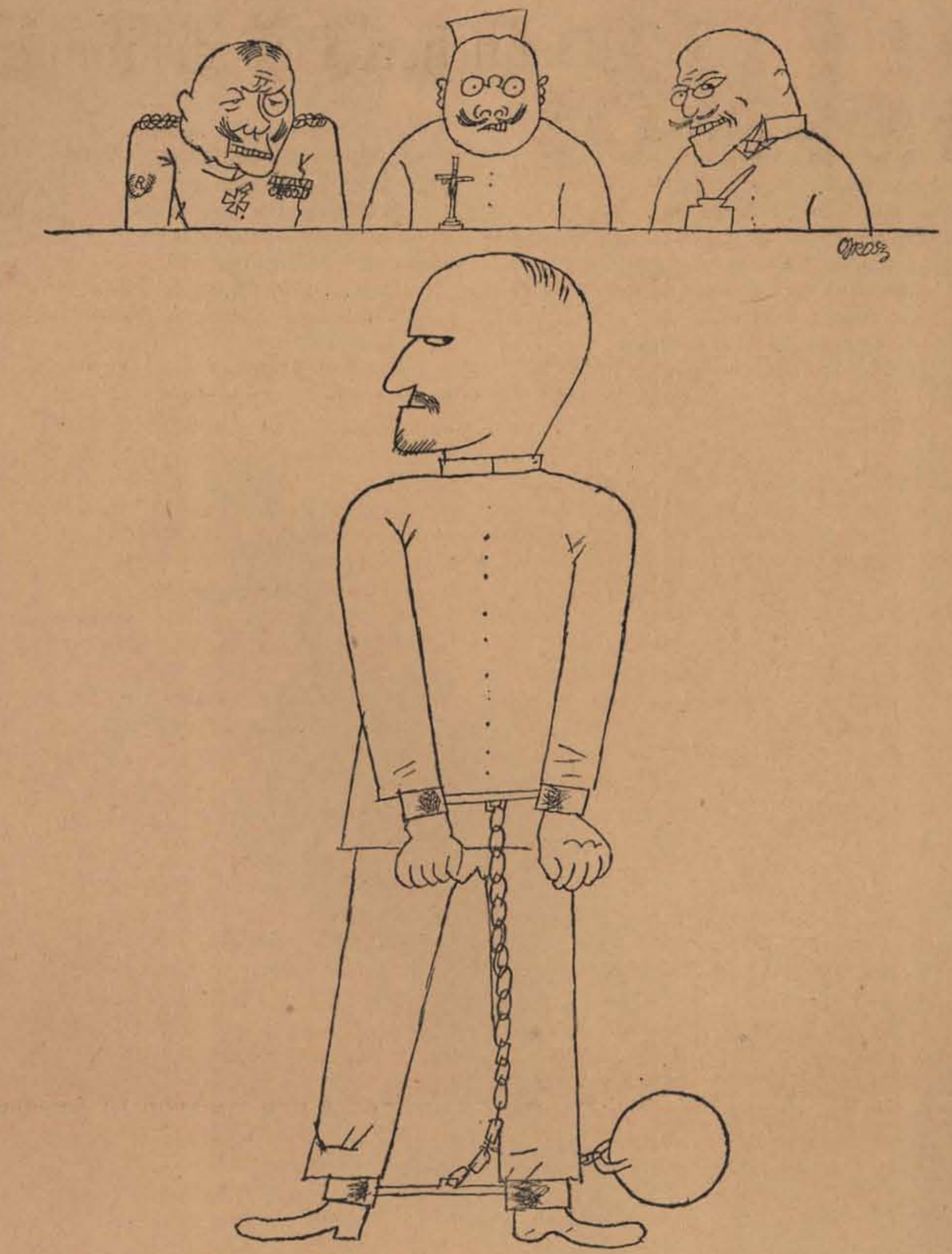
Die jetzige Periode ist diejenige der Auflösung und des Zusammenbruchs des gesamten kapitalistischen Weltsystems, welches den Zusammenbruch der europäischen Kultur überhaupt bedeuten würde, falls der Kapitalismus mit seinen unlösbaren Gegensätzen nicht vernichtet wird.

Die Aufgabe des Proletariats besteht jetzt darin, die Staatsmacht sofort zu ergreifen. Das Ergreifen der Staatsmacht bedeutet die Vernichtung des Staatsapparates der Bourgeoisie und die Organisierung eines neuen proletarischen Machtapparates.

Dieser neue Machtapparat muß die Diktatur der Arbeiterklassen und an einigen Orten auch der Kleinbauern und der Landarbeiter verkörpern, d. h. das Werkzeug der systematischen Niederwerfung der Ausbeuterklassen und das Werkzeug ihrer Expropriation sein. Nicht die falsche bürgerliche Demokratie — diese heuchlerische Form der Herrschaft der Finanzoligarchie — mit deren Reihen formeller Gleichheit, sondern die proletarische Demokratie mit der Möglichkeit der Realisation der Freiheit für die arbeitenden Massen; nicht Parlamentarismus, sondern Selbstverwaltung dieser Massen durch ihre gewählten Organe, nicht kapitalistische Bureaukratie, sondern Verwaltungsorgane, die von den Massen selbst geschaffen worden sind, unter der wirklichen Beteiligung der Massen an der Verwaltung des Landes und an der Tätigkeit des sozialistischen Aufbaues — dies soll der Typus des proletarischen Staates sein. Die Macht der Arbeiterräte oder gleichartiger Organisationen ist seine konkrete Form.

Die Diktatur des Proletariats muß der Hobel der sofortigen Expropriation des Kapitals und der Aufhebung des Privateigentums auf die Produktionsmittel sein, mit deren Verwandlung in Volkseigentum.

Die Sozialisierung (wobei unter Sozialisierung die Aufhebung des Privateigentums und die Übergabe ins Eigentum des proletarischen Staates und in die sozialistische Verwaltung der Arbeiterklasse verstanden wird) der Großindustrie und deren organisierenden Zentren, der Banken; die Konfiskation der Ländereien der Großgrundbesitzer und die Sozialisierung der kapitalistischen landwirtschaftlichen Produkte, Monopolisierung des Großhandels; die Sozialisierung der großen Häuser in den Städten und auf den Gütern; die Einführung der Arbeiterverwaltung und die Zentralisation der wirtschaftlichen Funktionen in den Händen der Organe der proletarischen Diktatur — dies sind die Hauptprobleme des Tages.



Spartakus vor Gericht. — Wer ist bezahlt?

Zwecks Sicherung der sozialistischen Revolution, ihrer Verteidigung gegen innere und äußere Feinde, Hilfeleistung den anderen Nationalfraktionen des kämpfenden Proletariats usw. ist die volle Entwaffnung der Bourgeoisie und ihrer Agenten und die allgemeine Bewaffnung des Proletariats n twendig.

Die Weltsituation verlangt jetzt die engste Fühlung zwischen den verschiedenen Teilen des revolutionären Proletariats und eine vollständige Einigung zwischen den Ländern, wo die sozialistische Revolution bereits gesiegt hat.

Die Grundmethoden des Kampfes sind die Massenaktionen des Proletariats bis zum offenen Kampf mit bewaffneter Hand gegen die Staatsmacht des Kapitals.

Verhältnis zu den „Sozialistischen" Parteien

Die alte Internationale ist in drei Hauptgruppen auseinandergefallen: die offenen Sozialpatrioten, welche während des ganzen imperialistischen Krieges der Jahre 1914 — 1918 ihre eigene Bourgeoisie unterstützten und die Arbeiterklasse in Henker der internationalen Revolution verwandelten; das „Zentrum" dessen theoretischer Führer gegenwärtig Kautsky ist und das eine Organisation solcher Elemente darstellt, welche stets schwankend sind, keiner bestimmten Richtschnur fähig und bisweilen verräterisch sind, endlich der linke revolutionäre Flügel.

Im Verhältnis zu den Sozialpatrioten, welche überall in den kritischen Momenten mit bewaffneter Hand gegen die proletarische Revolution auftreten, ist nur schonungsloser Kampf möglich. Im Verhältnis zum „Zentrum" — die Taktik des Abesplitterns der revolutionären Elemente darunter, erbarmungslose Kritik und Entlarvung der Führer. Die organisatorische Scheidung von den Zentrumsleuten ist auf einer gewissen Stufe der Entwicklung unbedingt notwendig.

Auf der andern Seite ist ein Block mit denjenigen Elementen der revolutionären Arbeiterbewegung notwendig, welche, obgleich sie früher der sozialistischen Partei nicht angehörten, jetzt im großen und ganzen auf dem Standpunkt der proletarischen Diktatur in der Form der Sowjetmacht stehen. Solche sind an erster Stelle die syndikalistischen Elemente in der Arbeiterbewegung.

Endlich ist das Heranziehen aller jener proletarischen Gruppen und Organisationen notwendig, welche, obgleich sie nicht der linken revolutionären Strömung sich angeschlossen haben, nichtsdestoweniger in ihrer Entwicklung eine Tendenz in dieser Richtung an den Tag legen.

Wir schlagen allen Bruderparteien und Bruderorganisationen vor, die Besprechung der Frage der Zusammenberufung des internationalen Kommunistischen Kongresses auf die Tagesordnung zu stellen.

Mit sozialistischem Gruß

Das Zentralkomitee der Russischen Kommunistischen Partei. Das Auslandsbureau der Kommunistischen Arbeiter-Partei Polens. Das Auslandsbureau der Kommunistischen Arbeiter-Partei Ungarns. Das Auslandsbureau der Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutsch-Österreichs. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Lettlands. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Finnlands. Das Exekutivkomitee der balkanischen revolutionären sozialdemokratischen Föderation.

S. L. P. (Amerika)

Deutscher Liebesfrühling 1919

In Holland macht et viele Laune
De janze Jugend steht am Zaune
Wenn da ein alter Herr betrübt
Als Kürassier den Stechschritt übt
Old England kurbelt ihn mit Krone
Dann summt er in ein Grammophone:
Aujuste jib mir'n Frühlingsschmatz,
Die deutsche Eiche jrünt.
In Potsdam uff'm Rummelplatz
Wird flotzig Geld vadient.

Herr Ebert kramt im Kaiserspinde.
Er probt ne alte Schnurrbartbinde.
Luise stoppt am Hermelin
Der Druckknopf vorn genierte ihn.
Verärjert spuckt er: Volkskanaille,
Dann faßt er sacht sie um die Taille
Luise jib mir'n Frühlingsschmatz,
Die deutsche Eiche jrünt.
In Potsdam uff'm Rummelplatz
Wird flotzig Geld vadient.

Herr Noske übt jetzt Volksversöhnung
Mit Hülsenfreikorps, 5 Mark Löhnung.
Der letzte Mann, der Freiheit gröhlt,
Wird janz im Stillen abgekehlt.
Mit Eichenlaub und blut'ger Wade
Begeistert brüllt die Wachtparade:
Ach Noske jib mir'n Frühlingsschmatz,
Die deutsche Eiche jrünt.
In Potsdam uff'm Rummelplatz
Wird flotzig Geld vadient.

Walter Mehring



Ludendorffs Rückkehr



Noske an der Arbeit

Aufruf

der russischen fortschrittlichen bildenden Künstler an die deutschen Kollegen, vermittelt auf Ersuchen des Künstler-Kollegiums in Petersburg und Moskau.

Die neue russische Regierung hat alle jungen schöpferischen Kräfte zur Gründung eines neuen Lebens herangezogen und die staatliche Leitung in Sachen der Kunst den neuen Strömungen anvertraut. Denn nur das neue Schaffen, das kurz vor den Welterschütterungen entstanden ist, kann mit dem Rythmus des neu sich bildenden Lebens im Einklang stehen.

Endlich haben wir Aussicht auf eine gemeinschaftliche schöpferische Arbeit, die das engere nationale Bewußtsein überschreiten und einem internationalen Verkehr dienen wird.

Die russischen Künstler wenden sich zunächst an ihre unmittelbaren Nachbarn, ihre deutschen Kollegen, und fordern sie zu Beratungen und Austausch von Nachrichten im Rahmen des künstlerisch Erreichbaren auf. Als praktische Maßregel zur Verwirklichung solcher Beziehungen schlagen wir einen Kongreß der Vertreter der deutschen und russischen Künstlerschaft vor, der den Anfang einer späteren Weltkonferenz der Künstler bilden würde, und der sofort einen Verkehr der beiden Völker auf künstlerischem Gebiet im Sinne umfassender Aufgaben, auch des Ausstellungswesens, des Verlagswesens, Theaters und der Musik anbahnen soll.

Der Vorsitzende des Künstlerkollegiums
in Petersburg und Moskau:
(gez.) D. P. Sterenberg

(gez.) Unterschriften von Mitgliedern des internat. Büros der Maler

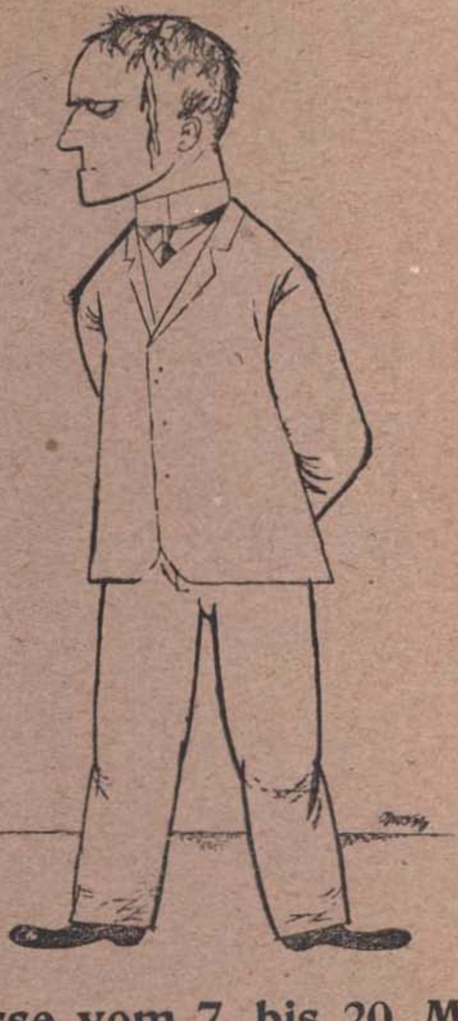
Im Auftrag des Volkskommissars des Zentralsowjets
M. Lunartscharsky, Moskau.

Empfohlene Bücher

N. Lenin, die nächsten Aufgaben der Sowjet-Macht
N. Lenin, Staat und Revolution
Leo N. Trotzki, Von der Oktober-Revolution bis zum Brester Friedensvertrag
Leo N. Trotzki, Rede auf der Städte-Konferenz (Revolutions-Bibliothek Nr. 1, Verlag Gesellschaft und Erziehung)
Peter Krapotkin, Geschichte der französischen Revolution
Peter Krapotkin, Der Wohlstand für Alle
Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus
Gustav Landauer, Die Revolution
Franz Mehring, Karl Marx
Die Verfassung, der russischen sozialistischen föderativen Sowjet-Republik
Das kommunistische Manifest.
(erhältlich in allen guten Buchhandlungen)

Der Malik-Verlag, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76. Sprechstunden: Sonntags 12 bis 2 Uhr. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Helmut Herzfeld, Berlin. — Anzeigenpreis: die 6-gespaltene Nonpareillezeile 1 Mark.
Druck von Robert Barthe & Co., Berlin W 57

Schutzhaft



Erlebnisse vom 7. bis 20. März 1919
bei den Berliner Ordnungstruppen

Ende März 1919 **Der Malik-Verlag** **Preis 30 Pf.**
Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76

Schutzhaft



Erlebnisse vom 7. bis 20. März 1919
bei den Berliner Ordnungstruppen

Ende März 1919 **Der Malik-Verlag** Preis **30** Pf.
Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76

Diese Broschüre erscheint statt

Nr. 2 der Halbmonatsschrift „DIE PLEITE“

deren Redaktion infolge meiner Schutzhaft nicht abgeschlossen werden konnte.

Am Freitag, den 7. März, abends 6 Uhr befand ich mich bei Angehörigen. Es klingelte; ich selbst öffnete; hereintraten zwei Kriminalbeamte mit einem bewaffneten Soldaten, hielten mir eine Nummer der Zeitschrift „Jedermann sein eigener Fußball" vors Gesicht, fragten in barschem Ton: „Sind Sie der Herausgeber?" Ich bejahte, daraufhin forderten sie mich auf ihnen in den einige Häuser nebenan befindlichen Verlag zu folgen. Dort angelangt, sah ich, daß die Tür erbrochen war; ich beschwerte mich deshalb bei den Beamten, die erwiderten, sie haben den Zettel an meiner Tür, aus dem hervorging, wo ich mich gerade befand, erst nach erfolgtem Einbruch wahrgenommen. Abhanden gekommen schien mir nichts.

Man beschlagnahmte darauf 200 bis 300 Exemplare der Zeitschrift, außerdem 100 Sonderabzüge auf Büttenpapier, mehrere Plakate, einen Fächer, eine Originalzeichnung und Verlagspost aus früherer Zeit. Ebenso nahm man zur Probe je ein Exemplar aller Hefte der 1916/17 erschienenen Zeitschrift „Neue Jugend" mit. Man fragte mich, ob ich die Zeitschrift „Jedermann sein eigener Fußball" während des Belagerungszustandes herausgegeben habe. Ich verneinte unter Hinweis auf das Datum der Nummer (15. Februar), verneinte auch die Frage, ob ich während des Belagerungszustandes den öffentlichen Vertrieb fortgesetzt habe. (Was übrigens kein Verstoß gegen diesen gewesen wäre.)

Ich protestierte gegen meine Verhaftung; man erklärte, ich sei nicht verhaftet, solle lediglich ins Eden-Hotel folgen, um dort Aussage zu machen. Im Zivilauto fuhr ich daraufhin nach dem Eden-Hotel zusammen mit den Kriminalisten und zwei Soldaten. Die Behandlung war nicht höflich, immerhin aber loyal. Im Eden-Hotel ließ man mich inmitten von (meist sehr jungen) Offizieren und vielen sich sehr ungeniert gebärdenden weiblichen Personen (vermutlich Prostituierten im Spitzeldienst) im Gange warten, zeigte meine Zeitschrift verschiedenen Offizieren als Sensation, — und nach fünf Minuten kehrten die beiden Kriminalbeamten mit einem vorläufigen Haftbefehl zurück, demgemäß ich, ohne verhört worden zu sein, durch Soldaten der

G. K. Sch. Div. nach der Waldschänke im Zoologischen Garten geführt wurde. Die Soldaten benahmen sich ordnungsgemäß. In der Waldschänke sperrte man mich in ein dürftiges Zimmer zusammen mit acht bis zehn anderen Verhafteten. Inventar des Zimmers: ein Tisch, einige (nicht genügend) Gartenstühle, zwei alte Holzwollsäcke, viel Schmutz. Die Verhafteten, die ich dort antraf, waren meist von der Straße weg verhaftet wegen unvorsichtiger Äußerungen, z. B.: „Der Belagerungszustand sei rechtsungültig, weil vom Soldatenrat nicht gegengezeichnet", — oder „Macht Ihr Pferdewurst?" (ein Pferd war nämlich in einen spanischen Reiter geraten, Soldaten versuchten es zu befreien, aber so ungeschickt, daß es immer mehr hineingeriet), — einer war verhaftet, weil er einen jungen Freiwilligen der nicht zu sichern verstand, „Jugendwehr" nannte.

Ein alter Herr, welcher Demokrat zu sein angab (Grammophongeschäftsbesitzer aus der Bismarckstraße), war an einem abgesperrten Straßenende stehen geblieben, ein Leutnant herrschte ihn an: „Machen Sie keinen Auflauf", er habe geantwortet: „Es ist doch gar kein Auflauf." Daraufhin sei er verhaftet worden. Da die Angehörigen des Herrn (ebenso wie die der meisten anderen Verhafteten) in völliger Ungewißheit verblieben, war er sichtlich erregt, welcher Zustand sich derart verschlimmerte, daß ich bei dem wachhabenden Unteroffizier nach einem Arzt verlangte. Nach längerem Disput entschloß sich dieser auch, einen solchen telephonisch aus dem Eden-Hotel zu holen. Noch ehe der Arzt kam, wurde plötzlich das Zimmer ausgefegt, worum wir schon einige Stunden vorher — natürlich vergeblich — dringend gebeten hatten. Kurz vor Ankunft des Arztes kam ein sehr elegant gekleideter, junger Ausländer herein, der verhaftet war, weil er keine Papiere bei sich hatte. Seine Gesinnung war kapitalistisch-imperialistisch, nicht deutschfreundlich, noch weniger kommunistisch.

Als der Arzt kam, saß der erwähnte alte Herr — kaum fähig zu sprechen — auf einem Stuhl, am ganzen Körper krampfartig zitternd. Der Arzt prüfte den Puls: es sei bloß die Aufregung. Ich erwähnte, daß wir anderen auch aufgeregt seien, aber nicht zitterten, welche Bemerkung keine Beachtung fand. Der einzige Erfolg war, daß nach einer Stunde dem sichtlich Kranken irgend eine Tablette, in Wasser aufgelöst, verabfolgt wurde. Der Schweizer klagte dem Arzt gleichfalls über Magenkrankheit, was der Arzt jedoch mit ein paar Worten abtat.

Im Abstand einiger Stunden wurden des weiteren eingeliefert: Herr Bergmann, Herausgeber der „Weltrevolution",

bald darauf Herr d'Arguto, Mitarbeiter der „Weltrevolution", beide auf ähnliche Weise wie ich verhaftet; zuletzt ein Herr K. aus München, der direkt aus einer öffentlichen Veranstaltung geholt worden war, wo er eine Werbeansprache für die Garde-Kavallerie-Schützen-Division mit Zwischenrufen wie: Schwindel, Liebknecht und dergleichen, unterbrochen hatte. Begründung: Störung einer „Amtshandlung". — Alle diese Herren waren mir indirekt bekannt. — Auf Verlangen wurden auch noch einige Gartenstühle hereingebracht, so daß wir wenigstens sitzen konnten und uns recht angenehm unterhielten. Auch verkaufte man uns ein kleines Kommißbrot für 4 Mark. Ein Teil der Verhafteten (die vor 7 Uhr Eingelieferten) erhielten jeder ein Stück Kommißbrot und etwas Butter. Auch Zigaretten, Bier und dergleichen konnten wir für Geld erhalten. Die wachhabenden Truppen benahmen sich überhaupt nicht unfreundlich, einige waren sogar Äußerungen, die an ihr Gewissen appellierten und ihren Dienst bei den freiwilligen Korps als unethisch bezeichneten, erstaunlich zugänglich, erklärten jedoch ihre Bereitwilligkeit zum freiwilligen Militärdienst mit finanzieller Notlage und Arbeitslosigkeit.

Wir brachten fast die ganze Nacht aus Mangel an Schlafgelegenheit wachend zu. Erst gegen Morgen versuchten wir zu schlafen, zwei Personen auf den schmutzigen Holzwollsäcken ausgestreckt, die anderen auf dem blanken Boden, Stühlen oder, wie ich, auf dem Tisch. Am Morgen bekamen wir Kaffee und Brot mit Marmelade.

Der kranke alte Herr war bereits am Abend noch abgeholt, aber, wie wir später ersahen, nicht freigelassen worden. Der Schweizer erwachte quittengelb, die Lippen schwärzlich so daß er sich dem Arzt vorstellen ließ, was ihm aber nichts half. Samstag Mittag erhielten wir ein dürftiges, aber genießbares Militärmittagsmahl. Etwa um drei Uhr öffnete sich die Tür und neun Männer wurden mit auf dem Rücken gefesselten Händen hereingeführt; außerdem ein junges Mädchen von etwa 16 bis 17 Jahren ungefesselt. Ein ihr Bekannter unter den Häftlingen hatte ihr ein Schreiben für seine Angehörigen zugesteckt, das sie, als man es ihr abverlangte, zerriß, weil sie den Inhalt nicht kannte. Darauf verhaftete man sie.

Wir lösten die Fesseln, die zum Teil aus Handschellen, meist aus den eigenen Hosenträgern der Verhafteten bestanden, und fragten nach ihrer Herkunft, warum sie gefesselt seien usw. Es waren Angehörige des Arbeiterrates Britz, u. a. der erste Vorsitzende Herr K—l. Sie hatten gegen die Fesselung mit Hosenträgern protestiert, da die Hosen rutschten, der Leutnant

aber erwiderte: „Das ist gerade recht, der Arsch muß in die Kniekehlen rutschen.“ Sie wurden von einem Offizier verhaftet, der sich dafür rächte, daß der Arbeiterrat 2 Tage vorher anläßlich des Gasstreiks bei der Kerzenverteilung die Britzer Bevölkerung den Offizieren vorzog.

Bald darauf wurden wir aus dem überfüllten Zimmer gelassen und in ein anderes gebracht, wo sich noch mehr Häftlinge befanden, auch solche, welche schon mehrere Wochen lang wegen irgendwelcher militärischer Vergehen sich dort in Untersuchungshaft befanden.

Abends um 10 Uhr hieß man uns heraustreten zum Abtransport nach einem Gefängnis. Reinhard-Truppen besetzten alle Treppen und traten in einer uns bis dahin ungewohnten brutalen und durch übermäßige Bewaffnung provozierenden Weise auf. Ein Matrose Namens Peters wurde ausdrücklich auf Verlangen des kommandierenden, sehr jungen Leutnants schon vor uns ins Freie geschafft, wo er nach Aussage einiger Mitgefangenen von den Soldaten verprügelt wurde.

Nachdem wir alle vor der Waldschänke versammelt waren, sprach uns der Offizier in äußerst unhöflichem, militärisch-barschem Tone als „Gefangene“ an, uns jederlei Sprechen, Zeichen-geben oder sonstige Äußerungen verbietend, mit dem Hinweis „anderenfalls wüßten wir ja, was uns passierte“.

Wir alle waren uns garnicht sicher, ob dies Gewisse (Totschlag) nicht auch ohne irgendeine Provokation unsererseits passiere, denn die folgende Autofahrt begann gleich auf brutalste Weise, und nächtlicher Gefangentransport durch den Tiergarten weckt naturgemäß düstre Erinnerungen. Wir wurden alle in ein Lastauto verladen, dessen Plattform etwa in Schulterhöhe war. Ein ungemein starker Regierungssoldat reichte den einzelnen Verhafteten die Hand und riß sie in Gegenwart des Leutnants mit einem einzigen Zug derartig hoch, daß jedem einzelnen der Verhafteten die Schienbeine gegen die Kanten des Bodens schlugen, worauf sie mit einem gewaltigen Stoß nach vorn in das Auto lanciert wurden. Ich selbst entzog mich der Mißhandlung, indem ich rasch aufs Auto hinaufsprang. Allen übrigen Verhafteten gelang dies aber nicht.

Wir waren 13 Gefangene, das junge, bereits erwähnte Mädchen dazwischen. Es wurde besonders rücksichtslos angepackt. An den Außenseiten des Autos stellten sich Mann an Mann die Reinhardsoldaten (dem Aussehen nach zum Teil Offiziere in gemeiner Uniform) auf, mit gelockerten Waffen, etwa 26 Mann. Noch vor Abfahrt des Autos wurde die Behauptung laut, einer

von uns sei im Besitz einer Handgranate, was den Befehl der Durchsuchung veranlaßte. Es wurde aber gar niemand durchsucht als der elegante Schweizer, bei dem man meiner Vermutung nach Wertsachen oder dergleichen zu finden hoffte. Er mußte sich auf dem Auto ausziehen und wurde bis auf die Stiefel durchsucht. Man fand nichts. Ich beobachtete aber zu gleicher Zeit, wie eine kleine Eierhandgranate vom Chauffeursitz dem Leutnant rücklings gereicht wurde, offenbar zu dem Zweck, einen Waffenfund zu fingieren. Man tat letzteres aber nicht aus mir unbekanntem Motiv; vielleicht weil der Leutnant meine Beobachtung wahrnahm. Ich war derart terrorisiert, daß ich eine mitgenommene volle Bierflasche dem Leutnant zeigte mit dem Hinweis darauf, daß es keine Handgranate sei. Ein barsches, mir unverständliches Wort war die Antwort. Der Schweizer war bei der Untersuchung durch Knüffe etc. mißhandelt worden. Es schien der Mannschaft hauptsächlich um seinen schönen Pelzmantel zu gehen, der auch trotz des Widerspruches des kommandierenden Offiziers vom Chauffeur mit nach vorn genommen wurde. Unterwegs äußerte der Leutnant: „Falls ein Schuß fällt, na, dann wißt Ihr ja" mit einem Revolverdeuten auf uns.

Wir fuhren lange in die Irre, weil verschiedene Straßen aufgerissen zu sein schienen. Unterwegs im Tiergarten mußten wir alle sitzen, damit wir von der Straße aus nicht gesichtet werden konnten, was aus Raummangel sehr schwierig und schmerzvoll war. Auf unsere Stimmung läßt sich leicht aus der Tatsache schließen, daß ich mich, so sehr es mich schmerzte, derart gekauert hatte, um im Fall eines Schusses sofort gegen die Wand von Soldaten, die uns umschloß, anspringen zu können. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfall.

Angekommen beim Lehrter Staatsgefängnis, sprangen wir vom Auto unter Stößen der Soldaten. Man führte uns an den Eingang des Gefängnisses. Es hieß: „zuerst den Matrosen (Peters) hineinführen!" Wir Anderen mußten vor der Glastür stehen bleiben, durch die wir verschwommen beobachten konnten, was im Innern vor sich ging. Kaum war der Matrose eingetreten, erscholl der Ruf: „Haut ihn! Schlagt ihn tot! An die Wand!", wobei ein entsetzliches Gebrüll das ganze Gefängnis erfüllte und sofort aus allen Ecken halb angekleidete Soldaten mit Gewehren herbeistürzten und auf den Matrosen einschlugen. Dieser zog daraufhin ein verborgenes Messer und kämpfte nun mit der Kraft des Verzweifelten gegen die Soldaten; minutenlang kämpfend, gelangten die Beteiligten allmählich in den Hintergrund, woselbst wir nichts mehr wahrnehmen konnten,

nur noch fortwährende Kolbenschläge hörten, woraus sich schließen ließ, daß der Matrose sich aufs äußerste verteidigte.

Als Zweiter wurde der Schweizer, ein Herr S...z, hereingeführt; auch über ihn fiel man her, vermutlich um seiner eleganten Kleider habhaft zu werden. Er wurde indessen nicht so sehr wie der Matrose mißhandelt, da einige warnend betonten, er sei Schweizer. — Der Matrose mußte unserer Überzeugung nach erschlagen sein, denn verschiedene Offiziere und Chargierte stellten unter grausamem Schmunzeln und Händereiben fest daß er zu „Hackepeter", „in Scheiben" und dergleichen verarbeitet worden sei.

Wir waren, als die Lynchung des Matrosen sich mehr im Hintergrunde abspielte, hereingeholt worden und blieben zehn Minuten lang innerhalb des Eingangs stehen. Man hatte gleichzeitig das bei mir beschlagnahmte Verlagsmaterial herbeigeschleppt und auf einen Tisch gelegt, was insofern unser Glück war, als es die Wut der halb angekleideten Soldaten von uns ablenkte. Bald verteilten sie die Nummern unter sich, lasen und betrachteten sie und ergingen sich daraufhin in Verwünschungen gegen den Redakteur, das heißt mich, ohne mich aber zu erkennen, meinten, er habe wohl mit ihnen Fußball spielen wollen, jetzt aber — drohten sie höhnisch — werde mit ihm Fußball gespielt, bis ihm Hören und Sehen verginge und er nicht mehr aus dem Gefängnis herauskäme. Ich war gewärtig totgeschlagen zu werden, was indessen nicht geschah, weil sie mich nicht erkannten. Das junge Mädchen wurde abseits genommen, in unserer Gegenwart nach der Autofahrt nicht mehr mißhandelt. Alle andern aber rechneten in diesen Minuten wohl mit ihrem Leben ab, denn die unglaublichsten Drohungen wurden laut: jeder Spartakist wird erschossen, nein, jeder sechste oder auch für jeden toten Regierungssoldaten ein „Gefangener". Daher, als wir auf Befehl eines älteren Militärs im Gemeinen-Mantel, den man mit „Herr Major" ansprach, nicht durch den Gang gelassen wurden, welcher angefüllt war von brüllenden Soldaten und deren weiblichen Genossinnen, sondern in den Hof zurück mußten, da erwarteten wir (später erzählten wir es uns) ausnahmslos, im Hofe erschossen zu werden; derart hatte man uns mit Angst erfüllt. Ich hatte zwar leise des Majors Bemerkung gehört „Laßt sie durch die Hintertür herein", machte mich aber — ungewiß, ob ich richtig verstanden habe — trotzdem noch auf Schlimmstes gefaßt. In der Tat wurden wir durch eine Außentür über den Hof nach den Galerien geführt, wo man uns elf unter Fußtritten in zwei Zellen stieß.

Die Zellen waren frisch getüncht und feucht, ohne jegliches

Mobilar, Decken oder Bedürfnisgegenstände. Nachdem wir eine Zeitlang dastanden und uns anstarrten, wagten wir wieder zu seufzen, aufzuatmen und unser gemeinsames Los zu erörtern. Da sich niemand mehr um uns kümmerte, legten wir uns schließlich bei empfindlicher Kälte auf den nackten Boden, um zu schlafen, soweit uns das gelang. Am nächsten Morgen ignorierte man uns immer noch; erst gegen 11 Uhr verabfolgte man uns je ein Stückchen eines Brotes, das diesen Namen nicht verdiente. Es war grünlich-schwarz, total sauer, knetbar wie Lehm, so daß wir es trotz heftigen Hungers nicht ganz genießen konnten. Ich hatte mir eine Probe davon für spätere Beweisführung aufgehoben, verlor sie aber leider auf dem Marsch nach Plötzensee.

Inzwischen hatte Herr K. bzw. dessen Angehörige, der eine Zelle neben mir lag, unseren wachhabenden Unteroffizier gewonnen, so daß ich und ein junger Mann, der mir durch Zuschrift an die Redaktion namentlich bereits bekannt war, in dieselbe Zelle gelangen konnten, wo sich Herr K., Herr Bergmann usw. aufhielten. Wir waren sieben Mann und freuten uns außerordentlich über unser Beisammensein. Vermittels Geld gelangten wir auch in den Besitz von Zigaretten und (ganz ausgezeichnetem) Brot. Die Angehörigen des Herrn K. hatten auch am Mittag dieses Tages (Sonntag) bereits Lebensmittel, Bücher, eine Decke und dergleichen abgegeben und mit Herrn K. persönlich gesprochen, obwohl das eigentlich verboten war. Sie versicherten ihm, bei maßgebenden Persönlichkeiten bereits Schritte unternommen zu haben, um die Behandlung des Gefangenen zu bessern.

Etwa um 12 Uhr mittags wurden wir alle in einen großen Raum (früher Druckerei) geführt, wo etwa ein Dutzend Juristen (Assessoren oder dergleichen) Protokoll aufnahmen.

Man fragte mich, weshalb ich verhaftet sei? Ich sagte, man habe mir keinen Grund genannt, ich vermute, man habe mich verhaftet im vollen Bewußtsein, eine rechtswidrige Handlung zu begehen, nur um mir die Aktionsfreiheit zu rauben. Dies wurde mit einem Protest gegen meine Verhaftung in dem Protokoll vermerkt, den Protest gegen die Behandlung aber nicht.

In unsere Zellen zurückgeführt, verblieben wir dort bis 4 Uhr. Plötzlich vernahmen wir dasselbe Gebrüll wie am Vorabend bei Einlieferung: Haut ihn, schlagt ihn tot usw., dasselbe Herbeistürzen aus allen Ecken des Gebäudes und Rasseln von Gewehren. Das Haus hallte in der Tat wider von Kolbenschlägen und Stöhnen. — Plötzlich wieder tiefe Ruhe.

Eine Stunde darauf ertönte der gleiche Ruf aufs neue; wieder dasselbe in uns Grauen und Wut erregende Toben, nur daß diesmal das jammervollste Geschrei einer Frau erklang, u. a. auch

der Ruf: „meine Schuhe", und barbarisches Gelächter. — Da sagten wir uns gemeinsam, daß diese Lynchungen nicht auf Erregung, sondern auf System und Instruktion zurückzuführen seien.

Gegen Abend hatte Herr K. eine nochmalige Unterredung mit seinen Bekannten (darunter ein Offizier), die übrigens Zeugen dieser Szenen waren, und erfuhr von ihnen sowie gleichzeitig vom wachhabenden Unteroffizier, daß zwei Galizier totgeschlagen worden seien. — Das Geschrei der Frau, erklärte der Wachhabende, sei nicht von einem Opfer ausgegangen, vielmehr von einigen der sehr zahlreichen Soldatenliebchen, die sich Tag und Nacht in dem Gefängnis aufhielten und denen das Blut der Erschlagenen ins Gesicht gespritzt sei. Wir glaubten diese Aussage nicht, und am nächsten Morgen (Montag) erwies es sich, daß die Angaben falsch oder ungenügend waren; denn aus der Zelle, in welche am Abend vorher nach dem Weibergeschrei ein menschlicher Körper, der die Galerie entlang geschleift worden war, hineingestoßen wurde, vernahmen wir nunmehr entrüstetes Schimpfen einer Frau über die tierische Behandlungsweise, die ihr am Vorabend zuteil geworden war. Der Wachhabende gab auch zu, es handele sich um eine Frau Hauptmann Barthel (?). Man hätte sie auch sicher totgeschlagen, da sie 20 Offiziere an die Spartakisten verraten habe, nur dank eines an ihr befestigten (?) Zettels „Lebend eingeliefert", den der Transportführer sich quittieren ließ, habe man die Lynchung eingestellt. Sie sei an den Haaren nach der Zelle geschleift worden (?). Wir fragten, woher sie das angebliche Verbrechen der Frau wüßten. Antwort: Bei jedem ankommenden Transport wird uns 10 Minuten vorher mitgeteilt, wer die Gefangenen und was ihr Vergehen sind. — Wir sahen also unsere Vermutung, die Lynchungen seien auf System zurückzuführen, bestätigt. Die späteren Ausführungen über den Fall S. und die „Lichtenberger" bestärken diesen Verdacht.*)

Montag Nachmittag kurz vor 3 Uhr kündigte man uns Abtransport nach einem anderen Gefängnis an. Ich äußerte sogleich zu meinen Genossen, das bedeute Übles, denn schwerlich ließe man uns vor Anbruch der Dunkelheit abmarschieren, so daß wir den ganzen Nachmittag lang der Willkür der Soldaten preisgegeben sein dürften. Es kam so. Etwa 320 Mann standen wir inmitten des Gefängnishofes, uns gegenüber der-

*) Bei dieser Gelegenheit erzählte man uns, Radek und Ledebour seien ständig von Doppelposten bewacht, deren ausdrückliche Aufgabe es sei, im Falle eines Angriffes auf das Gefängnis diese beiden Männer zu töten. Eine Prüfung des wahren Sachverhalts wäre jedenfalls angebracht.

selbe Major, den wir am Samstag Abend im Gemeinen-Mantel als Zeugen der Lynchszene sahen, und ein Stab von allerlei Offizieren (auch Marine und in Zivil). Umgeben waren wir von vielleicht 200 scharf bewaffneten Regierungssoldaten, außerdem standen Maschinengewehre und Flammenwerfer (?) vor und hinter uns, so daß wir uns gänzlich der Gewalt der Regierungstruppen preisgegeben wußten. Die folgenden Stunden bedeuteten für uns eine Provozierung schlimmster Art, welche wir jedoch nicht erwiderten, weil wir wußten, daß wir unbarmherzig zusammengeschossen worden wären.

Am Morgen war die inzwischen als Lügennachricht enthüllte Meldung von der Ermordung der 60 Polizeibeamten in Lichtenberg eingetroffen, und als nun noch ein Trupp Gefangener eingeliefert wurde, der gleich mit uns weitergehen sollte, hieß es (seitens der Offiziere) ohne weiteres: „das sind die Lichtenberger.“ (System?!) Entsprechend war der Empfang. Im Hause ertönten wieder die bekannten Rufe des Lynchkommandos, wie wir es nannten, „haut ihn, schlagt ihn tot, an die Wand!“ etc., und ähnliche wie die bereits geschilderten Szenen der Vortage dürften sich daraufhin abgespielt haben. Sehen konnten wir natürlich nichts, weil wir auf dem Hofe standen. Später kam eine Anzahl bürgerlich gekleideter Zivilisten in den Hof und wurde zu der Gruppe von Offizieren geführt, um dort Namen und dergleichen notieren zu lassen. Stöße mit Fäusten und Gewehrkolben wurden von der herumlungernden Soldateska reichlich verteilt. Die Offiziere, besonders einer in Zivil mit brauner Joppe, schwarzen Gamaschen und einem Browning, hetzten die Soldaten unverhohlen mit Wort und Geste gegen uns, vor allem aber gegen die „Lichtenberger“ auf. Kaum zu meistern war unsere stumme Wut, als wir mit ansehen mußten, daß ein Regierungssoldat zwischen die Gruppe der Offiziere trat, unter der sich auch der Kommandant, der bereits erwähnte Major, befand, und einem bürgerlich gekleideten Herrn, der gerade Personalien angeben sollte, mitten ins Gesicht spie, ohne von einem Offizier irgendwie daran gehindert, oder dafür gerügt zu werden. Als der Zivilist darauf nicht sichtbar reagierte, erhielt er eine furchtbare Ohrfeige, wieder mitten ins Gesicht. Auch darauf reagierte der Zivilist nicht, worauf er einen sehr heftigen Faustschlag auf die Oberlippe erhielt, so daß diese sofort sichtlich schwoll. All' das sahen die Offiziere widerspruchslos, zum Teil mit sichtbarem Gutheißen mit an. Angesichts der Pogromstimmung wagten weder wir noch der Mißhandelte irgendwelchen Einspruch. Als der

Mißhandelte sich zu uns gesellen wollte, erhielt er noch einen derartigen Kolbenstoß ins Rückgrat, daß er fast fiel und seinen Hut verlor, den er nicht wieder aufzuheben wagte; später wurde er ihm nachgeworfen.

Die Herren Michalski, Dr. Duncker und Dr. Alexander wurden später bei dem Kommandanten vorstellig. Ich vermute, daß sie gegen diese Behandlungsweise protestierten, weiß natürlich nicht, was geantwortet wurde, der Erfolg war jedenfalls negativ, denn immer wieder drängten sich einige der Regierungssoldaten an uns heran und stießen mit Fäusten, Füßen und Gewehrkolben die hilflosen Verhafteten, vorzugsweise die „Lichtenberger". Zwar befahl ihnen ein Feldwebel von Zeit zu Zeit wegzugehen, aber derart sanft, daß es die Soldaten natürlich nicht länger als fünf Minuten befolgten. Schließlich, gegen $^1/_2$ 6 Uhr marschierten wir ab; kurz vor dem Abmarsch aber hatte man noch einige von den Verhafteten heraustreten lassen, u. a. einen Herrn Z., einen Herrn W. und einen Herrn F., alle aus Neukölln. Kaum, daß sich hinter uns die Gefängnistüren geschlossen, vernahmen wir sechs bis sieben Schüsse. Uns alle erfüllte der schreckliche Verdacht, die Zurückgebliebenen seien erschossen worden. Später sahen wir sie aber in Plötzensee wieder; sie erzählten, nur einer von ihnen sei erschossen worden, angeblich, weil er sich gewehrt habe. Nähere Angaben über diese Sache dürften leicht von den Augenzeugen zu ermitteln sein.

Wir marschierten nun nach Plötzensee, vor und hinter uns Autos mit Maschinengewehren, desgleichen links und rechts. Patrouillen säuberten die Straßen vor uns vom Verkehr, schossen bisweilen Schreckschüsse ab, um Neugierige zu verscheuchen. Unterwegs beobachtete ich, wie der Transportführer (wieder ein ganz junger Leutnant) die Truppen, die uns zu beiden Seiten marschierten, auf Einzelne unter uns, u. a. auf einen Herrn S. aufmerksam machte, dessen Verhaftung ich kurz nach seinen Angaben skizzieren will, da spätere Ereignisse mich noch mehr mit ihm befassen ließen. Herr S. ist Kellner, war früher auf Überseedampfern tätig, leidet zur Zeit an Lungentuberkulose, so daß er seit längerer Zeit das Bett hütete. Plötzlich erschien ein Feldwebel mit Regierungssoldaten in seiner Wohnung, forderte ihn auf, aus dem Bett aufzustehen, kommandierte „Hände hoch" und drohte, zwei Revolverläufe auf ihn richtend, ihn zu erschießen, sobald er spräche oder die Hände sinken lasse. So wurde er in den Hof geführt, wo er immer noch die Hände hochhalten mußte. Seine Frau brachte ihm rasch eine Joppe und einen Gummimantel nach, den Hut vergaß sie und konnte

ihn auch nicht mehr holen, da sie auch gleich mit verhaftet wurde. Man beschuldigte ihn, ein bis sieben Offiziere ermordet zu haben, was mir Herr S. eidlich als totale Unwahrheit bezeichnete. Er führt seine Verhaftung selbst darauf zurück, daß er am Vorabend seiner Verhaftung die Nachricht der Lynchung zweier Offiziere auf dem Alexanderplatz aus der Zeitung vorlas und seine persönliche Meinung, die nicht offiziersfreundlich sei, dazu geäußert habe. Wahrscheinlich habe jemand, da die Fenster geöffnet waren, seine Worte gehört und sie zu einer verleumderischen Denunziation mißbraucht. Er könne es sich nicht anders erklären. S. versichert mir, er sei wohl nur deshalb am Leben geblieben, weil der Freiwillige, welcher ihn verhaftet hatte seiner Verhaftungsprämie nicht durch Tötung des Verhafteten habe verlustig gehen wollen,*) außerdem wurde auch er mit dem bezeichnenden Vermerk „lebend und gesund eingefiefert" ins Lehrter Gefängnis gebracht. Zu verstehen ist solch ein Vermerk wohl derart: Der Transportführer will vermeiden, daß man von Leuten, die im Gefängnis gelyncht werden, nachträglich etwa behaupte, sie seien tot oder halbtot eingeliefert worden.

In Plötzensee angelangt, hofften wir, nun den Freiwilligen entronnen zu sein. Wir täuschten uns. Denn im Hofe kommandierte ein beleibter Herr, der dauernd mit einer Handgranate in der Luft herumfuchtelte: „An die Wand stellen." Dieser Trick, obwohl nicht zum ersten Male angewandt, verfehlte auch diesmal seine Wirkung nicht. Die meisten glaubten in diesem Augenblick wohl, füsiliert zu werden, auch ich im ersten Moment, dann aber hielt ich es denn doch für zu ungeheuerlich, daß man über 300 Menschen einfach niederschieße, außerdem sprach dagegen, daß wir vier Glieder tief an die Wand gestellt wurden. Allerdings ließen uns die bereits bei unserer Einlieferung im Lehrter Gefängnis laut gewordenen Drohungen: „für jeden toten Regierungssoldaten wird ein Spartakist erschossen", vor allem aber die Lichtenberger Schauermär, das Unglaublichste für möglich halten. Der beleibte Herr brüllte auch, die Zellen seien für uns zu schade, — aber man erschoß uns nicht; vielmehr hieß es: „Die Lichtenberger absondern." Das geschah eigentümlicherweise einfach derart, daß man vom linken Flügel 20 bis 30 Mann als Lichtenberger bezeichnete, obwohl die Leute doch ganz zufällig beisammen standen. Sie verschwanden unter starker Bedeckung durch ein großes Tor, das in einen anderen Gefängnishof führte; derselbe beleibte Herr rief nach:

*) S. hörte einen diesbezüglichen Streit mit an.

„Alle totschießen!" was wohl sicher wieder bei vielen die furchtbarsten Erwartungen hervorrief, sich aber lediglich als Quälerei erwies. Daraufhin wurden unter Knuffen weitere 50 Mann abgesondert, unter denen auch ich mich befand mit meinen inzwischen zu Freunden gewordenen Mitgefangenen. Es hieß: „In den Käfigsaal damit!" Obwohl sich „Käfigsaal" recht grausam anhört, fühlten wir alle Erleichterung bei dem Gedanken: nun sind wir wenigstens bald in Sicherheit. Da aber sah ich einen der Soldaten (Feldwebel?) der während des Marsches rechts von uns marschierte, mit erhobenen Kolben an mir vorbeilaufen, und im Augenblick darauf sauste ein furchtbarer Schlag von rückwärts auf die linke Schulter des obenerwähnten Herrn S. Wohl hätten wir den Meuchler am Schlage hindern können, doch wußten wir, daß ein Blutbad unter uns die Folge davon gewesen wäre. Ein zweiter, ebenso heftiger Schlag auf den Hinterkopf streckte Herrn S. zu Boden. Gleich darauf raffte er sich aber auf und wankte die Treppe hinauf (der Überfall spielte sich gerade vorm Eingang ab). Ein Wärter des Gefängnisses hinderte den Soldaten daran, Herrn S. vollends totzuschlagen. Wir wurden dann in Käfige gesperrt (40 in einem Saal), welche 1 Meter breit, 2 Meter lang und hoch waren. Dabei wurden, bis auf ganz wenige der Verhafteten, unter diesen auch ich, alle durch Fußtritte, Ohrfeigen und Stöße vom Gefängnispersonal roh mißhandelt. Vermutlich aus Ärger über die Uberstunden oder weil man uns für wildeste Verbrecher (Lichtenberger) hielt, denn später mißhandelte man uns in keiner Weise mehr. — In den Käfigen befanden sich Pritschen mit Matratzen. Nach zwei Stunden erschienen zwei Nachtwärter, welche uns, da sie höflich mit uns sprachen, geradezu wie Engel vorkamen. Sie reichten uns Nachtgeschirre, und vier von uns, darunter ich, durften nun auch Decken holen. Allerdings baten uns die Wärter, beim Gang durch die Flure still zu schweigen und auf keinerlei Behelligungen der dort anwesenden Soldaten zu reagieren, weil sie sonst für unser Leben nicht haften könnten. Wir befolgten diesen Ratschlag, so daß uns nichts geschah. Jeder erhielt 2 Decken, später auch Bettwäsche etc. In den Käfigen blieben wir von Montag, den 10. März, abends 7 Uhr, bis Mittwoch, den 12. März, etwa 2 Uhr mittags, eingesperrt. Wir waren zunächst auch sehr zufrieden damit, weil wir uns so wenigstens einigermaßen sicher fühlten, nur Ängstliche unter uns fürchteten, man könne uns des Nachts durch das Gitter hindurch erschießen, was natürlich vollkommen unbegründete, aber für den auf uns geübten Terror bezeichnende Angst war. Allmählich wurde der Aufenthalt in den Zellen unerträglich,

denn der Raum neben der Pritsche war so schmal, daß man sich darin nicht anders als seitwärts bewegen, also keinen Schritt gehen konnte. Durch höfliches Bitten gelang es uns am Mittwoch endlich, die Käfige verlassen zu dürfen und uns in dem Saal, worin sie sich befanden, gemeinschaftlich aufzuhalten. Im Übrigen waren, wie gesagt, die Mißhandlungen beim Einsperren in die Käfige die letzten, welche uns widerfuhren, und allmählich fühlten wir uns geborgen. Aber nun begann ein neues Elend: der Hunger. Begreiflicherweise war für solche Massen kein Proviant vorhanden. Unbegreiflicherweise empfangen die Freiwilligen, laut eigner Aussage, geradezu üppige Lebensmittelrationen, vor allem Butter, Fleisch und Wurst. Für uns, die wir bereits ausgehungert ankamen, fuhren in aller Eile einige Autos mit total schimmligen Kohlrüben vor, welche nun unsere Nahrung darstellten. Sie wurden in Wasser, nur sehr schlecht gereinigt, gekocht und waren selbst für die Heißhungrigsten kaum genießbar. Lediglich morgens erhielten wir 250 bis 300 gr Brot, welches tatsächlich die einzige in Betracht kommende Nahrung darstellte. Wir empfanden den Mangel an Nahrung um so schlimmer, als die Eintönigkeit der Haft dauernd an Essen denken läßt, wir außerdem aus Mangel an Bewegung Tag und Nacht froren. Als wir nach mehreren Tagen 1/2 Stunde im Gänsemarsch den Hof durchgingen, waren große Schwäche und Kopfschmerzen die Folge. Erst nach Verlauf einer Woche, nach wiederholten Beschwerden unsererseits, besserte sich das Essen insofern, als zwischen den Rüben und dem noch abscheulicheren, ganz sauren Dörrgemüse einige Kartoffeln verkocht wurden, allerdings schmutzig und ungeschält. Einmal bekamen wir im Verlaufe der ersten Woche dünne Graupensuppe, im Laufe der zweiten Woche bekamen wir dickere, auch Gries und Haferflocken je einmal, wenn auch sehr wässerig.

Unsere Stimmung war so lange sehr gedrückt, als keinerlei Nahrungsmittel von den Angehörigen eintrafen. Zwar hatten einige den Aufenthaltsort ihrer Verhafteten entdeckt, mußten aber mit ihren Lebensmitteln unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen, ohne uns gesprochen zu haben. Erst am Samstag, den 15., wurden zum ersten Mal Lebensmittel Angehöriger angenommen und verabfolgt. Solange fehlte auch jede Zeitung. Und doch hatten wir in den Käfigsälen noch einigermaßen Glück. Ein großer Teil des Transportes wurde nämlich in Einzelzellen untergebracht und erst am Donnerstag, den 20. März, als durch genügend Entlassungen für sie Platz geschaffen worden war, in unseren gemeinsamen Käfigsälen untergebracht. Herr S. verbrachte die erste Nacht unverbunden, blutüberströmt, stöhnend

in seinem Käfig. Er ist zuversichtlicher Stimmung, sagt allerdings, er sei überzeugt, wenn ihm noch ein Transport bevorstehe, totgeschlagen zu werden.

Am 20. März wurde ich entlassen. Wenn S. inzwischen nicht frei gekommen sein sollte, befindet er sich noch immer dort, trotz seiner ernsthaften Krankheit. Als ich Abschied von ihm nahm, trug er noch sein von Blut gestärktes Hemd. Vom Schicksal seiner Frau erfuhr er erst am 19. März. Sie war am 16. März aus der Haft entlassen worden.

Lesestoff erhielten wir erst nach etwa achttägigem Aufenthalt im Gefängnis. Uns war das Rauchen nicht verboten (solange wir was hatten), den Mitverhafteten in den Einzelzellen aber strengstens. Verhöre wurden angestellt, auch Entlassungen kamen vor. — Ich selbst hatte noch einmal mein Protokoll zu wiederholen. Entlassen wurde ich ohne jede Auseinandersetzung mit Richtern, plötzlich und unvermutet. Wie ich auf freiem Fuß dann erfuhr, war meine Entlassung vom Staatsanwalt bereits am Sonntag, den 16. März, angeordnet worden, konnte aber nicht ausgeführt werden, da die Herren Offiziere sich den Verfügungen des Staatsanwalts einfach nicht unterordneten. — Zahlreiche Gefangene, die lediglich irgendwelche kritische Äußerungen hatten fallen lassen oder überhaupt nicht wissen, warum sie eingesperrt sind, darunter eine Anzahl Jugendlicher, befanden sich zur Zeit meiner Entlassung noch in der Haft, völlig unterernährt und apathisch. Ein Teil des Gefängnispersonals drückte uns seine Entrüstung über diese Zustände aus.

Nachschrift.

Ich lege Wert darauf, in diesem Bericht ganz sachlich geblieben zu sein. Zweck der Broschüre ist, das Wesen des Begriffes Ordnung zu entlarven. Erläuterungen erübrigen sich wohl, Folgerungen werden die Leser selbst zu ziehen wissen. Nur einige Fragen richte ich an die „gerettete Gesellschaft“:

Sind die geschilderten Zustände auf Übergriffe und Ausnahmeerscheinungen zurückzuführen, oder trifft meine wie aller von mir befragten Mitgefangenen Überzeugung zu, daß System von oben herab sie verschulde?

Glaubt jemand ernsthaft, daß durch eventuelle Verweise, Strafen usw., die auf Grund der durch Pressestimmen veranlaßten Untersuchungen vielleicht gegen Einzelne ergehen, der „Geist“, der die Freikorps „beseelt“, getroffen werden könnte?

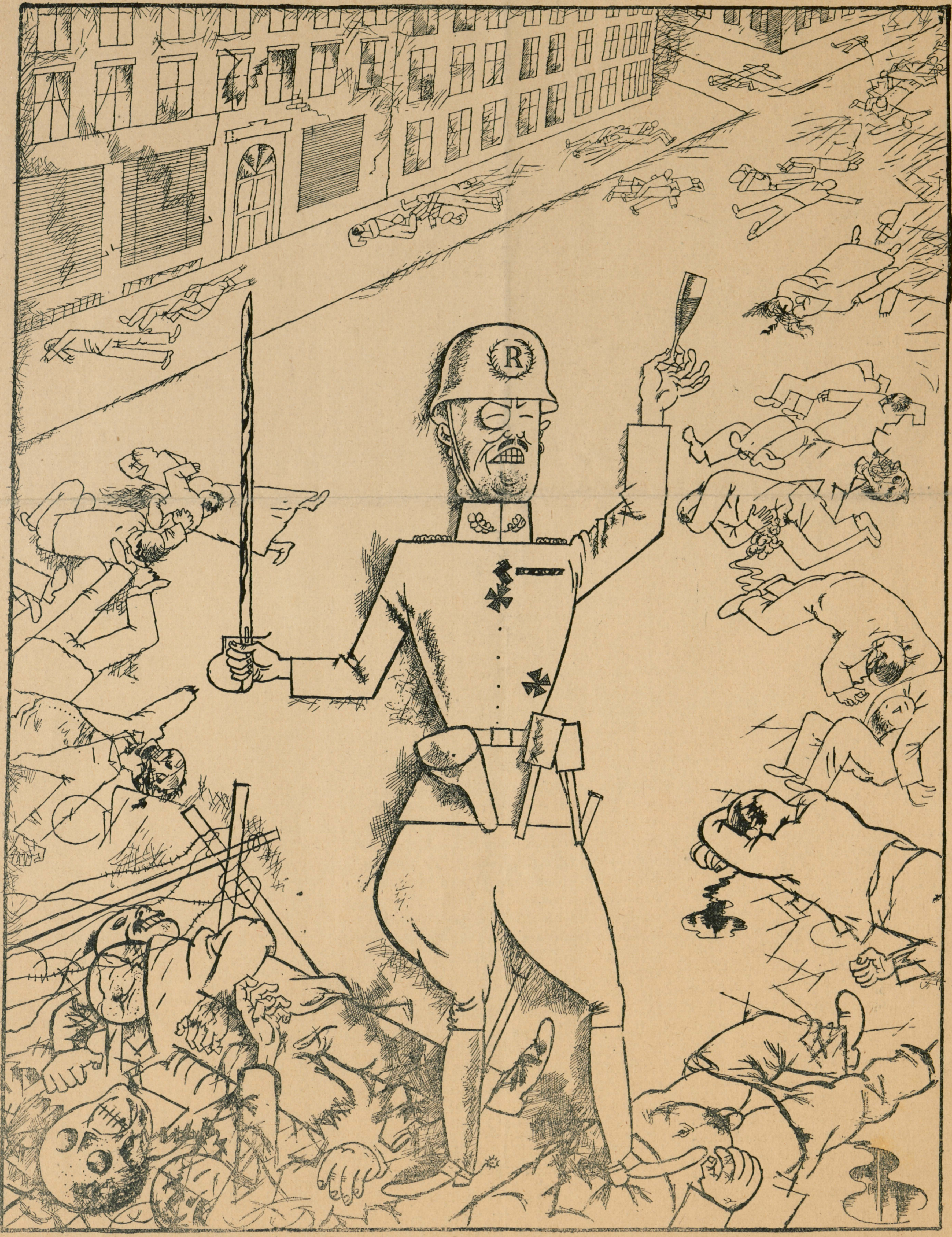
Kann ich auf Grund des von 1914 amtlich übernommenen Erfolg-Gesetzes „Not kennt kein Gebot“ nun dieser Broschüre wegen wieder verhaftet werden? — — es wäre sinnlos, denn ich würde durch keinen Fluchtversuch meine eventuelle Verhaftung lohnend machen, auch nicht im Tiergarten.

Wieland Herzfelde.

Buchdruckerei Otto Hellwig, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 61.

Die Pleite

30 Pf. 1. Jahrgang, Nr. 3 Der Malik-Verlag, Berlin-Leipzig Anfang April 1919 30 Pf.



Prost Noske! — — das Proletariat ist entwaffnet!

MAN SCHAFFE DEN BESITZ AB

damit einer Aktie wegen niemand mehr erschossen wird; und man sich entwöhne, vermittelst Tötung von Menschen Dividenden
damit Mord nicht mehr bezahlt werden kann und man zu Gunsten der Besitzenden nicht mehr zum Mord abrichtet [zu steigern
damit man ein gemeines Mittel weniger zum Herrschen über andere in Händen halte
damit Menschen nicht mehr Ware und Mittel zur Gelderzeugung sind
damit aus der Arbeit Wille und Leben zu gewinnen sind und nicht aus der Ausbeutung und Willensvernichtung der Arbeitenden
damit die Gesellschaft Gemeinschaft der Arbeitenden ist und nicht tötender Zwang der Besitzenden
damit jeder produktiv arbeite
damit Menschen nicht mehr von Profit wegen arbeiten, sondern der Tätigkeit und des Lebens willen
damit ein Zweck weniger auf Erden ist, Arbeit ihren Wert in sich trägt, nicht mehr vermittelst des indirekten, spekulativen Profits
damit Arbeit und Leben unmittelbarer und unschuldiger werden [als Zweck entwertet wird;
damit der teuflische Kern physischer Gewalt ende
damit der Mensch nicht mehr Eigentum eines anderen sei
damit die Wörter Mein und Dein verschwinden und man den Menschen mehr liebe als das Bild eines Menschen
damit der Begriff des Verbrechens neu bestimmt werde und Verbrechen gegen Sachen nicht mehr fortbestehen
damit der Individualismus, gewurzelt in Sachbesitz und Einkommen, Differenzierung durch Sachen aufhört
damit es nur Arbeitende und nicht mehr Erben der Gewalt gibt
damit man die Stärke der Person und nicht Dicke der Dividende auf Schulen und Universitäten ausbildet
damit man Werte findet, die unmittelbar aus dem Menschen kommen
damit die Sachbeziehungen zwischen Menschen aufhören und weniger Leben von Sachen absorbiert wird, es nicht in den Sachen
damit Geschichte, Gesellschaft, Denken und Glauben nicht mehr in Sachen stabilisiert werden [gefriert
damit der einfache, konzentrierte Mensch möglich wird
damit unmittelbares Denken in funktionellen Menschenempfindungen statt in Sachbeziehung einsetzt
damit nicht zur Sicherung des Besitzes Lehre und Wissen weiterhin gefälscht werden
damit die Lehrer nicht mehr von den Besitzenden bezahlt und somit bestochen werden, Lehre und Wissenschaft nicht mehr ge-
damit man Wissen, Kunst nicht mehr kaufen kann, um sich von anderen zu unterscheiden [kaufte Zuhälter der Besitzenden sind
damit Denken, Malen, Schreiben nicht mehr Hurerei ist
damit die, die das Land verwalten, nicht gekauft sind und weniger Macht zur Unterdrückung besitzen.

Ehrenrettung

(eine Zuschrift)

Sehr geehrte Redaktion!

Die Presse berichtet täglich Gräßliches über verbrecherische Rohheitsdelikte der Freiwilligenkorps während des Belagerungszustandes. Ich sehe mich veranlaßt, diese Berichte als böswillig, tendenziös und einseitig zu bezeichnen. 14 Tage lang befand ich mich nämlich selbst in sogenannter Schutzhaft (weil ich der Behauptung eines am hellichten Tage wachestehenden Leutnants widersprach, ich allein sei ein Menschenauflauf). Bin also kompetent. Aus eigener Wahrnehmung stelle ich hiermit fest: im Eden-Hotel erhielt ich weder Kolbenschläge auf den Kopf, noch wurde ich bewußtlos herausgeschleift. Beim Nachttransport durch den Tiergarten zwang man uns zu keinem Fluchtversuch, schoß uns daher auch nicht rücklings nieder; begnügte sich vielmehr mit Kolbenstößen, Fußtritten und derlei. Bleibt es hier noch ungeklärt ob Nächstenliebe oder Unsicherheit (wir 13 „Gefangene" waren von nur ca. 30 scharf Bewaffneten bedeckt) die Reinhard-Leute von energischerer Mißhandlung abhielt — so war es bei der Einlieferung ins Lehrter Zellengefängnis zweifellos Edelmut, daß man nur zwei von uns zu „Hackepeter" und in „Scheiben" verarbeitete, wie ein Offizier sich mit Genießermiene ausdrückte. Hingegen uns übrige ließ man über den Hof gehen — nicht, wie es aus pädagogischen Gründen hieß, um uns „an die Wand" zu stellen, sondern (wie vornehm) um uns das Spießrutenlaufen durch das „Lynchkommando" zu ersparen, das in den Fluren mit Weibern und Kolben versehen, brüllend auf uns lauerte. Auch diese Weiber, die Tag und Nacht Reinhards tapfere Mannen unterhalten, sind empfindsamer, als man gemeinhin glauben sollte; hell aufschreien hörte ich sie, als ihnen (laut Aussage unseres Zellenwächters) das Blut zweier Gefangener ins Gesicht spritzte, die anläßlich ihrer Einlieferung totgeschlagen wurden. Später, im Zentralgefängnis zu Plötzensee, stellte man uns — 320 Mann — auch nur spaßeshalber an die Wand, kommandierte nur autoritätshalber totschießen; man ließ uns weiterleben. An den Faustschlägen, Fußtritten und Ohrfeigen unserer Wärter starb nämlich niemand; auch einer, den zwei Gewehrkolbenschläge eines Feldwebels zu Boden streckten, lag nur ca. 16 Stunden blutüberströmt in seiner Zelle, dann wurde er regelrecht verbunden — und wenn er inzwischen nicht verhungert oder nochmals von freiwilligen Truppen transportiert worden ist, so lebt er heute noch — obwohl er laut eigner Aussage ein Kommunist ist. — Schließlich muß ich den Mord an den 32 Matrosen dahin berichtigen, daß er keineswegs fahrlässig oder wahllos begangen wurde; ich sprach in Plötzensee einen 33. Matrosen, der verschont wurde — nicht etwa weil er im Gegensatz zu den 32 anderen schuldig befunden ward, sondern weil er eine Infanteriemütze trug. Dieser Fall erübrigt wohl eine weitere Ehrenrettung der Freikorps, insbesondere wenn man sich sagt, daß sie die hilflosen Spartakushäftlinge ja ohne Ausnahme hätten totschlagen können, und dies immer noch eine der Kulturmenschheit dienliche Tat gewesen wäre.

Hoffend, durch diese Zeilen die Berliner Ordnungstruppen beim wahrheitsfanatischen deutschen Publikum rehabilitiert zu haben, schließe ich:

Ein zwar Verhafteter, aber nicht Totgeschlagener.

Arbeiter!

Der Krieg ist die Schuld eines Klassensystems, das zu Ende ist. Der Schuldner muß abgeschafft werden, dann erlischt die Schuld. Die Tilgung der Kriegsschulden ist das furchtbare Mittel, den Arbeiter in tötlichen Zwang zu biegen. Können wir bei 8 Stunden täglicher Arbeit 5 Stunden zur Bezahlung der sichtbaren Verbrechen der deutschen Dumpingbourgeoisie schuften?

Soll es erlaubt bleiben, daß man weiter auf der Erde behaupte, man könne für Totschlag bezahlen? Wird für Tote bezahlt und bleiben die Zahlmittel, warum sollten sie uns nicht noch einmal die Spekulation eines Konkurrenzkrieges auf den Hals jagen? Dieser Krieg unbezahlt, und alle Kriege sind zu Ende!

Die Freikorps, welche Ebert-Scheidemann über unsere Köpfe vom Land in die Städte getrommelt haben, erhalten doppelt so große Lebensmittel-Rationen wie wir. Die Regierung sollte die Bauernsoldaten wieder in die Dörfer schicken, woher sie kamen. Wenn diese Leute wieder Handarbeit verrichten, können mehr Lebensmittel erzeugt werden.

Die „Regierung Ebert-Scheidemann" liefert Rußland dem ententistischen Kapitalismus aus. Wir aber sollen die Armeen zahlen und stellen, die den russischen Arbeiter in den Schuldzwang der Entente pressen.

Kasinolied der Reinhard-Garde.

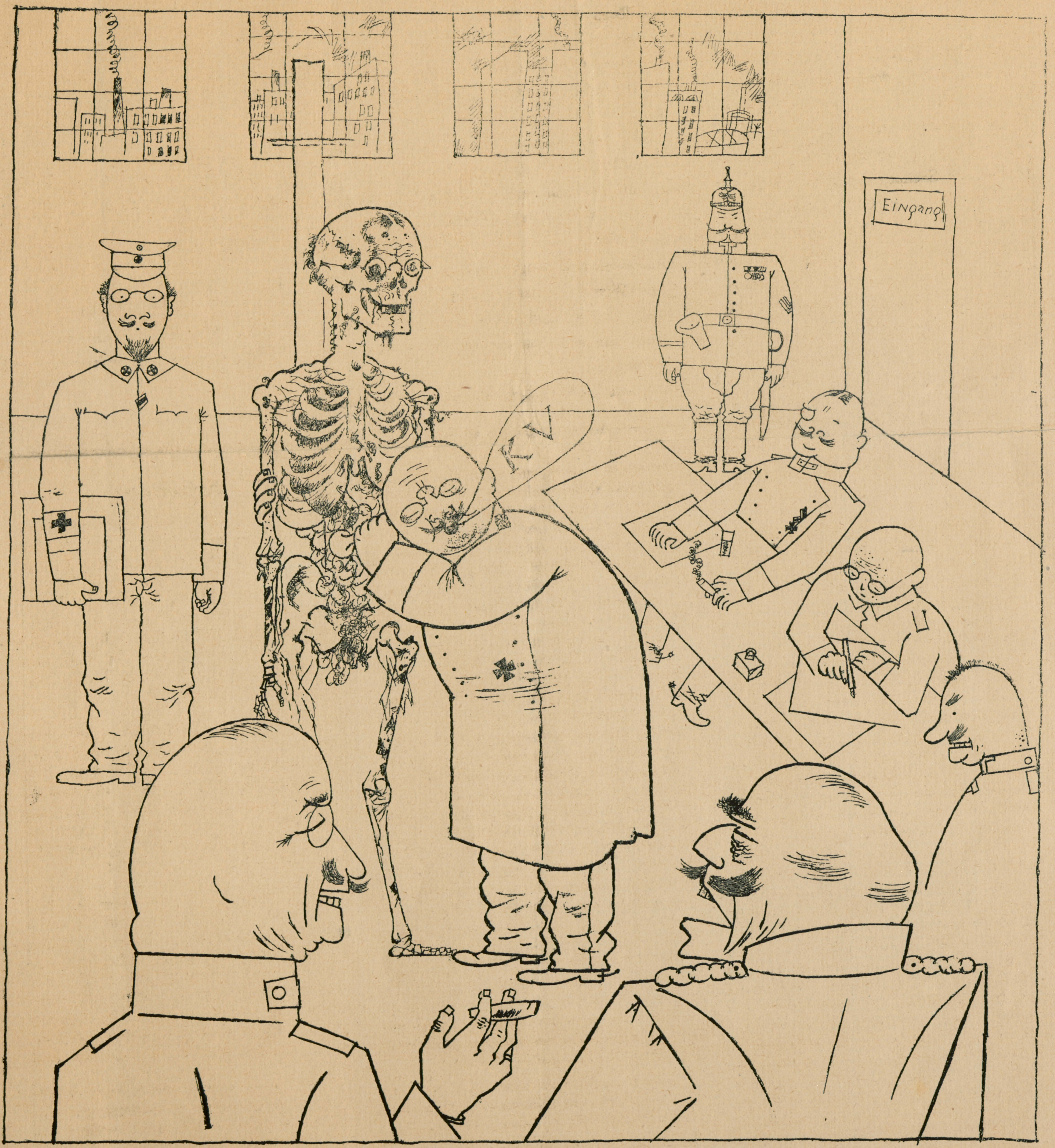
Wir sind die Garde von der Spree,
Begehrt von allen Weibern,
Mit Achselstück und Portepée
Und wer'n die Stadt schon säubern.
Tritt jefaßt, die Augen links,
Und die Bürger gaffen rings,
Vorwärts marsch, und Beine streckt,
Kriegt das Volk 'n Mordsrespekt,
Ja, da staunen Sie,
Wenn ich komme, wie das fleckt,
Bei meiner Kompagnie.

Will der Prolet sich dicke tun,
Vor uns kuscht das Gesindel,
Euch Brüder heilen wir kommun
Von dem sozialen Schwindel.
Wird die Bande 'mal fatal,
Die Regierung kann mir 'mal . .
Kniee beugt, da haben sie's,
Weil man ihnen Freiheit ließ
Ja, da staunen Sie,
Und Herr Noske wird dann Spieß
Bei meiner Kompagnie.

Wir schaffen Ordnung frohgemut
Und ohne Federlesen,
Ejal, wer's zahlt mit seinem Blut,
Der Bürger zahlt die Spesen.
Wenn die Kerls auch rebellier'n,
Nur nicht gleich den Kopf verlier'n.
Feste druff, wo sich was regt,
Bis sich keine Hand bewegt.
Ja, da staunen Sie,
Wie die Straße reingefegt
Von meiner Kompagnie.

Wir sind die Garde von der Spree,
Begehrt von allen Weibern,
Mit Achselstück und Portepée
Und eingedrillten Leibern.
Im November ging es schief,
Bis man uns zu Hilfe rief,
Truppeneinzug ruhmbedeckt,
Hauptquartier mit Eden-Sekt,
Ja, da staunen Sie,
Wie das Volk die Waffen streckt
Vor meiner Kompagnie.

DEN ÄRZTEN VON STUTTGART, GREIFSWALD, ERFURT UND LEIPZIG GEWIDMET.



4½ Jahre haben sie dem Tod seine Beute gesichert; jetzt, als sie Menschen das Leben erhalten sollten, haben sie gestreikt. Sie haben sich nicht geändert Sie sind sich gleich geblieben. Sie passen in die „deutsche Revolution".

Lebensmittel rollen an Blut klebt an ihnen

Wird die Besiegung von Bremen nur auf die erste Lebensmittelsendung verrechnet? Und welche Stadt wird à conto der zweiten Sendung heimgesucht werden?

Wieviel Überstunden im Kampf gegen Rußland hat die deutsche Regierung zugesagt für den amerikanischen Speck?

Lebensmittel rollen an Als Ersatz für Kanonen!

Alle Regierungen fürchten, daß der Wille, ein neues Leben zu beginnen, in Deutschland mächtig werden könnte. Ihre Mittel gegen diesen Willen zu neuem Leben heißen . . . Lebensmittel; sie sollten eher Sterbensmittel heißen.

Das ist das Wesen des kapitalistischen Staates: jeder Instinkt des Menschen, noch sein Hunger, noch der Hunger seines Kindes wird ausgebeutet, um seinen Willen zu zerbrechen und zu töten.

Vergeßt nicht Lichtenberg Es ist noch nichts erledigt.

Wer sind die, die einen Eid übrig hatten, um die Greuel zu bezeugen?

Wer hat ein Amt gehabt, die Zeugen zu vernehmen, und hat das Zeugnis angehört in äußerster Bereitwilligkeit, garnichts zu bezweifeln?

Welchen Anspruch haben die, welche durch die Folgen der Lichtenberger Lügen (Standrecht und Überstandrecht) zu Schaden kamen, an alle, die bei der Erzeugung der Lügen mitwirkten?

Oder falls kein Anspruch zu Recht bestünde: wie blutig muß in Deutschland gelogen werden, damit die Opfer, Witwen und Waisen, ein Anrecht an denen haben, welche sich durch eine Lüge die unbegrenzte Gewalt über das Leben anderer Menschen verschaffen?

Und wie wälzt die Presse ihre Schuld ab?

In eidesstattlichen Leitartikeln versichert sie, daß sie sich während des Krieges nur deswegen prostituierte, weil das Militär gar so gewaltig war.

Und warum tut sie es jetzt noch?

Ihre Leitartikel rühmen, daß die Militärherrscher jetzt gestürzt seien.

Hat sie kein Vertrauen zu ihren eigenen Leitartikeln? Oder sind diese Leitartikel nur Annoncen, an denen die Redaktion nichts ändern darf, da sie bezahlt sind?

Oder ist der Presse der Kriegszustand so zur Gewohnheit geworden, daß sie sobald jemand nur militärisch näher kommt, sich schon auszieht?



Energische Maßnahmen gegen die Wohnungsnot in den Arbeitervierteln Berlins

---

Taschenwörterbuch für deutsche Staatsmänner.

(Teil I dem ehemaligen Justizminister Heine als Dank für erhaltene Rechtsbelehrung gewidmet.)

Bolschewismus:

Gift, glattweg Gift

Sogar schlimmer als Gift, nämlich mit einer Idee zusammenhängend. Und die Beschäftigung mit Denken ist für deutsche Staatsmänner noch tötlicher als Gift, insbesondere wenn die Untertanen damit beginnen.

Radek:

Zerstörer Rußlands, Verbrecher, Weltverbrecher.

Möglicherweise gelingt es doch noch, die Entente auf Rußland zu hetzen. Und vielleicht fällt dann auch für den deutschen Staatsmann ein Knochen ab. Und wenn es auch der Knochen eines russischen Proletariers ist, so ist doch vielleicht noch etwas Fleisch daran.

Streik:

sinnlos, Verbrechen am deutschen Volke.

Es ist wirklich sinnlos, der Regierung Konkurrenz machen zu wollen, die alle Verbrechen am deutschen Volke übernommen hat und sie stets pünktlich ausführt. Es fragt sich nur, was es dabei noch für einen Sinn hat, zu arbeiten — oder sollen die eifrig tätigen Arbeiter nur eine Atrappe sein, die das Ausland, Inland und sich selbst täuschen sollen, bis hinter ihrem Rücken die Regierung alles so weit besorgt hat und das ganze Haus in die Luft fliegt.

Standrecht 100 Tote:

„ganz einfach ein Gefechtsbefehl".

Die Lichtenberger Lüge: ganz einfach ein Marschbefehl — ?

Unabhängige:

Heuchler, unehrliche Spieler, Komödianten, Zuhälter, Blutschuldige, Profitmacher vergossenen Blutes.

— Die Regierung ist nämlich für Kampf mit geistigen Waffen. Und außerdem dafür, daß keinem Deutschen für einen neuen Gedanken Zeit bleibt und wäre es auch nur darüber, wer eigentlich ins Zuchthaus gehört. Es könnte ja sonst eine öffentliche Gesinnung entstehen, auf welche sich mit Vernunft einwirken ließe. Dann hätten die Revolutionäre vielleicht noch andere Mittel als Gewalt. Und wo fände die Ordnungstruppe dann Gelegenheit, unter dem Rufe: „Wir sind die unblutige Partei" mit Kanonen zu schießen. Der Regierung ist es nämlich neu, daß man mit Kanonen schießen kann, und sie gerät daher alle Minute in Versuchung, die Entdeckung nochmals auszuprobieren. Der Vorzug der alten Regierung war, daß ihr diese Entdeckung schon so geläufig war, daß sie keine Proben mehr nötig hatte.

Wiederaufrichtung des deutschen Volkes:

Auch Unabhängige sind dafür nicht brauchbar.

Die Wiederaufrichtung beginnt mit dem Entschlusse, auch den letzten Menschen in Deutschland mit Artillerie zu beschießen, um einen guten Eindruck auf das Ausland zu machen. Die Regierung wird auch den letzten Gegner der Revolution wieder - aufrichten: sie wird zeigen, daß es ihrem Sozialismus gelingt, das Land dem Kaiser ordentlicher zurückzugeben, als sie es von ihm übernommen hat.

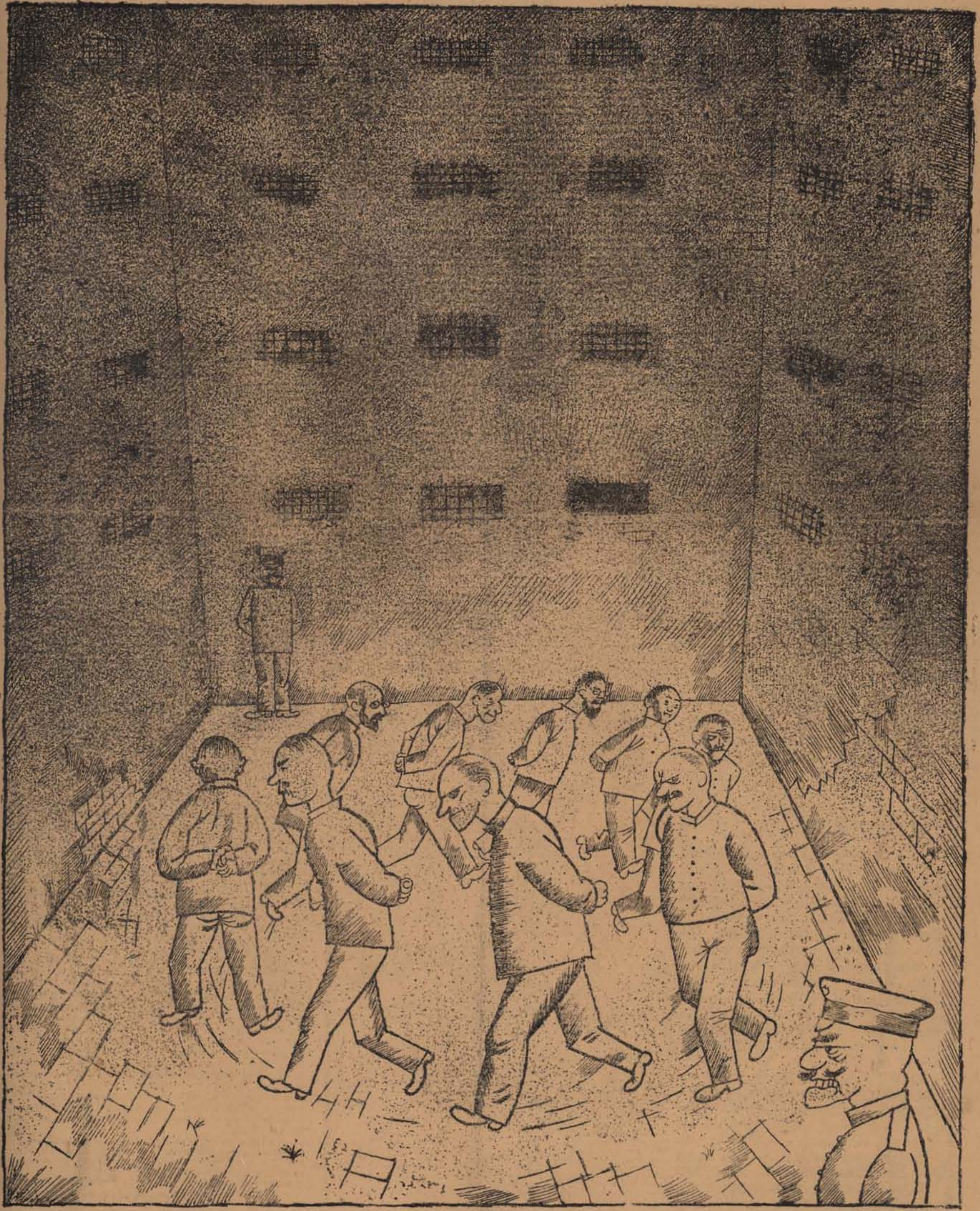


Erlebnisss vom 7. bis 20. März 1919 bei den Berliner Ordnungstruppen
erschien statt Nummer 2 der „Pleite".

Der Malik-Verlag, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76. — Abonnement: Quartal (7 Nummern) 2,40 Mark. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Wieland Herzfelde, Berlin. Anzeigenpreis: die 6gespaltene Nonpareillezeile 1 Mark. — Buchdruckerei Otto Hellwig, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 61.

Die Pleite

30 Pf. 1. Jahrgang, Nr. 4 Der Malik-Verlag, Berlin-Leipzig 1. Mai 1919 30 Pf.



Maifeier in Plötzensee.

Wie lange noch

wird RADEK im Kerker der deutschen sozialistischen Republik sitzen? Radek — angeklagt der „Aufreizung zum Klassenkampf" von regierenden Sozialisten, die sich Schüler von Marx nennen — Schüler von Marx, dessen Lehre der Klassenkampf ist. (Radek im Moabiter Gefängnis — das ist die tägliche Mitteilung an die Entente, daß sie sich alles gegen Deutschland erlauben darf — daß kein Fußtritt die deutsche Regierung dazu bringen wird, sich mit dem Proletariat zu vereinigen — daß diese Regierung nichts anderes wünscht, als von der Entente eine Anstellung als Gefängniswärter zu erhalten.)

Wie lange noch wird ein deutscher Rätekongreß nicht wissen, was zu tun ist, wenn Strafkammern wagen, entgegen seinen Beschlüssen, sich an LEDEBOUR zu vergreifen? — zu tun ist, daß jeder Mann des Rats so lange auf sein Pult schlägt, bis der Kongreß sich auf 4 Stunden vertagt und danach, wenn dann Ledebour noch nicht zur Stelle ist, die Stimmkraft findet, dem Proletariat seine Entrechtung unaufhörlich zuzuschreien, bis mit Ledebour alle politischen Gefangenen freigegeben sind. — (Und wenn die Regierung schon den großen Minenwerfer aus der Westentasche ziehen will: Kinder, die mit dem Revolver spielen, bringen sich selbst in Lebensgefahr.)

Wie lange noch werden die Unabhängigen sich verpflichtet fühlen, ihr Bedauern auszusprechen, wenn das Verhalten dieser Regierung zu so katastrophalen Folgen führt, wie sie die Unabhängigen selbst prophezeit haben, — wenn z. B. ein Kriegsminister so umkommt, wie es sonst Revolutionären vorbehalten ist? (Und wie lange noch wird so ein — vielleicht noch lebender — Minister seinen Regierungsposten so grob mit einer Lebensversicherung verwechseln, daß er meint, ohne Risiko den Verwundeten ihre Rente auf den Friedensstand herabsetzen zu dürfen, während die Freikorps auf Überkriegssold bleiben?)

Wie lange noch werden die deutschen Arbeiter die Ordnung ihrer eigenen Lebensangelegenheiten anderen überlassen (und es vielleicht noch für ein Recht halten, wenn sie alle Jahre einmal von zwei unterschiedslos gleichen Übeln das kleinere „wählen" dürfen.)

„Die Idee ist Alles."

Ein Brief und eine Betrachtung.

Aus der bürgerlichen „Frankfurter Zeitung".

Ein deutscher Offizier hat mit der Gehilfin des Mannes gesprochen, der in einer von deutschen Soldaten überwachten Straße den General v. Eichhorn niederschoß.

Der Offizier schreibt dann an seinen Bruder:

Mein lieber Bruder!

Draußen vor den Toren Kiews tobt seit drei Tagen das Ringen zwischen den Hetmann-Truppen und den aufständigen Bauern, alias Bolschewiki. — — —

Da ich heute Abend Ronde habe, bin ich im politischen Gefängnis der deutschen Kommandantur. In einer kleinen Eckzelle ist die Helferin des Eichhorn-Mörders. Ein Blick durch das Sprechloch. Sie liegt gekrümmt auf der Pritsche, anscheinend schlafend. Sie merkt mich und hebt den Kopf, um ihn gleich darauf wieder zu senken. Bücher liegen zerstreut.

„Sie lesen Bücher?" — „Ja."

„Was sind das für Bücher?" — „Lauter russische."

„Sind Sie eine Russin?" — „Meine Eltern sind Russen. Nur meine Mutter lebt noch in Moskau, ist alt und sie wartet auf mich. Sie wartet und ich kann sie nicht sehen. Ich fühle den Schmerz in ihr. — — —

„Von welcher Philosophie gingen Sie aus?" — Sie lächelt mit verklärten Augen: „Kant. Seine Ideen sind es, und es gibt nichts Schöneres, als für Ideen leben."

„Kant gilt doch so viel bei uns Deutschen, und daß Sie zu solchen Resultaten kamen, Terroristin wurden?" — „Ja, wenn Sie in Rußland gelebt hätten! Wenn man sieht, wie das Volk geknebelt ist."

„Ja, glauben Sie, daß man ihm so hilft, wie Sie es anfangen? Da muß man arbeiten, Schulen gründen." — „Nützt nichts, so muß man durch die Tat ihm die Augen öffnen."

„Sie kennen doch Kants Wort: vom Gewissen in uns und dem gestirnten Himmel über uns." — Sie ergänzt: „Und von der Pflicht, dem kategorischen Imperativ."

„Was sagt Ihr Gewissen?" — „Es regt sich nicht, aber das Leben in der Idee ist ja das Schönste auf dieser Welt." Ihre Augen glänzen und sie lächelt, daß man die schönen Zähne sieht.

Unvermittelt sage ich: „Eichhorn war immer doch ein guter Mensch!" — „Er war schrecklich grausam. Wie hat man die Bauern unterdrückt." — — —

„Können Sie sich auch noch freuen und nach dem Himmel sehen? Sind Sie unglücklich? — „Nein, ich bin nicht unglücklich. Aber meine alte Mutter in Moskau, sie wartet, sie ist alt."

„Haben Sie sich Gedanken über den Tod gemacht?" — „Ja, viele. Aber immer wieder: die Idee ist alles! Wir ehren das Leben, und fürchten nicht den Tod. Sehen Sie, wir eilen nicht weg, wenn wir Bomben werfen. — — —

„Können Sie auch noch singen?" — „Aber ja —". — — —

Ich senke den Kopf. „Lassen Sie sich's gut ergehen. Auf Wiedersehen!"

Sie antwortet: „Auf Wiedersehen!" — —

Lieber Bruder! Denke und fühle mit mir. Hier erlebte ich zum ersten Male, wie eine Idee, ob recht oder nicht — Religion und tatvolles Leben eines Menschenkindes ist. Ja, dieses Rußland ist nur einmal auf dieser Welt.

W.

Hierzu ist zu sagen:

Es ist keine revolutionäre Forderung, von dieser Regierung zu verlangen, daß sie Beziehungen zu Rußland aufnehme.

Was sollte sie dieser Gesinnung: „Die Idee ist alles" entgegensetzen, wie sollte sie ihr gegenübertreten können? — Vielleicht mit einer verlegenen Geste, daß es in Deutschland gar so schwer sei, einer Idee zu leben und dabei nicht vor „Tatsachen" zu kapitulieren, hinter welchen die Gegenrevolutionäre von jeher verschanzt sind — oder mit dem — wenigstens ehrlichen — Bekenntnis, daß diese deutsche Regierung keine Idee hat, für welche zu leben, sich verlohne?

Hier ist eine Grenze zwischen Menschen, die gewahrt werden muß: die einen, in denen eine Idee so stark ist, daß sie für die Idee, nur für sie leben können, — die anderen, die eine Idee nur als Maske benutzen, um dahinter um so ungestörter in ihren Geschäften zu sein. Diese Anderen sind es, die zwar alle „Tatsachen-Schwierigkeiten" überwinden, wenn es gilt, einen solchen Krieg seit 1914 und ohne Ende zu ermöglichen, — die aber, wenn endlich eine neue friedliche Welt sich errichten will, sofort beweisen, daß die „Tatsachen" es leider nicht zulassen.

Wahrt diese Grenze, denn es ist zugleich die Grenze zwischen Revolutionären und denen, für welche die Revolution ebenso nur ein Objekt der Ausbeutung ist, wie vorher das Elend, das Vertrauen, die Hoffnungen und die Blutopfer des Proletariats. In Deutschland aber wird das Proletariat noch jetzt so verachtet, daß „Führer" ihm eine neue Regierung anzubieten wagen, die wieder nur diese Grenze durch einen neuen Kompromiß verdecken soll.

Wenn das deutsche Proletariat amtliche Beziehungen zu Rußland aufnehmen will, so wird es nicht ablassen, bis eine neue Regierung da ist, aus der alles ausgeschlossen sein wird, was heute dort oben schwankt.

Achtung! Wer sich amüsieren will!

Die neuen Werbefilms der Antibolschewisten!

Man lasse sich nicht täuschen!

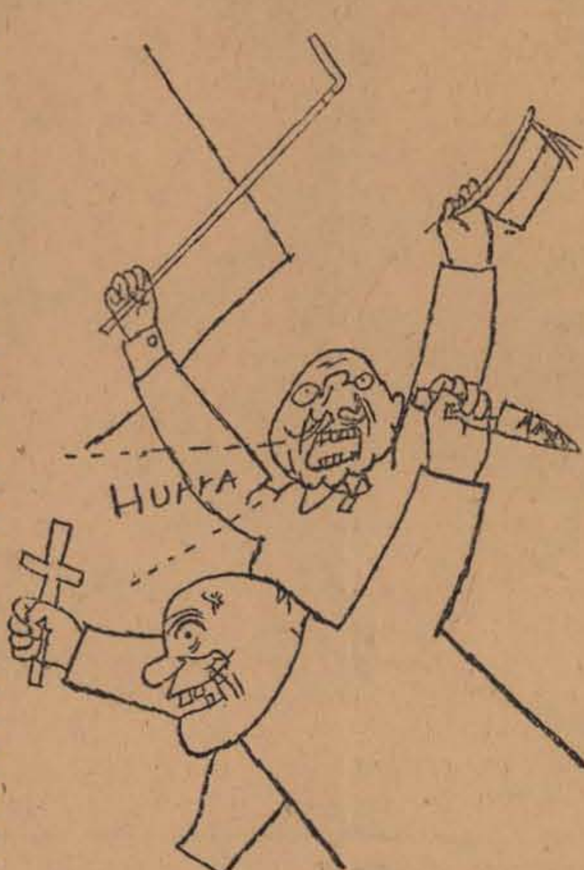
Das deutsche Volk, das nach des Tages Frohn abends ein Recht auf Kunst besitzt, weise Nachahmungen zurück!

Nach den „Belgier-Greueln" sind die „Gefahren des Bolschewismus" das kassenfüllende Stück.

Hat auch die Firma gewechselt, die Leitung liegt in altbewährten Händen, und die Titel verbürgen den durchschlagenden Erfolg. Vom einstigen Trickfilm: „Zeichnet Kriegsanleihe!" bis zur „Komödie der Nationalversammlung" eine komplette Serie blutigster Schlager. Das Gaunerstück „Ich kenne keine Parteien mehr" in seiner Neubearbeitung: „Wir kennen nur noch zwei Parteien: das zahlungsfähige Publikum der kapitalistischen Bourgeoisie und die unbezahlten Statisten der Massen-Abschlachtungen". Das gesamte Proletariat in dem riesig spannenden Drama „Eure Armut schändet uns nicht".

Größter Aufwand an Munition. Von nie dagewesener Naturtreue. Auftreten der berühmten Sozialexcentrics Ebert-Scheidemann. Der Flieger von Tsingtau und der Sieger von Tannenberg haben ihr persönliches Erscheinen zugesagt. — Zum Schluß die Posse: „Wie — einst — im — Mai-Feier!"

Lacherfolg sicher! Kein Deutscher darf fehlen! — Wer nicht Statist sein will, melde sich sofort zu den Freikorps unter den bekannten Bedingungen.



Zweierlei Maß.

Die Morgenausgabe des „Berliner Tageblatts„ vom 3. April 1919 bringt untereinanderstehend:

Das Hauptverfahren gegen Kabinettsrat v. Behr-Pinnow abgelehnt. Das Strafverfahren gegen den Kabinettsrat v. Behr-Pinnow und Genossen wegen Kriegswuchers, das seinerzeit so großes Aufsehen erregte, hat jetzt durch rechtskräftige Außerverfolgungsetzung sämtlicher Beschuldigten seinen Abschluß gefunden. Den Beteiligten war zur Last gelegt worden, daß sie dem Vaterländischen Frauenverein und der Deutschen Planfabrik G.m.b.H., an der sie zeitweise als Gesellschafter beteiligt waren, bei der Ausführung von Sandsacklieferungen übermäßige Gewinne in sehr erheblicher Höhe hätten zukommen lassen.*) Nach langer Voruntersuchung hatte der Staatsanwalt beim Landgericht I die Einstellung des Verfahrens bewirkt. Auf Beschwerde des Oberstaatsanwalts hatte dann das Kammergericht eine Ergänzung der Voruntersuchung angeordnet. Nach ihrem Abschluß hat der Staatsanwalt gegen sämtliche Beteiligte die Anklage wegen Kriegswuchers erhoben, wobei er sich insbesondere auf ein Gutachten des Konkursverwalters Schmidt stützte. Die Rechtsanwälte Dr. Alsberg und Dr. Görres hatten den Nachweis zu führen gesucht, daß gegen ihre Klienten weder rechtlich noch moralisch der geringste Vorwurf zu erheben sei, und sie hatten sich dabei auf Gutachten von Prof. Schär und Privatdozent Dr. Gerstner berufen, die einen dem Sachverständigen Schmidt völlig entgegengesetzten Standpunkt vertraten. Die Strafkammer hat darauf die Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt, und das Kammergericht hat diesen Beschluß bestätigt.

Ein Mitglied der „Eichhorn-Garde". Das Schwurgericht des Landgerichts I verhandelte gestern gegen den Schlosser Friedrich Plenz wegen Landfriedensbruchs und Aufruhrs. Der Angeklagte, der nach seiner Angabe mit der Regierung Ebert-Scheidemann unzufrieden war, hat sich in den Tagen vom 6. bis 12. Januar eine volle Woche hindurch an den Aktionen, die in gewalttätiger Weise gegen die Regierung unternommen wurden, beteiligt. Unter anderem war er auch Mitglied der Eichhorn-Garde. Er bestritt, das Bewußtsein gehabt zu haben, etwas Unrechtes und Ungesetzliches zu tun, denn es sei ihm gesagt worden, „die Revolution macht sich die Gesetze selbst". Das Urteil lautete auf drei Jahre Gefängnis unter Anrechnung von zwei Monaten und zwei Wochen Untersuchungshaft.

*) Herr v. Beer-Pinnow ließ sich unter Hinweis auf das **Elend der Sandsack-nähenden Kriegerfrauen** vom Kriegsministerium **erhöhte** Löhne bewilligen. Davon **haben** aber die Arbeiterinnen **nichts** gesehen. D. K.

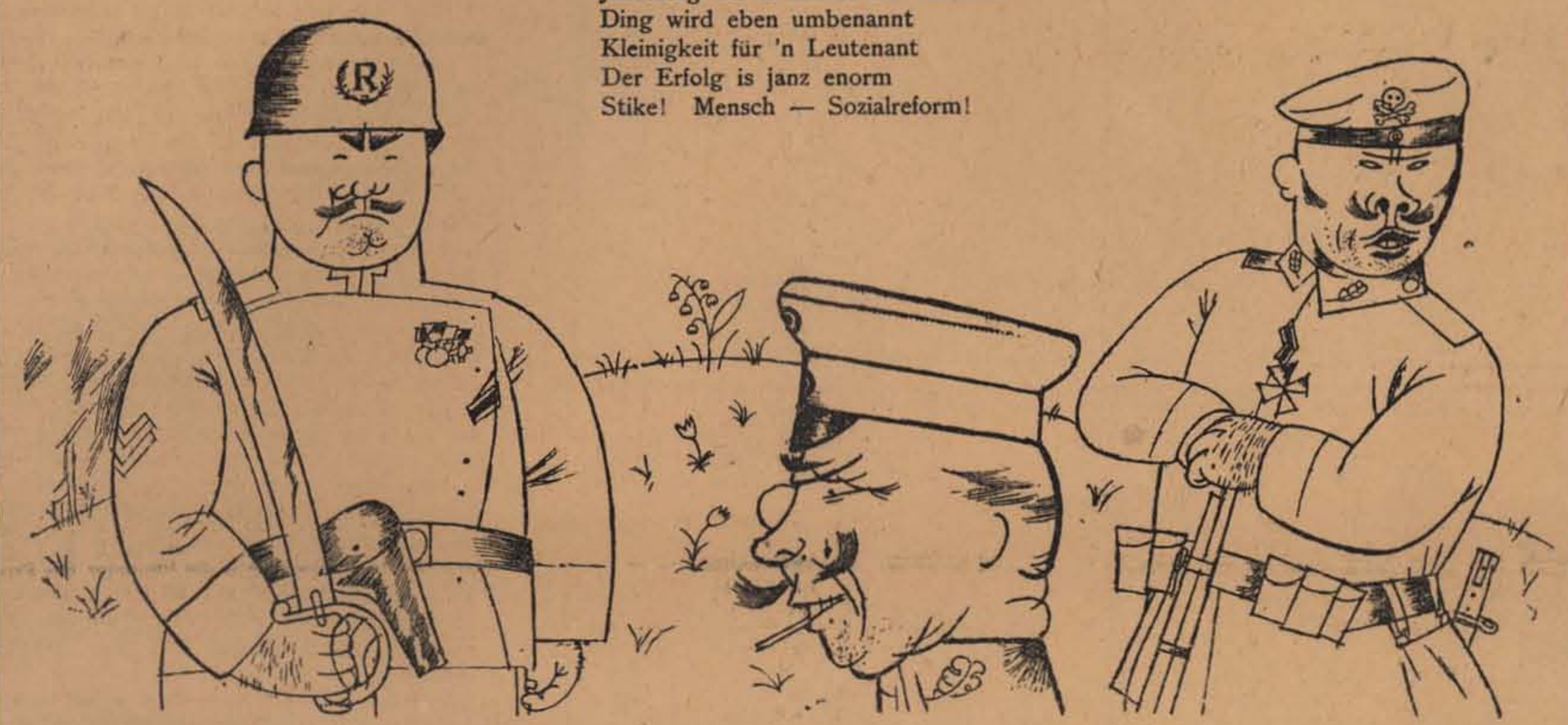
Maifeier

1.
Von Berlin bis Oberbayern
Soll'n wir 'n ersten Mai jetzt feiern
Jleich befiehlt die Reichsregierung:
Arbeitslosen-Dezimierung!
Todesmutig, Mann für Mann
Rückt das Freikorps Lüttwitz an.
Der Erfolg is janz enorm,
Stike! Mensch — Sozialreform!

2.
Hurra jroßer Sieg errungen
Proletarier bezwungen,
Jeder, der nach Essen lungert.
Oberschlesien ausgehungert
Strenge Zucht und gute Kost
Melder Euch beim Grenzschutz Ost.
Der Erfolg is janz enorm
Stike! Mensch — Sozialreform!

3.
Und so wächst sozial und schnieke
Man sich aus zur Republike
Läßt am ersten Mai verkünd'gen:
Jahrestag der Schlacht bei München
Ding wird eben umbenannt
Kleinigkeit für 'n Leutenant
Der Erfolg is janz enorm
Stike! Mensch — Sozialreform!

4.
Freikorps Dohna, Freikorps Hülsen
Und am Ende kommt der Wilson
Jeder wäscht sich rein vom Blute
Trieft nur noch von Edelmute
Und nach altem deutschen Brauch
Kriecht Germania auf dem Bauch
Ja die Pleite is enorm
Stike!. Mensch — Sozialreform!



Die Sozialisierung marschiert,

und zwar mit Musik. Auch in Braunschweig ist sie einmarschiert, da hat man sie sogar mit Blumeu überschüttet. Eisen an den Absätzen, Blech am Kragen, verschobene Lebensmittel im Bauch, marschiert sie. Mit und ohne Tritt. Unentwegt durch Rebellenblut — und Äpfel der Leutnants-Stute. Gegen bayerische Polen, Berliner Russen. Die Sozialisierung marschiert aber nicht allein; Dienstmädchen, feinste Damen, Lehrerinnen, Kinder, Greise, Gymnasiasten: alle marschieren begeistert ihr zur Seite, — ganz wie anno 14. Aus allen Fenstern winken die Bewohner (zum Teil noch im Nachthemde), glotzen ihr nach, feuchten Auges und stolz zugleich. O, die Sozialisierung ist eine der wenigen Errungenschaften der vorjährigen Revolution, die — weil sie marschieren kann — den gebildeten Schichten kein Dorn im Auge ist.

Sie kostet zwar massig Geld. Darum meinte Ebert auch: „Immer langsam". Aber Noske schlug auf den Tisch: „Zum Donnerwetter, meine Herren, was sein muß, muß sein!" „Natürlich — sagte Scheidemann — so pleite oder so pleite."

Neuerdings haben auch die Studenten, denen es nicht vergönnt war, auf dem Felde der Ehre zu fallen, sich der Sozialisierung geschlossen zur Verfügung gestellt. Werden auch infolgedessen wahrscheinlich Trinksucht, Syphilis, das Nicht-bezahlen von Schulden und der Kretinismus sozialisiert (d. h. allgemeines Volksgut), so können wir das ruhig in Kauf nehmen, nämlich deswegen weil andererseits die hochdeutsche Aussprache, sämtliche Goethe-Forschungen, U-Bootskalender und antibolschewistischen Geheimwissenschaften dem Volksvermögen zugute kommen. Überdies lassen sich leerstehende Universitäten zu Werbe- und Sozialisierungsbüros, zu Offizierslazaretten, Munitionslagern, Reservegefängnissen und akademischen Maifeier-Baulichkeiten verwandeln.

Die Marsch-Erfolge der Sozialisierung sind glänzend — (übertreffen fast 14/15). Ganz Deutschland ist soweit schon „fast sozialisiert". Dafür sorgt die Belagerungszustandsmethode. Nämlich, was sich auf diese Weise nicht im Marschtempo sozialisieren läßt, — na, das wandert eben ins Gefängnis, verhungert, wird an die Wand gestellt oder sonstwie ausgerottet. Daher ginge der Sozialisierung allmählich die Arbeit aus, wenn nicht unsere Generäle sie zu Reklamezwecken, Ebert's oder Ludendorff's Geburtstag, am 1. Mai oder an ähnlichen sozialistischen Jubeltagen zum Parademarsch kommandierten.

Lediglich in Bayern und — in den Fachschulen für Spitzel und Reporter sind die Arbeiten der Sozialisierung noch nicht ganz abgeschlossen. Zwar sucht man, seitdem die Ruhrstreiks der Sozialisierung erlegen sind, in ganz Norddeutschland mit Eifer und Hingebung geeignete Objekte — für, gegen, auf, über, durch die man die Sozialisierung marschieren lassen könnte; es finden sich bloß keine mehr. Ihre Erfolge sind ja auch allzugewaltig: Stumpfsinn, Schwindsucht, Verlogenheit, Schiebung, Niedertracht alles, alles: Proletarier-, Revolutionärs- und Säuglingssterblichkeit, Proteste an die Kulturmenschheit, Osterbotschaften und Justizmorde sind bereits deutsches Nationalgut geworden.

Neuerdings zieht man aufs Ernsthafteste die Sozialisierung des Selbstmords in Erwägung — sollte es gelingen, sie zu verwirklichen, so wäre das Problem der Sozialisierung endgültig, einfürallemal gelöst: alles wäre tot — bis auf die marschierende Sozialisierung, in die man tunlichst eintritt, wenn man nicht auf diese oder jene Weise krepieren will. — — — Daß sich der Geist der Toten zuguterletzt an der Weimarer Sozialisierungs-Methode rächen könnte, ist eine lächerliche Behauptung solcher bezahlter ausländischer Hetzer, die in Deutschland einen Geist entdeckt haben wollen, der nicht mitmarschiert.

Alter und neuer Aberglaube

(Th. Th. Heine)



In früheren Zeiten bediente man sich des Teufelsglaubens, um die Völker in Respekt zu halten. An Stelle dieser gänzlich veralteten Erfindung tritt jetzt der Komfort der Neuzeit. Alle besseren Staaten werden mit dem Anarchistenmärchen ausgestattet.

(„Simplicissimus“, 23. 1. 1911.)

Arbeiterschutz

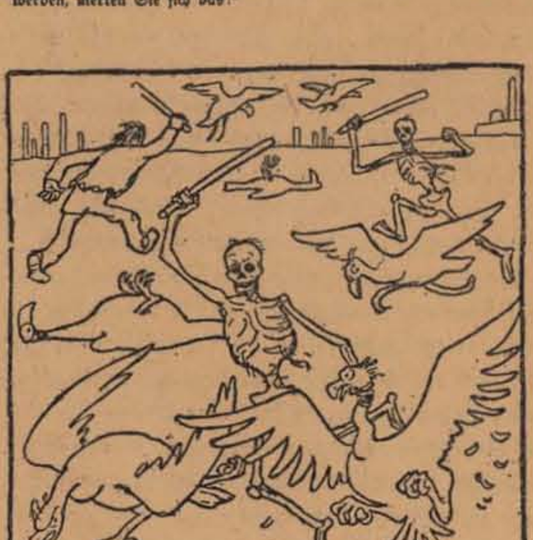
(Th. Th. Heine)



„Hilfe, Herr Minister! Retten Sie uns vor diesen gierigen Raubvögeln!“
„Gesuche müssen immer schriftlich und in passender Form eingereicht werden, merken Sie sich das!“



„In Erwägung Ihrer Eingabe wird Ihnen anheimgestellt, den Aasgeiern mit Liebe und Vertrauen zu begegnen, da die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen, jeder tatsächlichen Grundlage entbehrend, nur auf Verhetzung von Seite gewissenloser Agitatoren zurückzuführen sein dürfte.“



„Die Regierung schützt unser Leben nicht! Helfen wir uns selbst!“



„Die aufrührerische Bande hat sich Unseres Wohlwollens unwürdig erwiesen. — Gebt Feuer!“

(„Simplicissimus“, 27. 12. 1909.)

Noch eine Ehrenrettung.

Sehr geehrte Redaktion!

Sie geißeln in der Pleite u. a. das Verhalten der Presse während des Krieges und der Revolution. Wenn Sie wüßten, was die Presse dazu treibt, zwingt — gewiß würden Sie milderem Tadel Platz machen. Da Sie in der „Ehrenrettung“ (Pleite No. 3) einer Rechtfertigung der Freiwilligen-Truppen die Spalten öffneten, so darf ich wohl bitten, folgende Ehrenrettung des „Simplicissimus“ neben beiliegenden zwei Zeichnungen in der Pleite zu veröffentlichen.

Der Simplicissimus wird heute von denselben Herren gemacht, wie damals. Es ist also ganz klar, daß sie die Schwarze-Mann-Geschichten vom Bolschewismus weder glauben oder auch nur ernst nehmen. Wenn sie sie trotzdem heute wider besseres Wissen kolportieren, ausschmücken und auf diese Weise die deutschen Gewalthaber gegen das Proletariat aufputschen, so muß es tieferliegende Gründe haben. Betrachten wir nur die persönlichen Erfahrungen der Herausgeber des Simplicissimus von 1909 bis 1919. Wir werden finden, daß sich das damals mutigste satyrische Kampfblatt der sozialen Bewegung ganz unverschuldet, sozusagen dem Zuge der Zeit widerwillig folgend, zum korrupten Organ deutscher Reaktion verwandelt hat.

Zehn Jahre sind eine lange Zeit, die Herren beim Simplicissimus sind alt geworden. Und einsichtig, rundlich und kränklich. Ach sagten sie, die ewigen Scherereien mit der Staatsgewalt. Und auf die inserierenden Geschäftsleute muß man auch Rücksicht nehmen. Wenn man vom 20.—30. Jahr Revolutionär war, dann hat man's wohl verdient zu ruhen und die Sonne des Publikums und der Mächte auf sich scheinen zu lassen — die man bislang gemieden und bekämpft hat wie die Pest.

Solche privaten Erwägungen allein hätten aber vielleicht nicht genügt, um den Kurswechsel des „Simplicissimus“ hervorzurufen, auch wäre es dann ja fast unmöglich, ihn zu rechtfertigen. Aber da war vor allem der Krieg. Im August 1914 ist eben auch auf der Simplicissimus-Redaktion der neue Geist erwacht. Und, liebe Pleite, Sie werden zugeben, damals gabs weder Spartacus noch U.S.P.D. die S.P.D.-Leute schrieen tagelang ununterbrochen Hurrah — da müssen sich selbst Leute wie Th. Th. Heine gesagt haben. „Es gibt ja gar keine Arbeiter, es gibt nur Helden, also ist doch die ganze Arbeiterbewegung Quatsch, und unser Kampf für den Sozialismus erst recht. Na, und dann: — die Front bzw. der Hilfsdienst: — brr! da läßt man sich doch besser für sein Blatt reklamieren im Dienste kaiserlich deutscher Kultur. Wenn nicht — legt die Zensur ja doch den Betrieb still.

Und das ist heute doch noch gerade so. — Wozu sich von Noske oder Epp die Redaktion demolieren lassen, lieber von Spartacus, das macht Reklame bei der Kundschaft, denn — da staunt man — das Arbeiterblatt war im Laufe der „großen Zeit“ zum Blatt der Finanz- und Schlotbarone nebst Anhang geworden. Und — wen die einmal in den Klauen haben, der ist verkauft. Wenn heute der Simplicissimus seinen einstigen Kampf für die Entrechteten wieder aufnähme, — morgen wären die Inserenten fort, die Freikorps säßen ihm im Nacken, er selbst wäre entrechtet, — das heißt bankrott —, aus wär's mit den guten Einkünften, — tja und wer an die erst 'mal gewöhnt ist, der gewöhnt sie sich schwer ab, schwerer als den Suff und das Hurrah schreien — vor allem wenn ihm das Elend des Kriegs, Unterernährung und zunehmende Verarmung — andrer, den letzten Rest von Charakter und Aussicht auf die Kaufkraft des Proletariats geraubt haben.

Aber dafür kann er doch nichts, der arme Simplicissimus. Das müssen auch die Pleite-Leser zugeben. Schuld sind lediglich die Ebert scheide man-Leute mit ihrem Dauerhurrah und — na und eben die ganzen Verhältnisse.

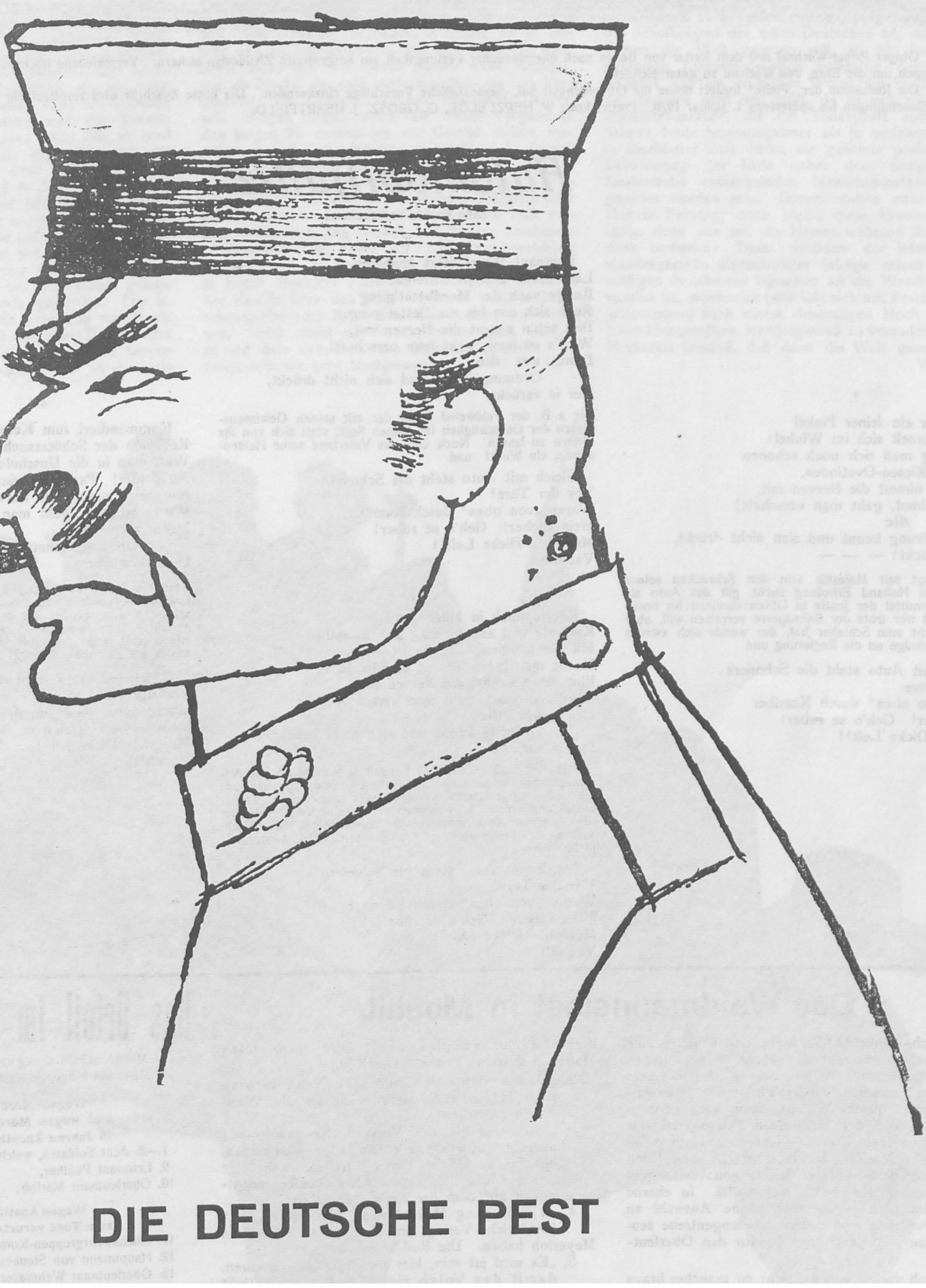
Ein früherer Abonnent des Simplicissimus.

Der Malik-Verlag, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76. — Postscheck: Berlin NW. 7, Nr. 56 709. — Abonnement: Quartal (7 Nummern) 2,40 Mark.
Anzeigenpreis: die 6gespaltene Nonpareillezeile 1 Mark. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Wieland Herzfelde, Berlin. — Buchdruckerei Otto Hellwig, Berlin-Wilmersdorf.

Die Pleite

40 Pf. 1. Jahrgang, Nr. 5 Der Malik-Verlag, Berlin-Leipzig 15. Dezember 1919 40 Pf.

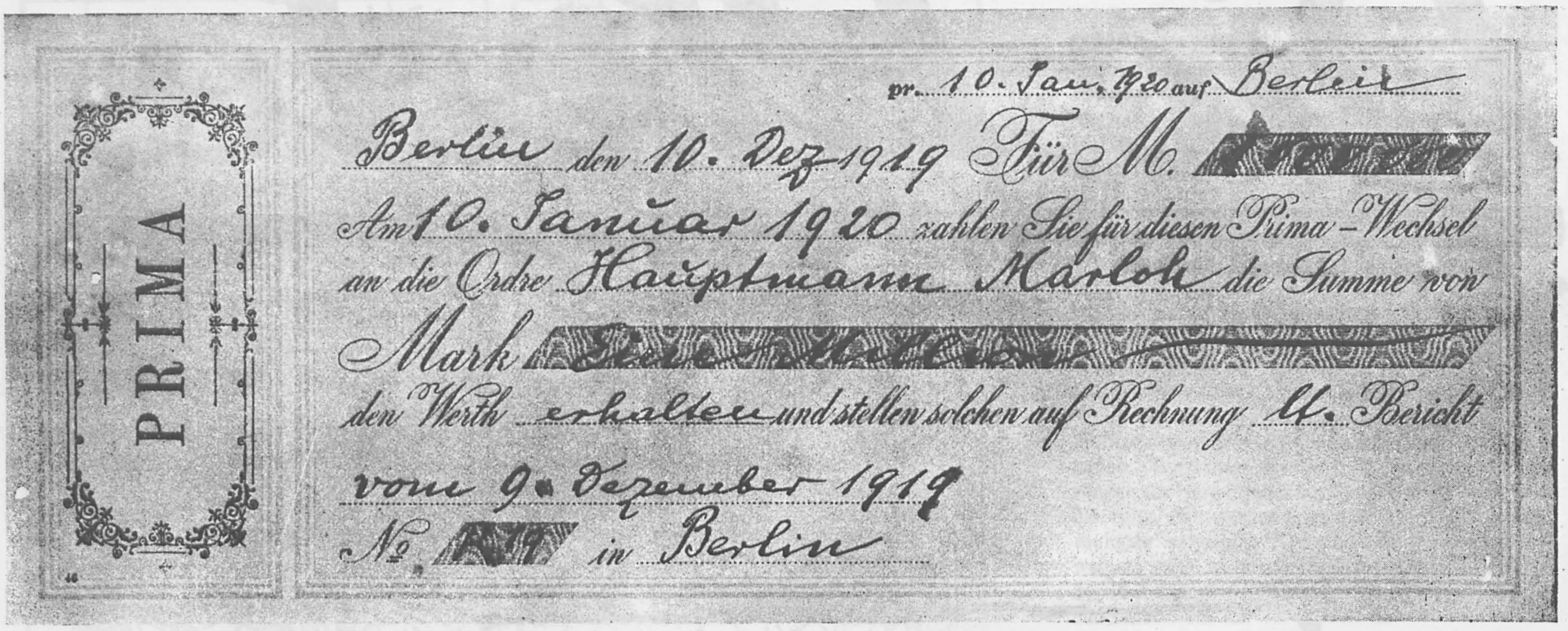
Herausgeber: WIELAND HERZFELDE und GEORGE GROSZ



DIE DEUTSCHE PEST

DIE BILANZ DES MARLOH-PROZESSES

Preisfrage: Wer wird den Wechsel unterschreiben?


PRIMA

pr. 10. Jan. 1920 auf Berlin

Berlin den 10. Dez. 1919 Für M. ▬

Am 10. Januar 1920 zahlen Sie für diesen Prima-Wechsel an die Ordre Hauptmann Marloh die Summe von Mark ▬

den Werth erhalten und stellen solchen auf Rechnung u. Bericht vom 9. Dezember 1919

№ ▬ in Berlin

Obiger Prima-Wechsel soll dem Retter von Berlin nach überstandener Festungshaft ein sorgenfreies Zivildasein sichern. Verschiedene hochgestellte Persönlichkeiten streiten sich z. Zt. noch um die Ehre, den Wechsel zu unterzeichnen.

Die Redaktion der „Pleite" fordert daher die Öffentlichkeit auf, diesbezügliche Vorschläge einzusenden. Die beste Zuschrift wird veröffentlicht und mit **100 Mark** prämiert. Einsendungen bis spätestens 1. Januar 1920. Preisrichter: W. HERZFELDE, G. GROSZ, J. HEARTFIELD.

Automobiljustiz

(Alle Rechte vorbehalten.)

1.

Willi war ein feiner Pinkel
Und verkrümelt sich im Winkel!
Hindenburg muß sich noch schonen
Nach den Riesen-Ovationen.
Blut seh'n nimmt die Nerven mit,
Wird's zu bunt, geht man verschütt!
Denn wer **die**
Ordnung kennt und sich nicht drückt,
Der is varückt! — — —

Überhaupt seit Majestät von den Schrecken seiner Regierung in Holland Erholung sucht, gilt das Auto als Beförderungsmittel der Justiz in Offizierskreisen für hochfeudal. Und wer trotz der Bahnsperre verreisen will, aber den Mut nicht zum Schieber hat, der wende sich zwecks diskreter Aufträge an die Regierung und

Gleich mit Auto steht die Schmiere
Vor der Türe!
Warnt „von oben" durch Kassiber
Mein Lieber! Geh'n se rüber!
Mensch! Dicke Luft!!
Vaduft'!!

2.

Leutnant Vogel zeigt Manieren,
Läßt sozial sich patentieren.
Runge nach der Mordbetät'gung
Ruht sich aus bis zur Bestät'gung.
Blut seh'n nimmt die Nerven mit,
Wird's zu bunt, geht man verschütt!
Denn wer **die**
Ordnung kennt und sich nicht drückt,
Der is varückt.

wie z. B. der Feldwebel Otte, der mit seinen Gewissensbissen der Gerechtigkeit im Magen liegt, statt sich von ihr füttern zu lassen. Noch ehrt das Vaterland seine Heldensöhne, ein Wink! und

Gleich mit Auto steht die Schmiere
Vor der Türe!
Warnt „von oben" durch Kassiber
Mein Lieber! Geh'n se rüber!
Mensch! Dicke Luft!!
Vaduft'!!

3.

Räterepublik in München!
Kommts mal anders, als „sie" wünschen,
Mit der Ordnung „Marke Standrecht"
Macht man jeden Terror mundrecht.
Blut seh'n nimmt die Nerven mit,
Wird's zu bunt, geht man verschütt!
Denn wer **die**
Ordnung kennt und sich nicht drückt,
Der is varückt.

Jawohl varückt, denn es handelt sich nicht um die Abschlachtung im katholischen Gesellenverein, sondern um die Sühnung erschossener Mitglieder der duften Thule-Gesellschaft m. b. H. Was dem einen seine Vertiertheit, ist dem andren sein medizinisch begutachteter Blutrausch. Vollzug des Todesurteils in drei Stunden mittels Automobiljustiz, aber

Gleich mit Auto steht die Schmiere
Vor der Türe!
Warnt „von oben" durch Kassiber
Mein Lieber! Geh'n se rüber!
Mensch! Dicke Luft!!
Vaduft'!!

4.

Kommandiert zum **Kessel**treiben!
Rebellion der Schützenscheiben.
Wirft man in die Unschuldskluft sich
Ab dafür!! Par'graph einundfuffzig.
Blut seh'n nimmt die Nerven mit,
Wird's zu bunt, geht man verschütt!
Denn wer **die**
Ordnung kennt und sich nicht drückt,
Der is varückt.

oder ein Opfer der Disziplin oder Duellforderung contra Glaubensbekenntnis oder, wenn 31 Matrosen irrtümlich erschossen sind, gehört der eine Überlebende vors Kriegsgericht. Die Republik sorgt für Fortsetzung bis zur Beseitigung jedes revolutionären Denkens und sichert für absehbare Zeit die Aktualität des Refrains:

Gleich mit Auto steht die Schmiere
Vor der Türe!
Warnt „von oben" durch Kassiber
Mein Lieber! Geh'n se rüber!
Mensch! Dicke Luft!!
Vaduft'!!

WALTER MEHRING

Das Waidmannsfest in Moabit.

Ein frisch-fröhliches Waidwerk und zugleich eine heldisch-germanische Tat des königlich preußischen Offiziers, Oberleutnant Marloh, war es, was in jenem mehrtägigen Kameradschaftsfest im Berliner Kriminalgericht gefeiert wurde. Es ist denn auch ganz in der Ordnung, daß der Festredner, Kriegsgerichtsrat Dr. Meyer in seinem Toast zu Ehren des Kameraden und Freundes Marloh der Jägersprache und (nach dem erhabenen Beispiel Seiner Majestät von Amerongen) heroparalytischer Kernworte sich befliß. In eherne Tafeln grabe man — um eine kleine Auswahl zu treffen — folgende von echter Nibelungentreue zeugenden Sätze mit denen der Doktor den Oberleutnant pries:

1. „Marloh dachte woll bei sich: so mancher brave Kamrad is durch die Matrosen um die Ecke jebracht worn, so soll'n man auch 'n paar von ihnen über die Klinge springen".

(Auch sonst schwebte gar heiterer Jagergeist über dem Fest: so sprach der Herr Vorsitzende, Kamrad Welt des öfteren von dem Fangschuß, den die braven Feldgrauen den noch nicht ganz toten Matrosen gewährt hatten. Die Red.)

2. „Marloh sachte sich woll: Ich kann ja nich nach Hause jehn, ohne einen an die Wand jestellt zu haben".
3. „Marloh wurde der Vorwurf der Schlappheit jemacht, jibt es einen Vorwurf, der einen jungen, bewährten Offzier ärjer treffen könnte!?"

(Kann nur mit Blut abgewaschen werden, selbstverständlich mit dem der Kerls. Die Red.)

4. „... da rang Marloh sich zur Tat durch" (Diederichs Verlag, Jena, wird seine Freude an Meyerloh haben. Die Red.).
5. „Es wird jut sein, hier jroßzügig zu verfahren, damit das Volch sieht, daß man es mit Liebe bejechnet".

(Diese Aufforderung ist durch die Tat überholt: hat doch Marloh nur aus Liebe und Großzügigkeit den 29 Matrosen den Kummer erspart, die „Zeit völkischen Niedergangs und der Verjudung deutschen Wesens" zu erleben.)

Franz Schulz.

Das Urteil im Marloh-Prozeß

(wenn Marloh nebst Anhang Kommunisten, die erschossenen Matrosen hingegen Noskitos gewesen wären).

Wegen Mordes in 29 Fällen zum Tode und wegen Mordversuchs in einem Fall zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt:

1.—8. Acht Soldaten, welche den Befehl ausführten,
9. Leutnant Penther,
10. Oberleutnant Marloh.

Wegen Anstiftung zum Mord in 150 Fällen zum Tode verurteilt:

11. Reichswehrgruppen-Kommandeur Exzellenz v. Lüttwitz,
12. Hauptmann von Steuben,
13. Oberleutnant Wehmeyer,
14. Hauptmann von Kessel,
15. Oberst Reinhard,
16. Reichswehrminister Gustav Noske

(soweit man Obengenannte nicht schon vorher auf der „Flucht" erschlagen hätte).

W. H.

MARLOH, Der

(Maiers Konversationslexikon, Bd. XIII, Ma — Mi, S. 9237.)

Mitteleuropa, lebt in Rudeln; wohnt in Villen, kommt aber auch in Häusern mit Zentralheizung und Fahrstuhl vor. Geschlecht der Wulstträger (es handelt sich um eine der weit verbreitetsten Spielarten des unbehaarten Halbgotts, der auf den Schultern eigentümliche Auswüchse aufweist, vom Volksmund Epauletten auch Achselstücke genannt).

Die Marlohs zerfallen in drei Abarten: solche von Marloh, solche mit Monokeln (welche stets das E. K. I tragen) und solche, die sich mit Noske duzen. Alle drei Arten werden täglich in zahlreichen Fällen geboren. Nicht selten als Zwillinge. Der junge Marloh hat eine Amme, zwei Dienstmädchen und darf mit dem Portierkind nicht reden. Er tut es doch, dafür muß er im Nachthemd zwei Stunden lang nachexerzieren. Dann betet er: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, jeder Matrose ist ein Schwein." Sodann gibt ihm die Mama einen Kuß, und bald wird er größer. Dann bekommt der junge M. einen Schulranzen, aus dem ein Schwämmchen hängt. In dem Schulranzen befinden sich zwei Stullen mit Gänsefett, welche in Butterbrotpapier gewickelt sind. M. muß das Butterbrotpapier zweimal geknickt und glatt gestrichen aus der Schule mit nach Hause bringen. Zuweilen hat der junge M. eine Hauerei. Er bringt dann den Schulranzen nicht mit nach Hause, auch das Butterbrotpapier nicht. In solchen Fällen läßt Vater M. den Onkel durch den Burschen zum Familienrat bitten. Der Onkel M. ist entweder asthmatisch oder syphilisch, er ist im Auswärtigen Amt oder Besitzer eines Rennstalls. Der Onkel bringt Bleisoldaten mit, und wenn der Junge gut damit zu spielen, d. h. die Soldaten dergestalt anzubrüllen versteht, daß das Dienstmädchen vor Schreck die Tassen fallen läßt, so wird ihm verziehen. Der junge M. weiß stets gut mit Soldaten zu spielen; und so fließt seine Jugend ungetrübt dahin. Trotzdem muß er das Abitur machen. Daran sterben in Deutschland jährlich 2000 Privatlehrer, und 4000 Oberlehrer werden pensioniert, auf daß dem jungen M. das Abitur gelinge. Wenn M. das Abitur bestanden hat, muß er sich im Elternhaus betrinken. 7 Monate später wird das Dienstmädchen unter Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt.

Inzwischen ist M. Fähnrich geworden. Des M. Gesichtspickel schwinden. Er trägt Tag und Nacht Handschuhe und schläft auch bei seiner Reitpeitsche. 14 Tage disziplinarische Strafe sollen einen hervorragenden Offizier aus ihm machen. M. ist der Liebling der Damenwelt: Er kann 10 bis 15 Tausend Mikoschwitze, tennis-spielen, regatta-rudern, reiten, kennt jede Operette, hat einen Hund, der täglich 30 Mark Verpflegung kostet, und duldet keinen Widerspruch.

Wenn Krieg ist, wird M. im ersten Monat verwundet. Er nimmt mit einer Patrouille von 8 Mann 500 Franzosen gefangen, verbietet seinen Leuten zu requirieren, treibt dafür aber selbst doppelt soviel Kontributionen ein, als vom Oberkommando dem Etappenort auferlegt wurden. Im Lazarett hat M. ein eignes Zimmer, die Schwester stellt ihm täglich zweimal frische Blumen auf den Nachttisch. Auf diesem liegt Faust, ein Ullsteinbuch sowie ein Handschreiben seines Kommandeurs.

Wenn die Revolution ausbricht, führt M. eine Studentenkompagnie zum Schutz der revolutionären Errungenschaften (vgl. Runge, Bd. XVIII, S. 12317). Zu Mittag speist M. abwechselnd bei Sklarz, Parvus (woselbst er Noske und Ebert kennen lernt) und bei seinem zukünftigen Schwiegervater, einem Pfarrer, der Spalierobst zieht und allabendlich den Exkaiser sowie die kaiserliche Familie ins Gebet einschließt. M. erkennt keine Soldatenräte an. Seine Leute müssen in der Kaserne schlafen, pünktlich zu Hause sein und dürfen nur dann requirieren, wenn die Presse mit Nachrichten über Plünderungen der Spartakisten versehen werden soll. Der junge M. (besonders zu Zeiten, wo er verlobt ist), ist sehr gefühlvoll und läßt daher von jener Sorte Menschen, die diesen Namen nicht verdient, nur ein Fünftel der Zahl niederschießen, die sein Vorgesetzter im Leichenschauhaus eingeliefert wissen will. Wegen Ungehorsams läßt dieser Vorgesetzte den jungen M. demzufolge vor Gericht stellen, woselbst er zu 1 Monat Festung verurteilt wird. Diesen Monat verbringt der junge M. stundenweise auch im nüchternen Zustande. — M. wird mit Vorliebe Vertreter seines Volkes im Auslande oder in Zabern oder in Oberschlesien: wo auch immer er sein Volk vertritt, vermehren sich Witwen und Waisen zusehends.

Man findet M. häufig auf Postkarten abgebildet; so schmückt er das Heim junger Mädchen und in Ehren ergrauter Patrioten. Falls seine Schulden der Familie über den Kopf wachsen, wird er Filmschauspieler oder Reisender. Das kommt nur selten vor. Meist erlebt der M. ein hohes Alter, welches er mit dem Schreiben von Memoiren ausfüllt. Er zeugt zwei bis acht Nachkommen. W. H.

Sozialdemokraten — Gegner der Todesstrafe

— insofern der Mensch beim Leutnant anfängt,
— oder höhere Schulbildung genossen hat.

Will jemand ernsthaft behaupten, daß der Tod auch für den einfachen Mann eine Strafe sei in unserer deutschen Republik. Noske sagt doch selbst, die Matrosen hätten es erst zum Leutnant bringen sollen; dann hätte ihnen kein Mensch Raub und Plünderung vorgeworfen. War doch über 4 Jahre lang Rauben und Plündern die offizielle Losung, die Losung von oben herab, wer wollte jetzt dafür Strafe erteilen? Das hieße ja Deutschlands Männer ausrotten! Nun! — der gebildete Deutsche braucht nichts zu befürchten, Sozialdemokraten sind ja am Ruder, und die hassen die Todesstrafe. Man läßt Deutschlands Männer einsichtigerweise nur dezimieren, soweit es sich nicht um Offiziere oder andere satisfaktionsfähige Herren, sondern lediglich um Matrosen, Arbeiter, Revolutionäre und sonstigen Müll handelt. Für solche Leute ist das Umgebrachtwerden doch fürwahr eine tunlichst zu fördernde Erlösung von der Not des Daseins.

Der nur oberflächlich kultivierte Ausländer könnte fragen: „Wozu Marloh-Prozeß? Die Matrosen, sagt Noske in die „B. Z.", sich selbst umgebracht haben, wozu Prozeß, warum?" Kann einer dümmer fragen? So ein Ausländer ist doch zum Lachen: wozu? warum? Überhaupt — was soll die Entente denken! Gott, auch feine Leute zanken sich von Zeit zu Zeit. Und wenn sich dabei herausstellt, daß ein neunundzwanzigfacher Mörder nicht nur unschuldig, sondern nicht einmal zu Roheiten geneigt, ja gewissermaßen das Schulbeispiel des edlen Deutschen ist, an dessen Wesen die Welt genesen soll, so ist damit der gesamten Kulturmenschheit endgültig der Beweis erbracht, daß am deutschen Wesen die Welt in der Tat genesen wird und muß, da es sich (dank den Sozialdemokraten, die die Todesstrafe abgeschafft haben) heute hemmungsloser als je entfalten kann: in absehbarer Zeit dürfte die gesamte proletarische Bevölkerung der Erde nebst dem übrigen der Kinderstube ermangelnden Menschenmaterial ausgerottet worden sein. Darauf stehen zwar etliche Monate Festung, doch bleibt diese Erholung hinfällig, denn wer soll die Herren während ihrer Haft dann bedienen? Nein: nachdem der letzte nicht standesgemäße Erdbewohner infolge seines unbotmäßigen Benehmens irgendwo an die Wand gestellt worden ist, werden sie (das läßt sich mit Bestimmtheit voraussagen) nach einem dreimaligen Hoch auf das Haus Hohenzollern standesgemäß zu verenden wissen. Bezweifelt jemand, daß dann die Welt genesen ist?

W. H.



GOTT MIT UNS! — UND DER STAATSANWALT

Zum Verbot der „Pleite“



Gustav Gessler

k-Verlag, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76. — Postscheck: Berlin NW. 7, Nr. 56702. — Abonnement: 6 Nummern M. 2.50, 12 Nummern M. 5.— einschl. Zustellung. — Anzeigenpreis: die 6gespaltene Nonpareillezeile M. 2.00. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Wieland Herzfelde, Berlin. — Drucktechnische Anordnung: Grosz-Heartfield. — Druck: Otto Hellwig, Berlin-Wilmersdorf.

Die Pleite

40 Pf. 1. Jahrgang, Nr. 6 | Der Malik-Verlag, Berlin-Leipzig | Herausgeber: WIELAND HERZFELDE | Anfang Januar 1920 | 40 Pf.

Kapital und Militär wünschen sich:



„Ein gesegnetes Neues Jahr!"

In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n!



Motto: „Unsere Leute vertrugen sich mit den Reichwehrangehörigen mäßig. Die titulierten uns mit „Baltenschweine“, worauf unsere Feldkrieger prompt mit „Noskehund“ reagierten.“
Hauptmann Damm in der „Täglichen Rundschau“.

Zu Königsberg, da haust ein Hund,
Den machte Vielfraß dick und rund.
Da kam aus Ost ein fettes Schwein,
Das stiert dem Hund ins Maul hinein.
Da bellt der Hund: „Du Baltensau!
Was bleibst Du nicht im Baltengau?“
Da grunzt das Schwein: „Du Noskehund,
Weil ich nicht länger bleiben kunnt.“
Der Tisch fällt um! Bei Blut und Scherben
Muß manche Ordnungsbestie sterben.
Erst Noske schlichtet diesen Streit:
Steht Deutschland bei in schwerer Zeit,
Und hadert nicht um euer künftig Mahl —
Verdopple gerne euch die Leichenzahl!

W. H.

Weihnachten bei Sklarz

Major Gilsa (tritt ein, Sklarz ihm entgegen): N' Abend, Sklarz! Sind die vier bestellten Gedecke bereit?

Sklarz: Selbstverständlich, wie immer, — wo sind die Roten?

Gilsa: Warten draußen. Täten am besten, in der Küche zu essen. Na, was soll man machen? Man muß ihnen mal freundlich tun, sie gönnen uns ja auch manches. Wie?

Sklarz: Apropos, gönnen. Ist der Soldatenvater heut' gut gelaunt? Ich hab' da nämlich 'ne Partie Militärstiefel . . .

Gilsa: Wird sich schon machen lassen, lieber Sklarz, wenn's nur was Gutes zum Trinken gibt.

Sklarz: Das Allerbeste. Gehört ja zu meinen Geschäftsunkosten. Und da unterm Baum liegen kleine Aufmerksamkeiten für die drei Herren, selbstverständlich auch für Sie, Herr Major.

Gilsa: Na ja, selbstverständlich. Wir müssen sie aber wohl hereinrufen. (Öffnet die Tür, pfeift durch die Finger). Heda, ihr guten Leute!

Drei Lakaien (stürmen herein: Einer mit struppigem Schnurrbart, Brille und Sporen; der Zweite klein, dick, lächelnd; der Dritte gewandt, mit weißem Spitzbart und Klemmer. Sie singen nach der Melodie: „Wir sind die Dollarprinzessin . . .“):

Wir sind die Führer des Volkes,
Männer von purem Gold;
Reizt uns was, Noske verfolgt es,
Wir haben den Reinhardt im Sold.
Gefällt uns was, Ebert lobt es,
Er ist sehr konziliant;
Scheidemann aber erloobt es,
Trotz der verdorrten Hand.

(Sie tanzen den bekannten Tanz auf dem Pulverfaß).

Erster Lakai: Tag, Sklarz!

Zweiter Lakai: Aha, da wären wir ja.

Dritter Lakai: Guten Abend, meine Herren, am schönen Weihnachtsfest.

Sklarz: Willkommen, willkommen!

Erster Lakai: Verfluchte Geschichte, da ist man Herr in Deutschland und muß heimlich als Lakai verkleidet zu seinen Freunden, weil der verdammte Harden und die Kerls, die Unabhängigen, einem die gemütliche Geselligkeit nicht gönnen. Ekelhafter Dreck!

Zweiter Lakai: Tut nichts, Noske, das Fest wird nicht minder traulich und der schöne Baum glitzert nicht minder prächtig . . . Genius loci.

Dritter Lakai (leise zum Zweiten): Du, Ebert, wir sind doch nicht bei Goethes in Weimar. (Laut): Ja, wo ist denn mein Freund Parvus?

Sklarz: Wissen Sie nicht, Herr Scheidemann, daß Parvus zur Eisernen Division gefahren ist, Weihnachtskalender gegen die Sachen einzutauschen, die die braven Krieger im Baltikum requiriert haben?

Scheidemann: Ja, ein findiger Kopf. Solche müßten wir mehr in Deutschland haben.

Noske: Er gehört nicht zu den Gesellen, die dem Soldaten die Waffe aus der Hand schlagen. Was gibt's Neues, Genosse Gilsa?

Gilsa: Pardon, Exzellenz, ich wüßte nicht . . .

Noske: Ach, verzeihen Sie, lieber Gilsa! Nachwirkungen meiner sozialistischen Kinderkrankheit. Wollte die Welt befrein. Ha, ha! — Na, aber was gibt's Neues. Ich war heut' nicht im Büro, war mit Freund Ebert baden. Wir tun das immer miteinander . . .

Gilsa: Lieber Noske, ich habe mir Ihre Fragen schon öfters verbeten. Sie wissen, wenn es etwas gibt, was Sie angeht, sage ich es Ihnen schon. Stecken Sie Ihre Nase gefälligst . . .

Ebert: Aber zankt Euch doch nicht beim trauten Fest! Es ist ja alles so schön. Viel schöner als damals, als ich in der Sattlerwerkstatt . . . (Sklarz und Gilsa sehen einander naserümpfend an).

Sklarz: Meine Herren, ich habe mir erlaubt, einige Kleinigkeiten für die Herren vorzubereiten. Für Herrn Noske einen goldenen Schlagring, dessen fünf Zacken die Buchstaben N. O. S. K. E. in echten Brillianten zieren, für Herrn Ebert ein gesticktes Sitzkissen und für Herrn Scheidemann den Klavierauszug der neuesten Operette „Er kann nicht einigen“.

Noske (den Stempel des Schlagrings untersuchend): Ich bin ein rauher Landsknecht und die Feinheiten der höfischen Sprache sind nicht meine Sache; darum sag' ich nur: Dank, Sklarz! Gott strafe Spartakus!

Sklarz: Nicht der Rede wert. (Leise): Übrigens, ich habe da einen Posten Soldatenstiefel, prima Qualität . . .

Noske: Kommen Sie nur morgen zu mir.

Ebert: Vergelts Gott, lieber Sklarz!

Sklarz: Aber bitte! . . . (Leise): Übrigens wollte ich Sie bitten, ich muß nach Riga und die Züge gehn so langsam. Ein Extrazug . . .

Ebert: Lassen Sie mich nur machen . . . Werde mit meinem Freunde, dem Eisenbahnminister reden.

Scheidemann: Den allerverbindlichsten Dank, sehr geehrter Herr Sklarz, gestatte ich mir auszusprechen. Und wenn Sie mal in Kassel was brauchen . . .

Gilsa (räkelt sich): Was gibt's denn zu essen?

Sklarz: Zu Befehl, werde gleich auftragen lassen.

— — — — — — — — — — — — — — —

(Nach dem Essen, bei der Zigarre).

Ebert (singt): „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Noske (schlägt den Takt mit dem Schlagring an einer Sektflasche).

Scheidemann (stört sie, indem er auf dem Klavier den neuesten Schlager „Als ich einst im November einigen wollte . . .“ spielt).

Gilsa (setzt ein): „Bei einem Wirte wundermild, da war ich jüngst zu Gaste. Ein gold'ner Apfel war sein Schild — — —“

Sklarz (notiert einige Beträge unter Konto „Geschäftsunkosten“).

Franz Schulz

Neujahrstelegramme Auserwählter

Neueste Telegramme Wilhelms II.

An die „Pleite“.

Sofort! Dringend! Amerongen, 4. Januar.

Erbitte umgehend Rechnung für die Pleite. Will alles bezahlen. Nicky hat falsch verstanden. Gott hat mir neuen Auftrag gegeben. Werde Weltrevolution dirigieren.

Willy.

Antwort der Schriftleitung:

Quatsch, Sie Oberstiesel von Gottes Gnaden. Kümmern Sie sich um Ihre Pleite! Uns genügen Ihre Randbemerkungen.

Pleite.

An Ebert.

Amerongen, 5. Januar 1920.

Fritz Ebert, Präsident, Berlin. Komme morgen, bitte Platz räumen.

Wilhelm
von Gottes Gnaden, Präsident
der Republik Deutschland.

Rückantwort Eberts:

Willy kann kommen, wenn mir durch die Uebergabe der Schloßkneipe Einnahmeausfall infolge Präsidentschaftsverzicht garantiert wird. Meine Sattlerkunst ist zu Ende.

Fritz
Kneipwirt der Republik Deutschland
Berlin W., Wilhelmstraße.

An Hindenburg a. D., Hannover.

Erwarte mich Sonntag an der Spitze der Roten Garde. Habe mich entschlossen, die Schweine in Frankreich und England mit Revolution zu überfallen. Sofort Lenin benachrichtigen, daß Trotzki und Radek zu meiner Verfügung gestellt werden. Werde Oberbefehl gesamter internationaler roter Armee übernehmen.

Willy
Diktator des Weltproletariats
Amerongen.

Hindenburg hat die Depesche mit der Randbemerkung retourniert:

Oller Dussel! Du bist verrückt geworden! Die Russen werden Noskau alleene erobern. Telegraphiere Deinen Blödsinn an Noske. Das ist der gleiche Quatschkopf wie Dul Hannover. Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Oberbürgermeister Scheidemann, Cassel.

Wenn Sie bei Parvus und Sklarz fertig sind, kommen Sie zu mir. Werde Sie zum Reichskanzler der Weltrevolution ernennen. Von morgen ab: Wilhelmstraße 76, A.A.

Willy
Exkaiser, ehemals Vorsitzender der Betriebsräte
aller Schieber von Gottes Gnaden; jetzt Amerongen.

Scheidemann telegraphierte zurück:

Majestät, auf den Knien danke ich Gott für die Erleuchtung; werde sofort bei Parvus und Sklarz kündigen. Kann ich Oberbürgermeisterposten beibehalten? Geschäft ist Geschäft.

Alleruntertänigst in ehrfurchtsvoller Erwartung

Scheidemann
Meisterschieber der Weltrevolution
z. Z. Cassel.

Club dada, Berlin.

Sofort dadaistische Zeichnung von mir als Diktator des Weltproletariats an der Spitze der Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter, neue Auflage, einsenden. Dringend! Originalskizze von mir unter Weihnachtsbaum beilegen. Honorar ohne Beschränkung.

Willy
Dadamäcen (immer dada)
Amerongen.

(Der Club dada hat sich infolgedessen aufgelöst. Er konnte alles ertragen. Aber eine Depesche Wilhelms II. war dem Club dada unerträglich).

Oberdada.

Ebert an Krupp von Bohlen-Halbach.

Berlin, den 30. Dezember.

Lieber Bohlen! Eine kleine Neujahrsüberraschung: Die Berliner medizinische Fakultät hat Sie auf meinen Vorschlag hin in Anerkennung Ihrer hervorragenden Verdienste um die Verwendung humaner Geschosse zum Ehrendoktor ernannt. Noske erzählt mir, Sie hätten so großzügig zur Nationalspende für die Baltikumkämpfer beigetragen; ob Sie vielleicht ein paar Neujahrsmilliönchen für seine neueste Schöpfung übrig hätten: für die „Burokratische Nothilfe“, welche den drohenden Beamtenstreick ersticken soll.

Marloh an Assessor Hiller.

Auf Festung, den 30. Dezember.

Gratuliere Kamrad! Urteil war ja logisch. Zu erwartende Revision wird auch linken Blättern Maul stopfen. Habe mir übrigens erlaubt, Ihnen zu Ehren Liebesmahl zu arrangieren. Kessel, Pabst, Penther, Reinhard, Roland, Zumbroich, Weißmann, Winnig, Hörsing, Bermondt und Noske geladen. Für alkoholische und erotische Reize gesorgt. Vielleicht bringen Sie noch unsern Verehrer, Rechtsanwalt Hirschfeld.

Kameradschaftlich Ihr Marloh.

Erzberger an den Papst.

Berlin, 30. Dezember 1919.

Heiliger Vater! Es erfüllt mich mit Beseligung, Dir die Stimmenmehrheit des deutschen Volkes an der Schwelle des Jahres 1920 zu Füßen legen zu dürfen; die nächsten Wahlen versprechen uns die Macht über Deutschland. Deine Enzyklika gegen den Bolschewismus hat wahre Wunder gewirkt: Die Liga zur Bekämpfung des Bolschewismus mit ihren ungezählten Anhängern hat sich dem Zentrum angeschlossen, so daß die Chancen der evangelischen Majestät zu Holland nicht mehr in die Wagschale fallen. Wenn Du, heiliger Vater, ein Letztes tun willst, so geruhe, unserm fehlgläubigen Bundesgenossen, dem Minister Conradus Haenisch, ein Zeichen Deines Wohlwollens übermitteln zu lassen.

Frater Matthias.

Der Papst an Haenisch.

Rom, den 31. Dezember 1919.

Mein lieber Sohn Conradus! Für Deine tätige Unterstützung der heiligen Kirche, erteile ich Dir pränumerandum Absolution aller Deiner Sünden für das Jahr 1920.

Benedict.

Haenisch an den Papst:

Berlin, den 1. Januar 1920.

Heiligster Vater! Tief gerührt von Deiner Güte, gebe ich Dir das Versprechen, in Eintracht mit Bruder Matthias im Sinne des heiligen Stuhles zu wirken. Erlaube mir, heiligster Vater, die ehrfürchtige Bitte, auch für meinen Freund Parvus Deine gnädige Absolution zu erflehen. Untertänigst Frater Conradus.

W. H.

Gibt es ein Gottesgnadentum nach dem Kriege?

Nachdem die „glanzvolle Monarchie“ sich als Millionennepp eines Schwachsinnigen enthüllt hat, muß selbst der Demokrat zu dem Glauben kommen, daß wenn Gott schon kein Monarchist, so doch ein Gegner der liberalen Presse war und sie mit Blindheit geschlagen hat. Enthüllungen sind zwar journalistisch betrachtet vorzügliche Schlager, beunruhigen jedoch den Leser und untergraben das Autoritätsgefühl. Man tut daher gut, sich für das erste Beiblatt etwas aus Holland über den Gemütszustand und die grauen Haare unseres (trotz Allem) Kaisers telegraphieren zu lassen. (Loyalität von Voß und Tageblatt).

Das deutsche Volk, dem, unfähig zur Selbstjustiz, die Auslieferungsfrage überhaupt noch Frage und Problem sein kann, befindet sich somit in einer Zwangslage.

Haenisch hat zwar den lieben Gott nicht abgesägt, nur z. D. gestellt, aber Gott sei Dank! Die Standesunterschiede bestehen fort. Man wollte es mit „oben“ nie ganz verderben. Immerhin, irgendwo stimmt es nicht, und Scheidemann soll der Vorsehung bereits mit 1000 Mk. unter die Arme gegriffen haben.

Da haben ja weiß Gott! die „rechts“ es leichter. Wenn Typen wie Hiller der deutschen Gerechtigkeit als Assessoren beiwohnen, sind die Abhängigkeiten genau so gottgewollt wie der Kreuzzug ins Baltikum.

Gibt man zu, Gott sei Kapitalist, also geldgewollt, so könnte ein Proletariat auf den Gedanken kommen, auch ein Lohnstreik sei heilig, und der deutsche Pfarrer ginge infolge Valutasturz pleite.

Aus all dieser Wirrnis treibt der innere Kurs langsam aber sicher opportun in die Hände unseres einzigen Fachmanns, des heiligen Matthias.

Und „man“ wundert sich mal wieder, was alles geschehen kann, wenn man einen Weltkrieg und eine Revolution verloren hat.

Walter Mehring.

Christlichsozial . . .

Die Armut ist ein großer Glanz von Innen, mein Gotte doch, Mutter gib mir nur ganz miese Lumpen, damit niemand mir meinen großen Glanz ansieht. Was müssen die Menschen bloß von mir denken, daß ich so glänzre. Dafür will ich ja gerne in die Glasbläserei gehen, meine Lunge auspusten, damit die Leute, die man fälschlicherweise reiche nennt, so'n bißchen was von meinem Glanze abkriegen. Oder in die Kohlengruben. Damit denen, die Ehren genießen, warm wird im Winter. Oh, wie gerne lass' ich mich ausnutzen! Ich bin ja selig in meinen armseligen Lumpen. Es ist zwar bißchen kalt grade, so ohne Mantel und Löcher in den Schuhen — aber dafür hab' ich doch eine Lunge, die voll Kohlenstaub ist — ganz schwarz inwendig. Hat je ein Reicher so eine Lunge gehabt? Nein, ich habe viele Besonderheiten. Da machte mir neulich meine große Frostbeule am recheten Fuß viel Spaß. Ich muß immer an das Himmelreich denken, in das ich bald kommen werde. Dort brauche ich gewiß keine Leberwurst essen, damit ich mir den Magen nicht verderbe. Ach, wie herrlich geht es mir gegenüber jenen, die viel Geld und feine Kleider und einen vollen Magen haben: an ein Heim bin ich nicht gebunden — jeden Morgen, wenn wir in unserem feuchten Keller erwachen, wo wir zu 14 schlafen, immer zweie in einem Bette, da sind wir alle froh, daß wir auf Arbeit müssen. Wir danken alle dem guten Gott, daß er uns so eine schöne Rolle zugeteilt hat. Wir lassen uns



Hindenburg-Frühstück

von Kind an zu seiner Ehre und zum Wohlergehen der Reichen willig aussaugen. Hunger ist der beste Koch! Wie wahr ist dies Wort! Wie mein Vormund immer sagt, der Lumpensammler: „Welch' ein Fest ist es, im Müll eines feinen Hauses ein Stück Speck mit Maden zu finden.“ Und wir selbst: wie schön schmeckt unsre wöchentliche Kartoffel oder die Kohlrüben. Oh, wie schlecht verstehen diese Leute, die alles haben, zu genießen! Was Genuß ist, das wissen nur wir. Wir haben wahrhaft schöne, menschenwürdige Berufe, die wir nicht um alles Geld auf der Welt aufgeben möchten. Krankheit und Elend gibt es herrlich viel bei uns. Darum sind wir dem Himmel so nahe. Und dabei passen wir denn sehr auf, das unser innerer Glanz nicht aus uns hinaus strahle. Den möchten wir uns nicht gern nehmen lassen einesteils — und andernteils müßte er die andern Menschen beschämen. Unsere Tugend aber heißt Demut. Geduldig das Schlimme zu tragen, als ob es das Glück wäre: das hat uns Jesu von Nazareth gelehrt. Der ohne Murren das Kreuz trug. Wir sind allerdings noch etwas weiter gekommen als er, der nur das blühende Schwindsuchtsalter erreichte und nur bis Golgatha kam — unser Elend nimmt Gott sei Dank nicht so schnell ein Ende. Es dauert unser ganzes Leben. Oh, wie süß ist die Armut, wer sie nicht hat, weiß nichts von der Seligkeit, von der Zufriedenheit, von der Bescheidenheit: kurz, der kennt das Glück nicht. In früheren Zeiten war es ja allerdings noch besser für uns als jetzt. (Schluß folgt) Raoul Hausmann.

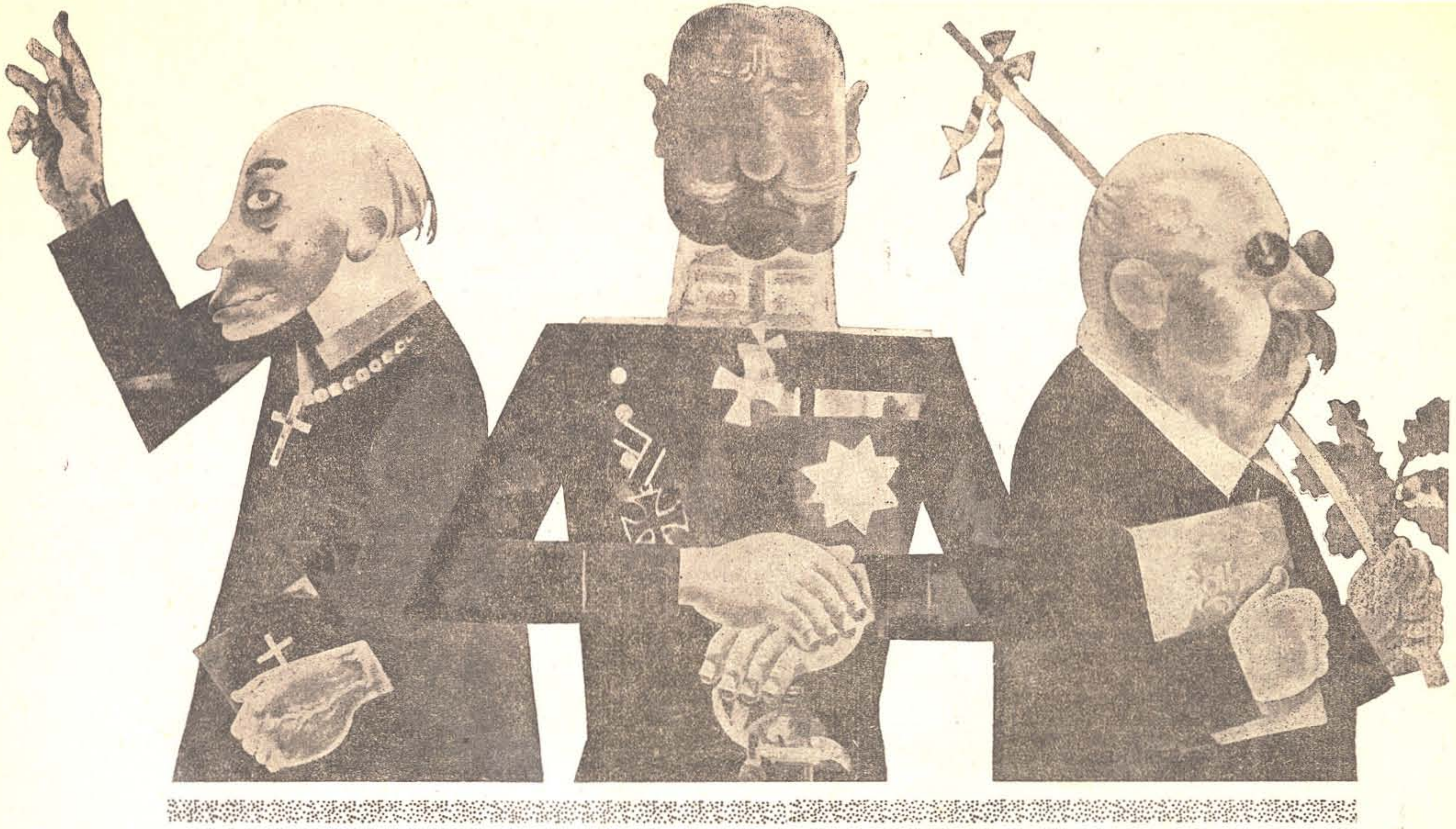
Neue Verse
zu dem alten geräucherten „Flundern-Couplet“

Hat einst sein Weib Herr Siegfried Meier
Zum hellerleucht'ten Schloß geführt,
Dann zeigt er ihr zur Neujahrsfeier:
„Da sitzt er oben und regiert —!“
Läßt heut' nach 'ner Champagnerstärkung
Das treue Volk 'n Ständchen hör'n,
Heißt's: Noske macht jetzt Randbemerkung,
Bitte Weitergeh'n und nicht zu stör'n!
Das tut die Flundern nicht mehr wundern,
Das kenn' se schon vom Großpapa,
Und selbst die dürren Störe schwören:
Das war ja alles einmal da.

Ein Kriegsverwund'ter brüllt auf Stelzen:
„Hier'n Kreisel, der: Heil Kaiser spielt!“
Ein Muschko kommt in dicken Pelzen:
„Au Backe, wat? wie der sich fiehlt!“
„Kam'rad, bei Dir scheints noch zu reichen!“
Da sagt 'n and'rer: „Mensch, so dumm!
Den darfste nich mit uns vergleichen,
Der kommt doch aus dem Baltikum!“
Das tut die Flundern nich mehr wundern,
Man hört kaum ihren Magen klöhn'n!
Und nur die süßen Krabben schwabbeln:
So'n Leutnant is zum Fressen schön!

Nu brat' mir'n Storch! Da zieht die Wache!
Das nennt man doch Sozialerfolg,
Der Kleene kiek! Daß ich nich lache!
Piept: Stramm jestan'n! Prost Neujahr Volk!
Du glaubst, die Kruke macht sich wanzig,
Du glaubst wohl gar: das war einmal?
Prost Neujahr 1920
„Z' B'fehl, Prost Neujahr, Herr General!“
Da tun sich selbst die Flundern wundern,
Der Kaviar denkt: Leck' mir'n — — konkav!
Und nur der deutsche Stockfisch faktisch
Weint noch gerührt im Dauerschlaf!

WALTER MEHRING.



Die Stützen von Altar, Thron und Vaterland aus dem Gemälde „Deutschland — ein Wintermärchen“ (George Grosz, 1917)

Wir schieben vereint! Wir prassen vereint! Wir haben alle nur einen Feind: Rußland!

Zum Preisausschreiben in Nr. 5 der „Pleite“: „Wer unterzeichnet den Marloh-Wechsel?“

Die Preisrichter sahen sich veranlaßt, die ausgesetzte Prämie den Antworten I und II zuzusprechen. Eine dritte Einsendung schien gleichfalls der Veröffentlichung wert.

I. Kennwort: Kain

Die Unterschrift lautet: **Meyer,** d. h.: die Reichsregierung, die Regierungen aller besseren Bundesstaaten, die schlagende Verbindung Revanchia, der Schreiber des Ministers Erzberger und der Portier der Deutschnationalen Volkspartei. Obgleich diese Größen einander ungefähr gleich sind, wird doch in Deutschland als einem Volksstaate besonderer Wert auf die Mitwirkung des genannten Portiers gelegt.

Sollte trotz aller Vorsichtsmaßregeln, die von einem besonderen Ausschuß der Nationalversammlung getroffen worden sind, und trotz aller einschlägigen Dementis, die das Wolffsche Telegraphenbureau bereits auf Lager hat, die Wechselangelegenheit öffentliches Aufsehen erregen, so hat ein kontraktlich hiezu verplichteter Namensvetter des „Unterschrift“-Meyers (von Beruf Leutnant im 248. Noskegarde-Regiment) alle Schuld allein auszubaden.

Dieser Leutnant Meyer soll gegebenenfalls von einigen Sanitätern zu einem nahegelegenen Kriegsgericht transportiert werden. Das Kriegsgericht wird gegen ihn einen erstklassigen Prozeß veranstalten, damit die Jungfrau Unabhängig nach 5 Jahren Weltkrieg immer mal wieder über die Schrecken des Militarismus erröten und staunen kann.

Leutnant Meyer würde dann nach § 51 St. G. B. freigesprochen, und zwar mit folgender Begründung: Der Wechsel als offennsichtlich angemessene Gegenleistung für Marlohs Leistung zu Gunsten der All-Gemeinheit wäre auch ohne Unterschrift von jedem deutschen Bankhause etc. eingelöst worden; ein Offizier, der seinen Namen unter einen Wechsel setzt, welcher eine Unterschrift garnicht nötig hat, handelt zwar zweifellos ehrenhaft, kann aber hierfür nicht verantwortlich gemacht werden; nach Anhörung von Zeugen und bewährten Sachverständigen hält das Gericht für erwiesen, daß jemand, der ohne objektiven Grund 29 Matrosen erschießt, kein Rohling ist, sondern nur seine vollkommene Befähigung zum Kapitalisten beweist; füglich stehe dem Oberleutnant Marloh besagte Million von rechtswegen zu.

Im Interesse ihrer weißen Weste wird die gesamte Reichsregierung ein Interview veröffentlichen: sie könne von der Wechselsache schon deswegen nichts gewußt haben, weil sie — von Ludendorff nur zur Herstellung internationaler Schwierigkeiten zugelassen — viel zu beschäftigt sei, als daß sie sich um deutsche Angelegenheiten bekümmere; wenn trotzdem die nationale Friedhofsruhe noch manchmal gestört werde, unbegreiflicherweise sich sogar hin und wieder etwas ereigne, so können nur kommunistische Drahtzieher (meist landfremde Elemente) daran schuld sein.

II. Motto: Marianne

Während Marlohs langer schwerer Festungshaft ergab sich, daß die Unterschrift des Wechsels unnötig ist. Der Kultusminister Haenisch nämlich erließ inzwischen einen „Aufruf an die Höheren Schüler und Schülerinnen Deutschlands zur Marloh-Spende“, dessen Ertrag die auf dem Wechsel angegebene Summe geradezu lächerlich gering erscheinen läßt. In dem Aufruf, der für ewige Zeiten ein leuchtendes Kulturdokument sein wird, heißt es unter anderem: „Die „Marloh-Spende“ unterscheidet sich darin von allen anderen Spenden, daß sie auch wirklich dem zugute kommt, dem sie offiziell gewidmet ist.“ — Dazu meldet W.T.B.: „Am Tage der Befreiung unseres geliebten Marloh, der uns von dem Kruppzeug, dem Gelichter der Spartakisten erlöst hat, bot sich dem Großstädter ein schönes Bild. Weißgekleidete Kinder standen vor dem Gefängnis Spalier, der Weg war mit Vergißmeinnicht bestreut, und ein kleines Mädchen überreichte dem Helden die Marloh-Spende. Gerührt dankte selbiger, und der Chor der Kinder stimmte das alte, ewig schöne Lied an: Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen.

III. Kennwort: Pauke

Die Unterschrift unter dem Wechsel für Marloh wird folgendermassen aussehen:

† † †

Hierdurch wird bescheinigt, daß die obenstehenden drei Kreuze von dem hierorts ansässigen Individuum Willi in meiner Gegenwart aufgezeichnet worden sind. Der p. Willi ist ein harmloser und nicht eben übel beleumdeter Landfremder, der im November vorigen Jahres hierselbst zugezogen ist. Da derselbe offenbar nichts gelernt hat als regieren, in Wieringen ich aber selbiges tue, so wird derselbe von mir zum Kühe treiben benutzt. Seine Eignung hierfür ist mäßig; ich habe ihn oft mit einem Holzsäbel bewaffnet unter den Kühen herumlaufen sehen, er murmelte dabei häufig: „Immer feste druff“, und führte dauernd die ausgestreckte rechte Hand dorthin, wo wir unsere Stirn haben. Heute morgen um halbacht kam der p. Willi zu mir in die Kanzlei und verlangte stürmisch, den beigelegten Wechsel zu unterschreiben. Auf meine Frage, ob er denn des Schreibens mächtig sei, antwortete er Nein, er gab an, vielmehr von Gottes Gnaden zu sein und malte derselbe auf meine Aufforderung hin die oben benannten drei Kreuze unter den Wechsel. Seine Zahlungsfähigkeit scheint mir außer Zweifel zu sein: er empfängt täglich größere Schiebesgabenpakete aus Deutschland.

van Termaelen
Erster Amtsvorsteher auf der Insel Wieringen.

An unsere Leser!

Mit dieser Nummer schließt das 1. Quartal der „Pleite“.

Ende Januar erscheint Nr. 7. Trotz großer Verteuerung der gesamten Herstellung ab 1. I. 1920 behalten wir den alten Preis bei, **aber**

Wir brauchen **Propaganda!**
Wir brauchen **Abonnenten!**
Wir brauchen **Wiederverkäufer!**
Wir brauchen **Massenabsatz!**

um — ohne Inserate — die Herstellungskosten zu decken. Organisationen, Betriebe etc. erhalten hohen Rabatt.

An unsere Abonnenten!

Wir bitten um sofortige Erneuerung des Quartalabonnements durch Einsendung von M. 2,50 (Vierteljahr) bezw. M. 5,— (Halbjahr) einschließlich Zustellung. (Postscheck: Der Malik-Verlag, Berlin Nr. 56702).

Das 1. Quartal wird ohne Preiserhöhung einschließlich der verboten gewesenen Nummern nachgeliefert.

DER MALIK-VERLAG, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76 V.

Der Malik-Verlag, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76. — Postscheck: Berlin NW. 7, Nr. 56702. — Abonnement: 6 Nummern M. 2.50, 12 Nummern M. 5.— einschl. Zustellung. — Anzeigenpreis: die 6 gespaltene Nonpareillezeile M. 2.00. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Wieland Herzfelde, Berlin. — Drucktechnische Anordnung: Grosz-Heartfield. — Druck: Otto Hellwig, Berlin-Wilmersdorf.

Die Pleite

Nr. 7 Herausgeber: Juli 1923
George Grosz und John Heartfield



S. M.

Zeichnung von George Grosz

Die Pleite ist nach Marx die historische Mission der deutschen Bourgeoisie, Die Pleite im besonderen dürfte in keinem besseren bürgerlichen Haushalt fehlen!

ANLAUF

Schützt die Republik! Welche? — Pleite. Schlagt die Feinde tot! Welche? — Pleite. Das Vaterland ist in Gefahr! Welches? Wessen? — Pleite. Seid einig! Mit wem? — Pleite. Demonstriert! Streikt! Für wen? Für Thyssen? Für Hölz? — Pleite. Übt Solidarität! Mit wem? Mit Zechendirektoren? Mit den politischen Inhaftierten der Ebertrepublik? — Pleite. Gegen wen? Gegen Poincaré? Gegen Stinnes? — Pleite. Es kann nicht mehr so weiter gehen! Ja, was denn? wo denn? wann denn? — Pleite. Die Maßstäbe sind Pleite, Zeitgenossen. Ihr straft den Diebstahl. Welchen? Ihr straft den Mord. Welchen? Ihr straft den Hochverrat. Welchen? Thyssen zahlt ein paar tausend Mark auf französischen Richterspruch! Nu, wenn schon! Uns ist er mehr schuldig. Der Bürgermeister von Essen wird ein bißchen eingesperrt. Nu, wenn schon! Er wird bald wieder rauskommen. In Niederschönefeld sitzen sie länger. Hölz ist lebenslänglich eingesperrt. Die werden nicht eher rauskommen, bis wir sie selber holen. — Lohnkampf. Tarif. Arbeitsgemeinschaft. Eine Erdölaktie steigt von einem Börsentag zum andern um euern Monatslohn! Deutschland, um sich zu retten, muß arbeiten! Wofür? Für die Steigerung der Erdölaktien? Für seine Befreiung? — Pleite. Ein rheinisches Mädchen, ein rheinischer Wein, das muß ja der Himmel auf E—her—den sein! Wenn's wahr ist, auch für Franzosen. — Die Franzosen haben mehrere deutsche Städte besetzt! Nu, wenn schon! Sie werden sie nach Verhandlung mit Stinnesministern wieder räumen oder auf Teilung ausbeuten. Stinnes hat halb Deutschland besetzt und wird es so schnell nicht räumen. Die Franzosen haben deutsche Bürger ausgewiesen! O wie grausam. Ludendorf hat abertausende Belgier und Franzosen verschleppen lassen und zu Sklavendienst gezwungen. Deutsche Kapitalisten sperren täglich Tausende von Lohnsklaven aus! — Pleite. Die französische Ruhrbesatzung hat einen Vaterlandsbesessenen, der einen französischen Eisenbahnzug zur Entgleisung bringen wollte, zum Tode verurteilt! O wie grausam. Die Noskegarde hat mehr als 14000 deutsche proletarische Brüder ermordet! Pleite. Pleite. — Einen Eimer! Einen großen! He, Republik! Einen großen Eimer! Es ist zum Kotzen!

Eure Maßstäbe, Maxime eures Willens und Handelns, ethische Richtschnur, Gewissen, inneres Gesetz, Gott, nennt's wie ihr wollt die sind Pleite. Die einen haben sie gar nicht, die andern wollen sie einfach nicht, die dritten richten sich ein nach harmlosen bis gemeingefährlichen Ansprüchen, mit veralteten, verbrauchten, gefälschten. Wir haben einen Maßstab, ein Maxim, eine ethische Richtschnur, ein inneres Gesetz und es heißt: Klassenkampf. **Klassenkampf gibt unserm Leben Sinn und Berechtigung, unserm Tun und Lassen Verpflichtung und Bedeutung. Wir würden untergehen oder unserm Leben selbst ein Ende machen, wenn nicht dieses Gewissen uns wach hielte und unserm Handeln dauernd Antrieb gäbe.**

Mit diesem Maßstab bewaffnet, Genossen, seid auch hier bei der Arbeit. Entlarvt die Pleite, entlarvt, was noch zu entlarven übrig ist. Die Hölle ist groß: Die Gasse der Bürgersteige rahmen die Prothesen der Kriegskrüppel. Die Zellen der republikanischen Gefängnisse und Zuchthäuser haben ausverkauft. Ein Heer von Bettlern durchstöbert die Kehrichthaufen der Besitzenden. Die Proletarierkrankheit fordert Monsterfriedhöfe. Der Vergnügungskonsum de. Bürgerlichen jagt zu Rekorden. Die Elite des Abendlandes stürzt in Narkosen: Schnaps, Musik, Rennen, Weiber, Tanz, Rauschgifte, Spekulation, Spiel. Hunger brütet in Arbeitervierteln. Arbeit ist Unsinn. Gashahn auf! Selbstmordepidemie. Die Börse zeichnet Fieberkurven. Zahlen. Zahlen. Nullen tanzen vor Schieberphantasien. An den Ecken wimmert der Kriegsblinde: Streich—hölzer. Kriegskrüppel sind wir alle. Unsere Träume durchspuken Leichenfetzen in gespenstischen Drahtverhauen, durchdröhnt der knarrende Kommandoton der viehischen Vorgesetzten, das Lärmorchester der mörderischen Frontinstrumente, durchzieht das Panoptikum der feisten Etappensauen, der widerlich geilen Kranken„schwestern", die Morgue der Wundenzerrissenen und Säuchezerfressenen, die Berge gräßlich entstellter Menschenleichen. Vergessen. Vergessen. „Wir versaufen unser Oma . . ." Faschistenpropaganda. Hakenkreuzorgien. Attentatsatmosphäre.

Entlarvt das Gesicht der herrschenden und beherrschten Klasse. Schonungslos. Unversöhnlich. Ohne Nachsicht. Ohne Rücksicht. Ohne Hemmung. Ohne Erbarmen. Ohne Mitleid. Vergeßt nichts. Überseht nichts. Verschweigt nichts. Ihre Krankenhäuser, ihre Freudenhäuser, ihre Kirchen, ihre Katheder, ihre Paläste, ihre Hütten, ihre Arbeits-, ihre Vergnügungsstätten, ihr Gesellschafts-, ihr Familienleben. Entlarvt ihre Justiz, ihre Presse, ihre Politik, ihre Kunst. Zeigt sie im Werktagskittel, im Sonntagsstaat, aufgetakelt und nackt. Bei der Maschine, beim Essen, am Stammtisch, im Bett. Knöpft dem Bürger die Hose ab, zeigt seine Angst. Öffnet dem Proleten das Herz, hört seinen dumpfen Haß.

Laßt es euch nicht verdrießen, die Binsenwahrheiten des Klassenkampfes unermüdlich zu wiederholen, in immer wieder neuen Worten, immer neuen Farben, unter immer wieder neuem Licht, bis zum Erbrechen. Denn das Fell des Bourgeois ist dick und das Gedächtnis der Proleten ärgerlich kurz. Seid streng und unerbittlich. So sieht der Arbeiter, der klassenbewußte, kampfbeseelte aus, so der flaue, widerstrebende, mitgliedsbuchberuhigte. So der seine Klasse will, so der nur den Bürger nachäffen möchte. Sammelt die Bewußten, stärkt die Kleingläubigen. An den Pranger mit den Buhlern um proletarische Freundschaft, mit den Gewinnlern der Revolution. Warnung vor Spitzelschweinen. Warnung vor Bonzenanmaßung, Führereitelkeit, Postenjagd, Organisationskorruption. Kennzeichnet den Phrasenschwall und die vieldeutige Diktion der bornierten Reformisten aus bürgerlichem und unbürgerlichem Lager, die Kurpfuscher mit rettenden Rezepten, die Pillendreher, Pflästerchenschmierer, Medizinenbrauer für einen, dem der Tod im Leibe sitzt. Die Ausgleicher, die Versöhner, die Kompromißler, die Halben, die Helden vom Boden der gegebenen Tatsachen. Schüttet euch aus über ihre hilflosen Luftstöße, ihre Spiegelfechtereien, ihre Bumerangkunststücke. Wir sind nicht dazu da, den Untergangsgalopp der perversen, dekadenten, in allen Rippen klapprigen Bourgeoisiestute aufzuhalten oder zu verlangsamen. Feste, feste. Schwarz-rot-gold, der Favorit. Wir setzen mit. Die letzte Hürde. Ritter Cuno, gib ihm, feste!

Entlarvt die Pleite! Mundgerecht, gerade, einfach, unzweideutig. Macht dreckige Witze. Seid ironisch voll Bitterkeit, blutig im Hohn. Gebt der Lächerlichkeit preis, was es so verdient. Spuckt an, pißt an, was nichts Besseres wert ist. Stecht Geschwüre auf, daß der Eiter springt. Platzt laut und stinkt verdrießlich. Ekeln soll es die Bürger und Kleinbürger vor ihrem Spiegel. Aufpeitschen soll es den vor Hunger trägen, durch Arbeit ermatteten und durch Enttäuschung verzweifelten Proleten. Malergenossen, tunkt eure Pinsel und Stifte in Gift und Galle, daß eure Bilder lebensecht werden. Dichtergenossen, wählt eure haßerfülltesten, häßlichsten Worte, daß die Wahrheit sichtbar getroffen werde.

Vergeßt nie die Helden der Revolution, die Märtyrer des Klassenkampfes. Feiert sie. Seid unerschrocken wie sie. Seid siegbewußt wie sie. Seid opferwillig wie sie. Brennt ihre Namen in euer Gewissen. Es gibt keine höhere Pflicht, als es ihnen gleich zu tun, im Klassenkampf für die proletarische Revolution.

Himmel und Hölle verteilt die Erde. Die Hölle ist groß: fahrt ein. Der Himmel ist hell in der Ferne:

Wir sind im Anlauf.

Oskar Kanehl.

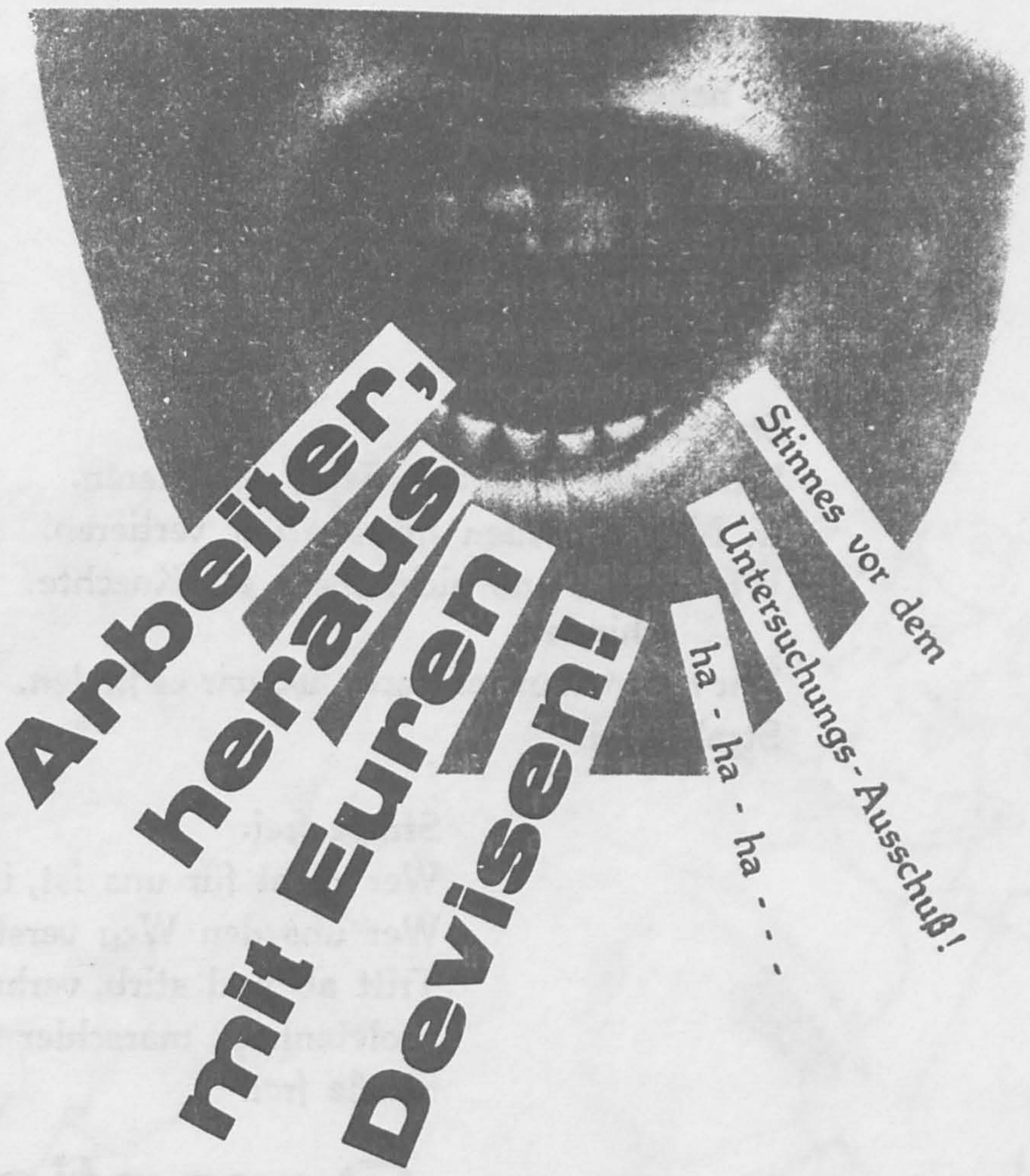
„Rettet die Republik"

Rettet die Herren — ihr Sklaven,
Rettet die Peiniger — ihr Gepeinigten,
Rettet die Ausbeuter — ihr Ausgebeuteten,
Rettet die Bedrücker — ihr Bedrückten,
Rettet die Satten — ihr Hungernden,
Rettet die Betrüger — ihr Betrogenen,
Rettet die Schieber — ihr Geschobenen!
Hoch die Republik! heißt: „Hoch die Ketten".

Wir fragen Euch, ihr Ausgebeuteten:
seid ihr als republikanische Bürger vollberechtigte Mitglieder der Republik?
Jawohl: ihr habt das Recht zu arbeiten, und jene das Recht Euch auszubeuten!
Ihr habt das Recht zu hungern, und jene das Recht zu prassen!
Ihr habt das Recht auf Mietskasernen, und jene das Recht auf die Villen!
Ihr schleppt Eure todgeweihten, schwindsüchtigen Leiber in die Fabriken, und jene ihre vollgefressenen, fetten Bäuche in Luxusbäder!
Ihr habt — — ja, ihr habt das alles nicht, was die andern haben!!

Fluch u. Haß u. Tod dieser Republik!

Monarchie oder Republik ist „Jacke wie Hose", wenn nur ein Wechsel im Herrschergewand stattfindet, wenn nur die Farbe gewechselt wird von „schwarz-weiß-rot" in „schwarz-rot-mostrich".



Ernst Friedrich wurde vom Moabiter Landgericht wegen dieses von ihm verfaßten und in der „Freien Jugend" veröffentlichten Aufrufs zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt wegen Vergehen gegen das „Gesetz zum Schutze der Republik". Man will die Wahrheit unterdrücken.

Desto lauter rufen wir sie den Ausgebeuteten dieser Schieberrepublik zu!

Der Beauftragte der Ebertrepublik Dr. Lutterbeck an die französischen Besatzungsgenerale Denvignes u. Degoutte:



Zeichnung von Karl Holtz

„Aus diesem Anlaß muß ich daran erinnern, daß damals bei dem Kommuneaufstand das deutsche Oberkommando den französischen Behörden jedes Entgegenkommen zum Zwecke der Niederwerfung des Aufstandes in verständnisvollster Weise gezeigt hat. Das gleiche muß ich auch hier fordern, wenn Zwischenfälle gefährlicher Art in Zukunft nicht mehr möglich sein sollen."

Straße frei!

Straße frei.
In hellen Haufen rote Fahnen.
Respektvoll stehn die Straßenbahnen.
Laut ruft die Internationale:
Völker, hört die Signale.
Straße frei.

Straße frei.
Wir haben Hunger. Seht, wir frieren.
In Mietskasernen müssen wir vertieren.
Wir wollen uns nicht mehr als Knechte schinden.
Wir nehmen unser Recht, wo wir es finden.
Straße frei.

Straße frei.
Hin zu den Gärten, zu den Palästen.
Wo sie sich blähen, wo sie sich mästen.
Wo sie bei Rennpferden und Automobilen
sich vor Proleten sicher fühlen.
Straße frei.

Straße frei.
Hin zu den Zuchthäusern, zu den Gefängnissen.
Wo Klassenkämpfer Heldentaten büßen.
Heraus mit ihnen. Gebt sie bald.
Sonst holen wir sie. Mit Gewalt.
Straße frei.

Straße frei.
Wer nicht für uns ist, ist uns zuwider.
Wer uns den Weg verstellt, schlagen wir nieder.
Tritt ab und stirb, verkrachte Bourgeoisei.
Proletenheer, marschier vorbei.
Straße frei.

Oskar Kanehl.

Aus dem demnächst erscheinenden 1. Jahrbuch des Malik-Verlages „Platz dem Arbeiter"!

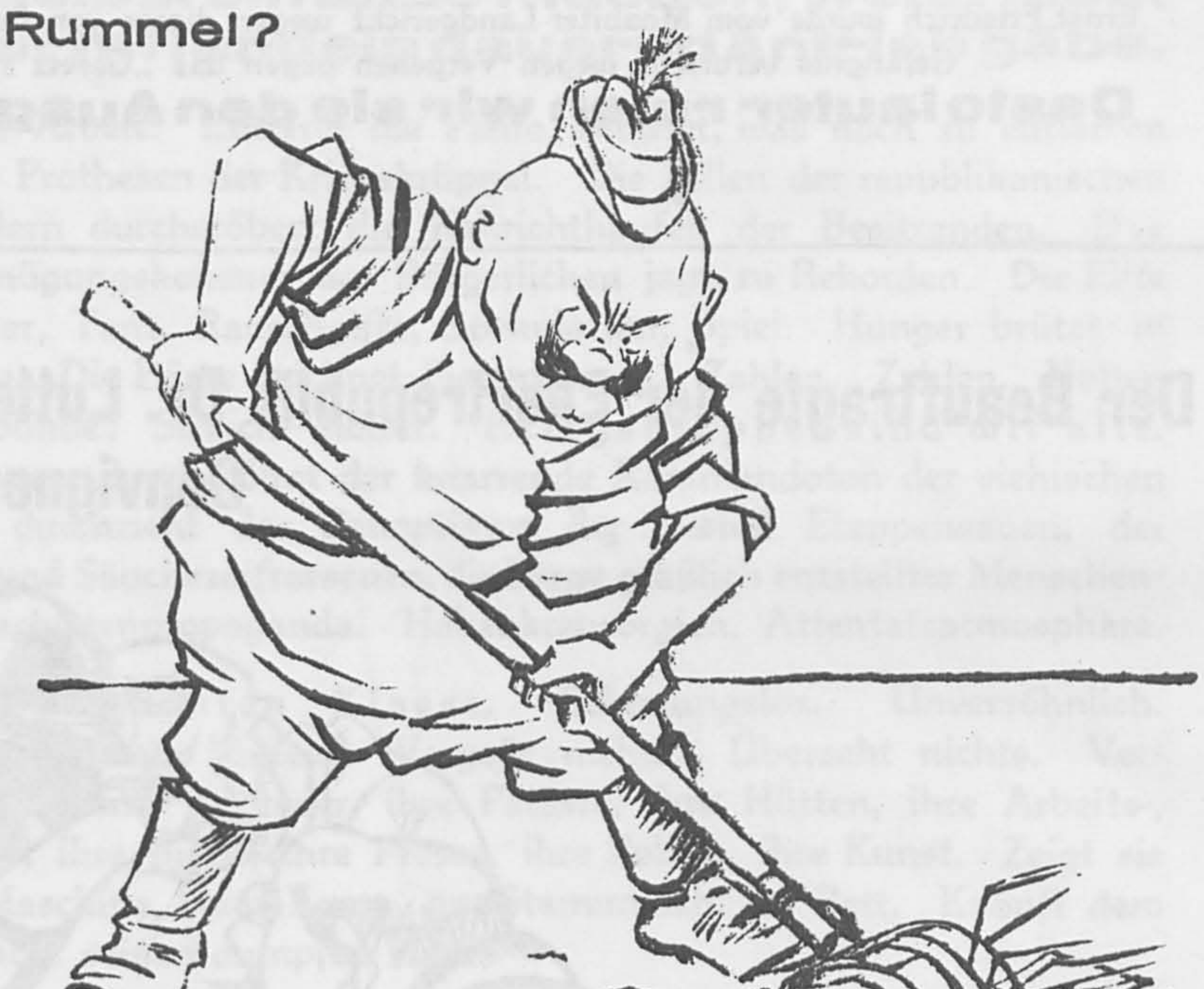
Garantieleistung

Wer zahlt den Rummel?

Zeichnung von Otto Schmalhausen



Ach die arme Industrie
so was überlebt sie nie



Und die biedre Landwirtschaft
das geht über ihre Kraft



Handel, Jemineh und Bank
sind vom Dollarschlucken krank



Wer hilft uns aus diesen Nöten?
Jottedoch, die Schmachtproleten!
Die sind ja gewöhnt ans Treten.
Also: **Immer feste druff!**

Stinnes arbeitet 16 Stunden täglich!

Schwer-Arbeiter.

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen!



Zeichnung von George Grosz

Auf obig dargezeigtem Bilde
Erblickt man eine höchst ehrbare Gilde,
Die unter ihren blanken Zylinderhüten
Angestrengt darüber nachbrüten,
Wie sie die Lage des Volkes verbessern,
Natürlich ohne die Substanz zu
verwässern.

In diesem Sinne hat im stillen
Die Börse eine Mission zu erfüllen,
Die kann man gar nicht hoch genug schätzen,
Sie muß nämlich täglich die Kurse festsetzen.
Daraus macht sich jeder dann ein Bild,
Wie der allgemeine Reichtum
schwillt.

Im Dienste dieser schweren Mission
Steht die berufsmäßige Spekulation.
Nur aus rein idealen Gründen
Kann sie manchmal die Grenze nach oben nicht
finden.
And're Ansicht sind nur niedere Neider
Oder hoffnungslose Außen—sider.

So ist denn auch nach uns're Meinung
Die Börse eine segensreiche Erscheinung,
Ihr Effekt auf's Volk ist gar nicht abzusehen.
Wie freut es beispielsweise den Proleten,
Zählt er am Freitag abend seine Kröten.
Im „Vorwärts" zu erfahren, wie
seine Harpener stehen.

Diesen uns'ren frommen Glauben
Lassen wir uns auch nie und nimmer rauben
Von solchen volkswirtschaftlich unreifen Bengels,
Die behauptet haben, wie z. B. Marx und Engels,
Daß dort die Bürgersleute sich befleißen,
Gott und die Welt und sich selbst
zu bescheißen.

Fürchtegott Ebert Leckmich!

Das Rätsel Stinnes.

Mit 5 Zeichnungeu von Otto Schmalhausen



Und nun das Rätsel!

Woher diese Macht? Woher das Geld, der Schlüssel zur Macht?

Es ist darüber philosophiert worden. Man hat Gedankensysteme gebaut, um das Geheimnis zu erklären. Die schwerindustrielle Presse hat Preisausschreiben gemacht über das Geniale des modernen Industriekönigs.

Aber man hat nicht verstanden, daß das Rätsel Stinnes sich löst so ungeheuer einfach, so gigantisch banal, wie das Rätsel des Genies überhaupt.

Preisen wir uns glücklich, daß uns endlich die Lösung gegeben wurde. Preisen wir ihn, den Wohltäter der Menschheit, Herrn Minoux, Hugo Stinnes' Generalstabschef. Wie jedem Kammerdiener blieb auch ihm seines Meisters Geheimnis nicht verborgen. Hier ist es:

Stinnes säuft nicht!
Stinnes qualmt nicht!
Stinnes hurt nicht!
Stinnes arbeitet sechszehn Stunden täglich!

Stinnes ist ein Biedermann!

Vollâ tout!

Gewiß, das ist alles! Denn rechnet aus, was der Mann erspart, wenn er keine Zigaretten und dafür Aktienpakete kauft, wenn er an den kleinen Mädchen stumpf vorüberlatscht und dafür **die Kokotten der Politik, die Lensch und Zickler** prostituiert. Zählt es an euren Fingern nach und ihr werdet sehen: die Rechnung stimmt.

O, du Tor von einem Proleten! Was verschwendest du deine Papierzettel für ein Glas Bier? Wozu die Völlerei? Enthaltsamkeit führt zum Ziel! Was gibst du dein Geld in die Parteikasse, liest die Rote Fahne oder gar die **Die Pleite?** Spare das Geld und bald kannst du dir deine eigene Zeitung schreiben lassen und machst deine Hauspolitik. Achtstundentag, sagst du? **Idiot!** Stell dich **sechzehn** Stunden lang an die Drehbank, schufte, schufte, und **du wirst sein wie Stinnes und wissen, was Macht und Ohnmacht ist!**

Hört es, ihr Millionen! Macht es wie Stinnes. Freß nicht, sauft nicht, hurt nicht! Spart und rackert euch ab, **bis euch das Blut von den Nägeln spritzt**, und es wird keine Heloten mehr geben und es wird nur noch ein Volk, eine Menschheit sein: Ein Stinnes neben dem andern!

Hört das neue Evangelium. **Stinnes ist der Erlöser und Generaldirektor Minoux ist sein Prophet.**

*

Ihr glaubt es nicht, Proleten?
Laßt euch ein Märchen erzählen:

Das Stinnes-Rätsel ist gelöst.

Welches Rätsel? Da ist Deutschland. Der Tod hat es gezeichnet. Die Finanzen sind — nicht bankrott, sie sind in der Auflösung des Kadavers. Ganze Klassen, Millionen, sind hinabgestürzt in den Sumpf und sie vermodern. Vom Siechtum zerfressen, schleppen die Proleten sich zum Grabe. Fünfzehn Millionen! sagt Herr Gruber. Fünfzehn Millionen! Sie verrecken; müssen verrecken! **Müssen!**

Und daneben kreischt und hopst und tobt der Cancan einer goldbesoffenen Welt. Die Herren der Welt und die halbe Welt einer Schieberwelt.

Demokratie heißt dies Janusgesicht, das notzerfressene und das Geilheit grinsende.

Und die Kultur ist ein Dreck und die Moral eine Zote. Und das Ganze ist Fäulnis und Zerfall.

Und das ist Deutschland!

Und auf diesem gärenden Komposthaufen baut S t i n n e s. Er setzt Betrieb neben Betrieb. Er fusioniert und konzentriert. Horizontal und vertikal. Er gräbt Kohle — Wer? Er? Natürlich **Er! Er** gräbt Kohle. **Er** schmilzt Erz. **Er** gießt Eisen. **Er** walzt Stahl. **Er** baut Maschinen **Er** baut Schiffe. **Er** treibt Schiffahrt auf den Strömen, auf den Meeren. **Er, er, immer er.**

Stinnes hat Seebäder. **Er** hat Hotels. **Er** hat Wälder. **Er** hat Papierfabriken. **Er** hat Druckereien. **Er** hat Schreiber**knechte**. **Er** hat die öffentliche Meinung. **Er, er, immer wieder er.**

Wo du hinguckst, da ist Stinnes. Wo du hinspuckst, Stinnes. Stinnes, Stinnes, Stinnes! Stinnes steckt überall und hinter allem; **hinter allem, was käuflich ist.** Er kauft alles: Papier und Papierchen, Aktienmehrheiten und Überzeugungen, Sachwerte und geistige Potenzen, **Lumpen und Lümpchen.** Er kauft und schiebt; und schiebt und kauft ein Machtsystem zusammen, größer, gewaltiger als Kaiserreiche. Denn seine Macht ruht auf dem Realsten, was es gibt, auf unmittelbarem Besitz. Mit dieser Macht diktiert er die Politik der deutschen Republik und zugleich greift er weit aus über die Grenzen dieser Republik. Er frißt sich ein in die Wirtschaft anderer Länder. Überall in Europa sitzt er schon fest und seine Arme greifen hin über die Meere.

Was ist der unmittelbarste Ausdruck dieser Macht? Die Herrschaft über etwa eine Million Arbeiter. Zwei Millionen schaffender Hände. Vier Millionen Männer, Frauen und Kinder, die an ihn gekettet sind, deren Schicksal er bestimmt.

Das ist Stinnes!

*



Hugo Stinnes, das weiß ein jeder, der ihn kennt, ist ein Mann von mimosenhafter Zurückhaltung, und muß es sich sehr überlegen, alles, was gegen uns im Laufe der Jahre etwa behauptet wird, zu dementieren.
Generaldirektor Minoux im Untersuchungsausschuß über die Vorgänge bei der Stützung der Mark.



Der heimliche Kaiser

Die Garantie der deutschen Industrie



(Otto Schmalhausen)

Nun schimpft nicht und hört auf zu weinen.
Und tragt geduldig eure Fron.

Einer für alle und alle für einen:
Gott Stinnes schenkt euch „höhern" Lohn.

Er ist groß und wir sind klein.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!

Es war einmal ein junger Prinz, der hieß Hugo. Das war ein Mensch von seltenen Gaben. Die **Kultur** war ihm **ein Dreck** und die **Moral** wäre ihm **eine Zote** gewesen, wenn er gewußt hätte, was eine Zote ist. Man war sittsam am Hofe in Mülheim. Aber er war besessen von zwei Zielen:

Geld, Geld, Geld! und Macht, Macht, Macht!

Als der Jüngling herangewachsen, gab ihm der **alte König Matthias** fünfzig saubere Tausendmarkscheine, schickte ihn weg vom Hofe und gebot ihm, sich ein anderes Reich zu erobern.

Hugo pumpte auf seinen königlichen Namen, was er pumpen konnte. Und er kaufte Kohlengruben und Lastschiffe. Und er konzentrierte und fusionierte. Und er war bald der großen Herrscher einer. Aber der Boden schwankte unter dem Bau seiner Macht.

Da aber schickte Gott der Herr, der die Seinen nie verläßt, einen großen Krieg. Millionen Menschen standen einander gegenüber mit bewaffneter Hand. Sie zerfleischten sich gegenseitig und wußten nicht warum. Und Prinz Hugo entsetzte sich über diesen Greuel und er sagte: **Laßt uns ihnen ein Ziel geben.** Sie sollen das Erz erobern, das **meine** Hochöfen speisen wird, und sie sollen meine Konkurrenten im **fremden Lande** vertilgen und ihre Bergwerke und Hochöfen und Maschinenfabriken zerstören, damit sie zu mir aufblicken können in tieferer Ehrfurcht.

Und er spannte **seine Arbeiter fester ins Joch** und trieb Kriegsgefangene in seine Gruben und lieferte dem Herrn des Krieges Waffen und Kriegsmaterial. Und er lieferte zu **guten** Preisen und er trieb die Preise in immer schwindelhaftere Höhe, **damit man seine Vaterlandsliebe bewundere** und damit er das goldene Fett abschöpfe von der Blutsuppe.

Und er sammelte Schatzanweisungen und Kriegsanleihen. Und wenn sie im Kurse fielen, da hatte er sie schon umgesetzt an diejenigen, die immer noch nicht alle werden. Er aber kaufte Sachwerte und Aktienpakete. **Und er fusionierte und konzentrierte.** Seine Nase hatte er in jedem Geschäft und er roch, wo was zu machen war. So ward er allwissend in allen Dingen, in denen das Geld klimpert.

Und er arbeitete rastlos, **sechzehn Stunden täglich. In den sechzehn Stunden trieb er die Preise hoch und seine Knechte an.** Und wenn das Ausland noch besser zahlte, dachte er nicht an den Herrn des Krieges, sondern **lieferte ans Ausland.** Wenn darob mancher an der Front ins Gras beißen mußte, so machte **das nichts,** denn **dazu waren die ja da.** Und wenn hinter dem Ausland der böse Feind stand, dann wußte das Hugo nicht. Und er ließ verkünden: **Zeichnet Kriegsanleihe!** und wenn sie im Kurse fielen, dann hatte er seine schon verkauft an alle diejenigen usw.

Im Vaterlande und in den Schützengräben fraßen sie Stacheldraht und sie fielen draußen an den Kugeln und drinnen an der Grippe. Hugo aber arbeitete **sechzehn Stunden und konzentrierte und fusionierte.**

Und nun war Hugo schon **König** geworden.

Als er König geworden war, brach der Krieg zusammen. Aber das erschütterte seinen königlichen Mut nicht, denn **nun erst recht konnte er Geld machen. Denn die Valuta sank.** Und sie sank noch mehr. Und dann **rutschte** sie. Und am Ende ging es **holterdipolter.** Wie die Geschwindigkeit wuchs, so wuchs auch sein Haufen Geld. Und er kaufte sich die klügsten Köpfe und die lautesten Reklametrommeln, und **eine Partei machte er sich untertan.**

Er war ein smarter König. Und da eines Königs Wort Glauben findet und er von Heine wußte, daß Glauben auf Französisch **crédit** heißt, so nahm er Kredite auf und **die Reichsbank gab sie ihm auf sein königliches Wort.** Wenn er aber zurückzahlte, dann war die Mark schon wieder gesunken und er hatte für das Papiergeld Aktienpakete gekauft und fusioniert. **Mit Millionen fing er an, zu Milliarden ging er über und nun hofft er auf die Billionen, denn sein Mut ist groß.**

Bald konnte er in alle Garküchen hineinschauen, wo man das Geld macht. Und er hatte das beste Barometer, so das Börsenwetter anzeigt. Und er hatte einen großen königlichen Daumen. Mit dem konnte er das Quecksilber des großen Börsenbarometers hinaufdrücken und wieder fallen lassen. Und derweilen hatte er sein Geschäft schon gemacht. **Das tat er täglich sechzehn Stunden lang.**

Und bei jedem Witterungsumschlag fielen die kleinen Leute um wie die Fliegen und die mittleren folgten ihnen nach. **Und Hugo latschte über sie hinweg.** Der Staat bekam die Auszehrung, und die Arbeiter begriffen nicht, warum ihr Gedärm leerer wurde und ihr Magen schrumpfte. Hugo aber sprach zu ihnen das königliche Wort: **Nur die Arbeit kann uns retten! Freßt nicht, sauft nicht, hurt nicht! Macht es wie Ich! Und er arbeitete sechzehn Stunden.**

So nahm Hugo immer **größere** Dimensionen an. Der Staat aber ward **immer kleiner.** Er hatte große Sorgen und verlor darüber den Kopf. Da überwand sich Hugo und er dachte für den Staat aus, wie der seine Schulden bezahlen könne und er verlangte dafür **acht Prozent Provision.** Denn er war einmal **ein großer Patriot.**

Als Hugo nun ganz groß geworden war, bemerkte er plötzlich, daß der Staat noch **Eisenbahnen** hatte. Da ergrimmte er darüber und er rief: Du Racker Staat, du hast dich von mir plündern lassen, du hast meine Wucherpreise bezahlt, hast mir Kredite gegeben, um die ich dich beschummelt und an deinen Steuern habe ich mich bereichert. Du verdienst die Eisenbahnen nicht, denn **du verstehst nicht zu wirtschaften. Her mit dem Zeug!**

Und er legte dem Staat Daumenschrauben an und bot ihm einen Strick für die Eisenbahnen, denn mildtätig war seine Seele. Und er zog die Daumenschrauben immer etwas fester an und wartet, bis der brave Staat seinen letzten Seufzer haucht: Nimm hin, sie seien dein! **Und das tut er nun täglich sechzehn Stunden lang.**

Wenn er aber gar die Eisenbahnen hat, dann wird er **ganz unermeßlich groß sein.** Und er wird über ein großes Reich herrschen, das nur noch Schornsteine hat und Ruinen. Und die Menschen werden hinsterben, massenhaft, wenn sie ihre letzten Kräfte geopfert haben. Und Hugo wird über sie hinweglatschen **täglich sechzehn Stunden lang.**

Der biedere Bürger aber mit verkrampftem Magen und schwankenden Beinen wird zu ihm aufblicken: **Hugo, großer König, meine Hoffnung, mein Erlöser! . . .**

Wer löst nun aber das Rätsel von Stinnes?

John Lilburne.



Den Deutschen hat im Sturmesweh'n Noch niemand zag und bang geseh'n!



Zeichnung von Georg Scholz-Grötzingen.

Vaterländische Erziehung.

Das Vaterland ist in Gefahr!

Die Patriotenmeute heult und protestiert.
Maultrommeln schlagen lärmend neuen Haß.
Das Nationalgesindel hetzt zu neuem Krieg:
Das Vaterland ist in Gefahr!
Was geht's **uns** an?

Von euerm Kriege stinken noch die Leichen.
Von euerm Kriege betteln noch die Krüppel.
Von euerm Kriege würgt uns noch der Hunger.
Das Vaterland ist in Gefahr?
Was geht's **uns** an!

Wir sollen wieder für euch sterben gehn?
Wir wieder auf die Klassenbrüder schießen?
Damit in euern Kassen die Gewinne wuchern?
Das Vaterland ist in Gefahr?
Was geht's **uns** an!

Wir bluten nur in einem Kampf:
Klassenkampf.
Wir rüsten nur für einen Krieg:
Bürgerkrieg.
Wir haben nur noch eine Kugel im Gewehr:
die ist für euch.
Das Vaterland ist in Gefahr?
Uns geht's den Dreck an!

Oskar Kanehl.

Proletarischer Kindermund.

Ich fahre mit einem Genossen und seiner Familie mit Sterndampfer die Spree rauf. Ehe er in Grünau anlegt, hat sich am Ufer eine große Gaffgesellschaft von Bourgeoissprößlingen mit Kulörkappen auf zerhackten Schädeln und bunten Bändern auf den Bierbäuchen versammelt. Als der Jüngste meines Genossen den Aufzug sieht, ruft er: „Mutti, Mutti, sieh mal, hier ist Kinderfest".

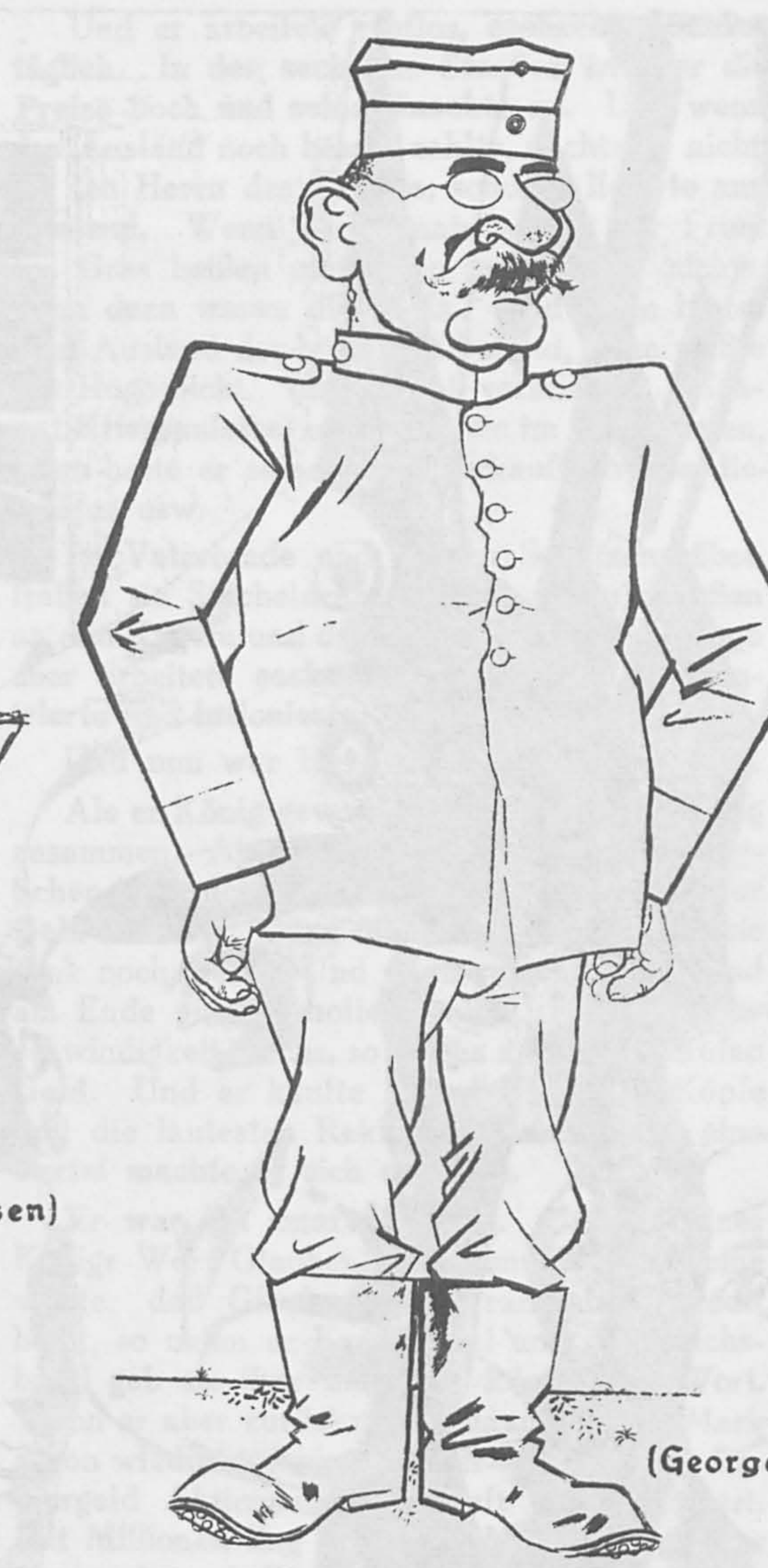
Eine feste Burg ist unser Gott.

Stinnes hurt nicht! Stinnes säuft nicht!
Stinnes qualmt nicht! Stinnes arbeitet 16 Stunden am Tag!



(Otto Schmalhausen)

Philipp der Biegsame.



(George Grosz)

Der Arbeiterschlächter Noske.



(Otto Schmalhausen)

Der österreichische Doppeladler.

Bonzenlied.

Wir sind die Arrivierten
in der Proletenwelt.
Wir sind die Untroffzierten
vor eure Front gestellt.
Nur nicht in euern Kämpfen
fließt unser Blut.
Wir sind die
Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht's gut.

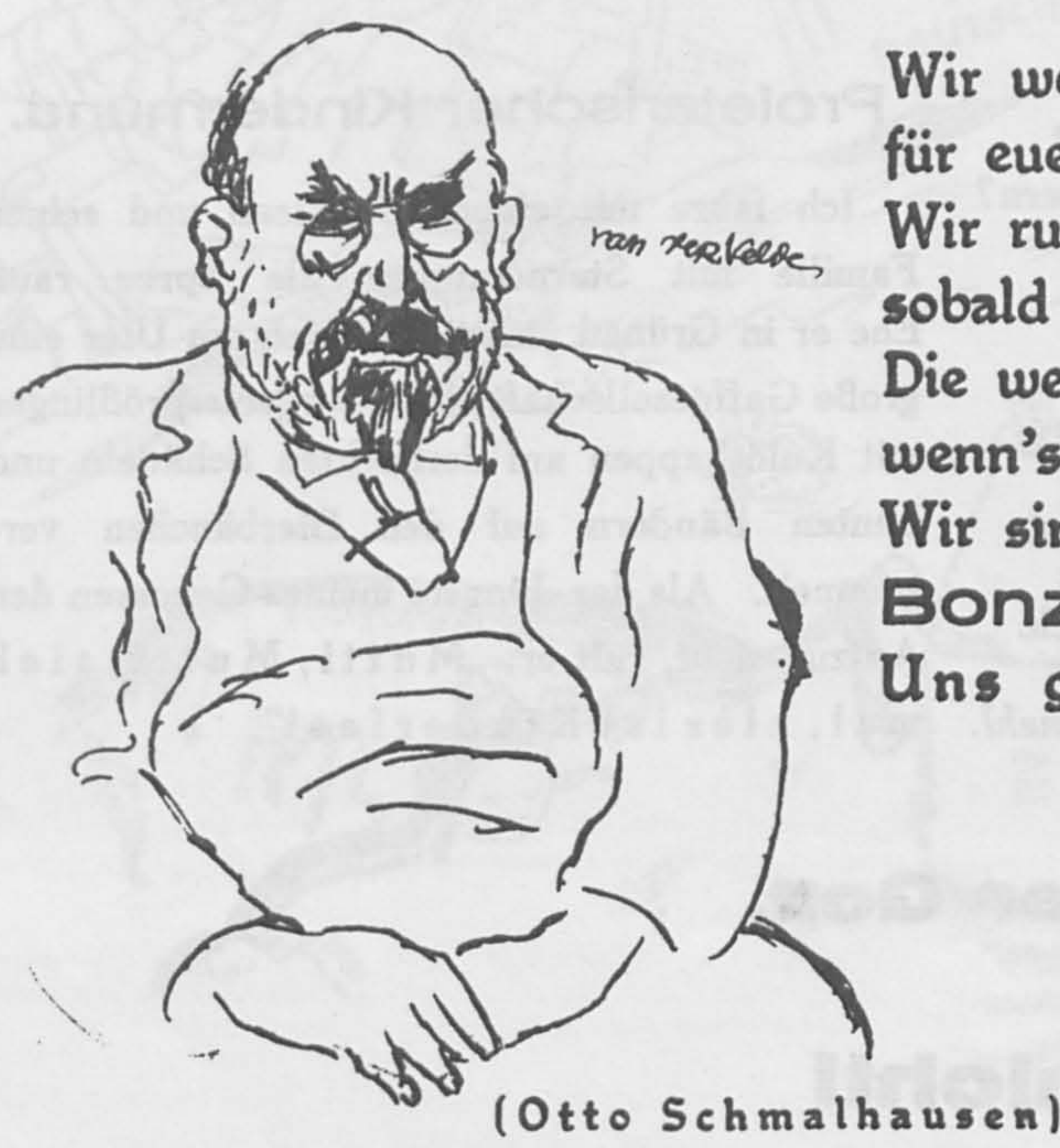
Ihr trefft uns auf Kongressen
in schönem Redefleiß.
Bei Jubiläumsfressen
rinnt uns der dicke Schweiß.
In Resolutionen
schwillt unser Mut.
Wir sind die
Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht's gut.

Ihr müßt nur pünktlich zahlen
auf euern Mitgliedsschein.
Und immer bei den Wahlen
für uns zur Stelle sein.
Wir werden sie schon lenken
Die rote Flut.
Wir sind die
Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht's gut.

In Reichstag, Räten, Kommissionen.
Wo sind wir nicht zu Haus?
In Zeitungsredaktionen,
da schleimen wir uns aus.
Uns ziert der Republiken
Ministerhut.
Wir sind die
Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht's gut.

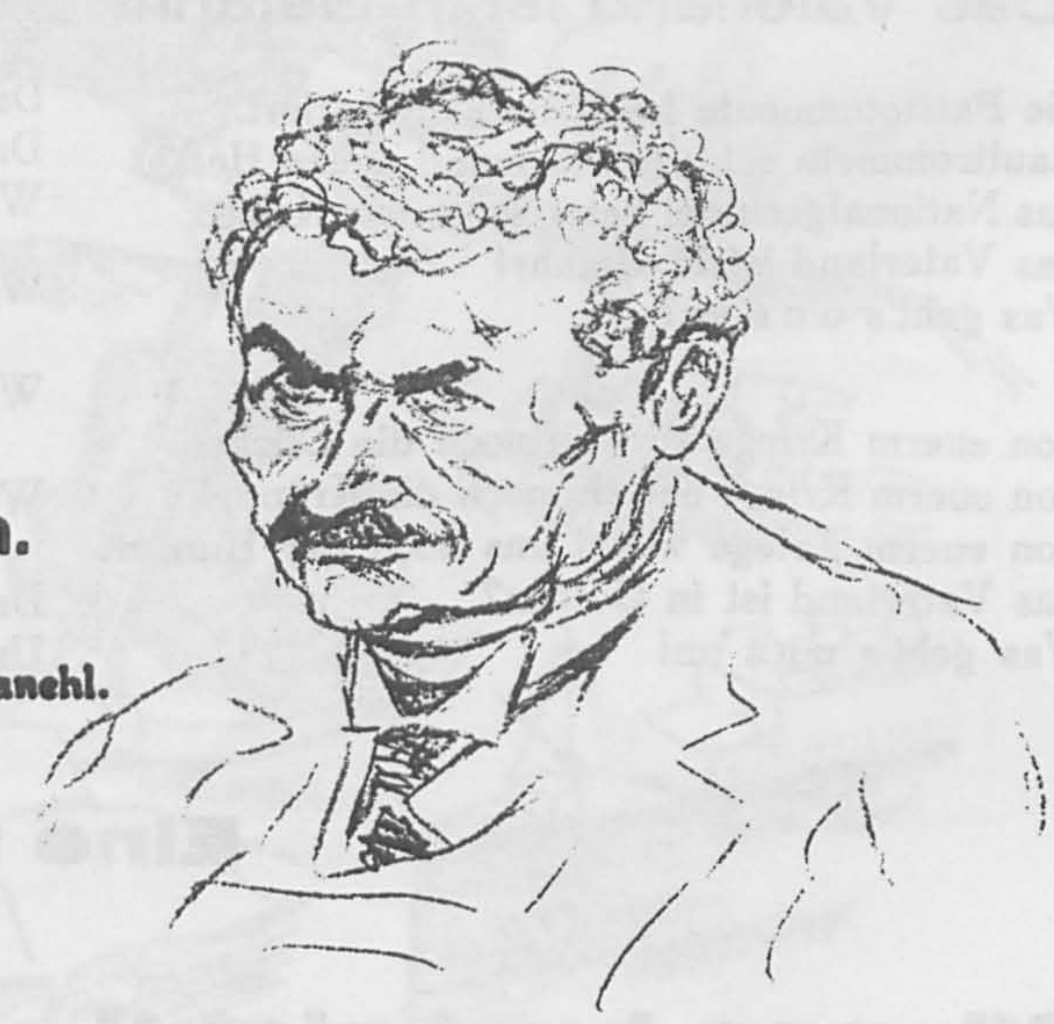
Wir werden euch verraten
für euer Hungergeld.
Wir rufen Reichssoldaten
sobald es uns gefällt.
Die werden auf euch schießen
wenn's nötig tut.
Wir sind die
Bonzen, Bonzen, Bonzen.
Uns geht's gut.

Oskar Kanehl.



(Otto Schmalhausen)

Der belgische Genosse (7 Jahre Königsminister)



(Otto Schmalhausen)

Bluthund Wels.



Zeichnung von Karl Holtz

wer hungert wird erschossen — — —

Arbeitnehmermarsch.

Chor: Wir haben Bier und auch Tabak
Und Sonntags sind wir schnike,
Im Kremser geht's den ganzen Tag,
Durch's Grüne mit Musike.

Musik: *Schlagt euch vor den Bauch.*

Chor: Wir haben den Achtstundentag
Seit Neunzehnhundertachtzehn.
Sozialisiert wird Schlag auf Schlag,
Das kann ja ein Blinder bei Nacht sehn.

Musik: *Klingt's nach Kohldampf auch.*

Chor: Für Freiheit demonstrieren geh'n
Wir oft. Die Sonne scheint ja.
Mit unserm Unternehmer steh'n
Wir treu und fest vereint da.

Musik: *Der eine nimmt die Arbeit.*

Chor: Wir ham sogar 'ne Republik,
Für die geh'n wir durch's Feuer.
Sie druckt die Scheine per Kubik,
Das kommt dann nicht so teuer.

Musik: *Der andere nimmt das Geld.*

Chor: Wir füttern alle unseren Hund
Mit Fleisch. Das soll gesund sein.
Wir kriegen selbst ein viertel Pfund,
Pro Woche in den Mund rein.

Musik: *Wir sind die Arbeitnehmer.*

Chor: Wir haben Polizisten viel,
Die werden täglich gelber;
Wir haben ein neues Gesellschaftsspiel,
Wir arretieren uns selber.

Musik: *Im freiesten Staat der Welt.*

Chor: Wir haben Bier, wir haben Tabak,
Was schiert uns Politike;
Schwenkt den Frack, hebt den claque,
Hoch die deutsche Budike!

Musik: *Schlagt euch vor den Bauch,*
Klingts nach Kohldampf auch;
Der eine nimmt die Arbeit,
Der andere nimmt das Geld;
Wir sind die Arbeitnehmer,
Im freiesten Staat der Welt.

Aus „Werkfreude Wucherfriede". *Gasbarra.*

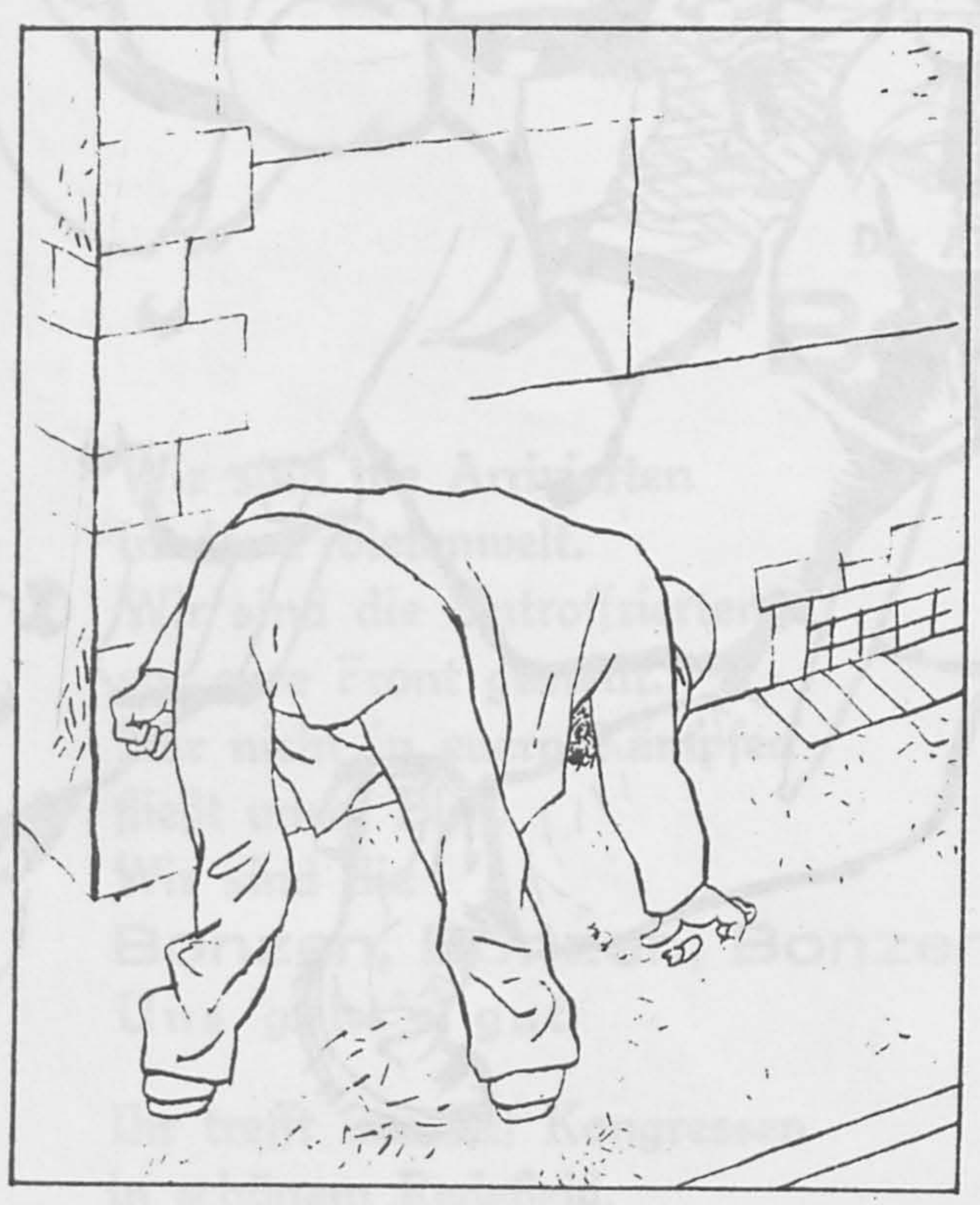
Wie werde ich



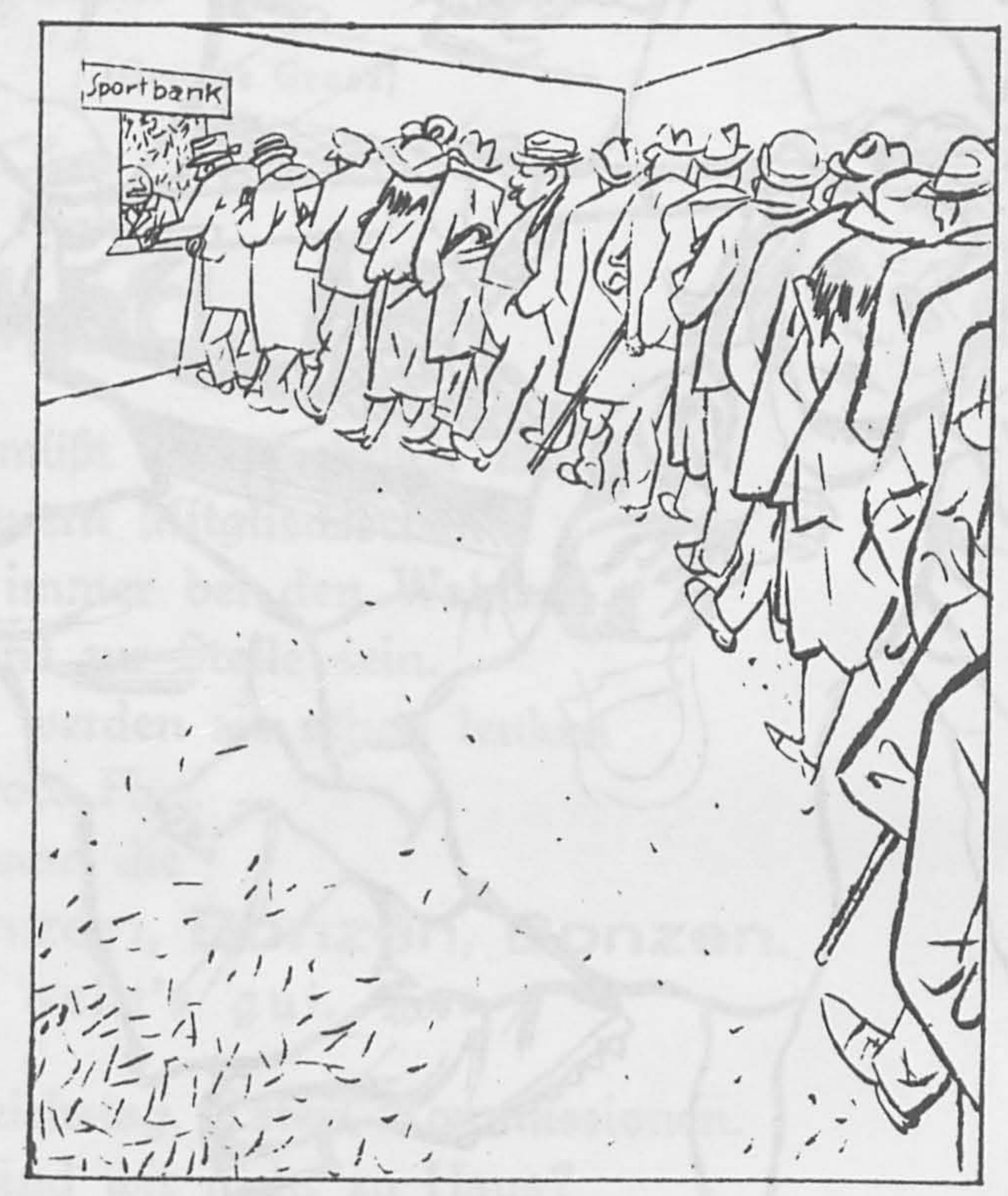
Wähle die richtige Frau



Werde Filmstar



Sammle Zigarrenstummel



Gründe eine Sportbank



Werde Zwischenhändler



Laß Dich ins Parlament wählen

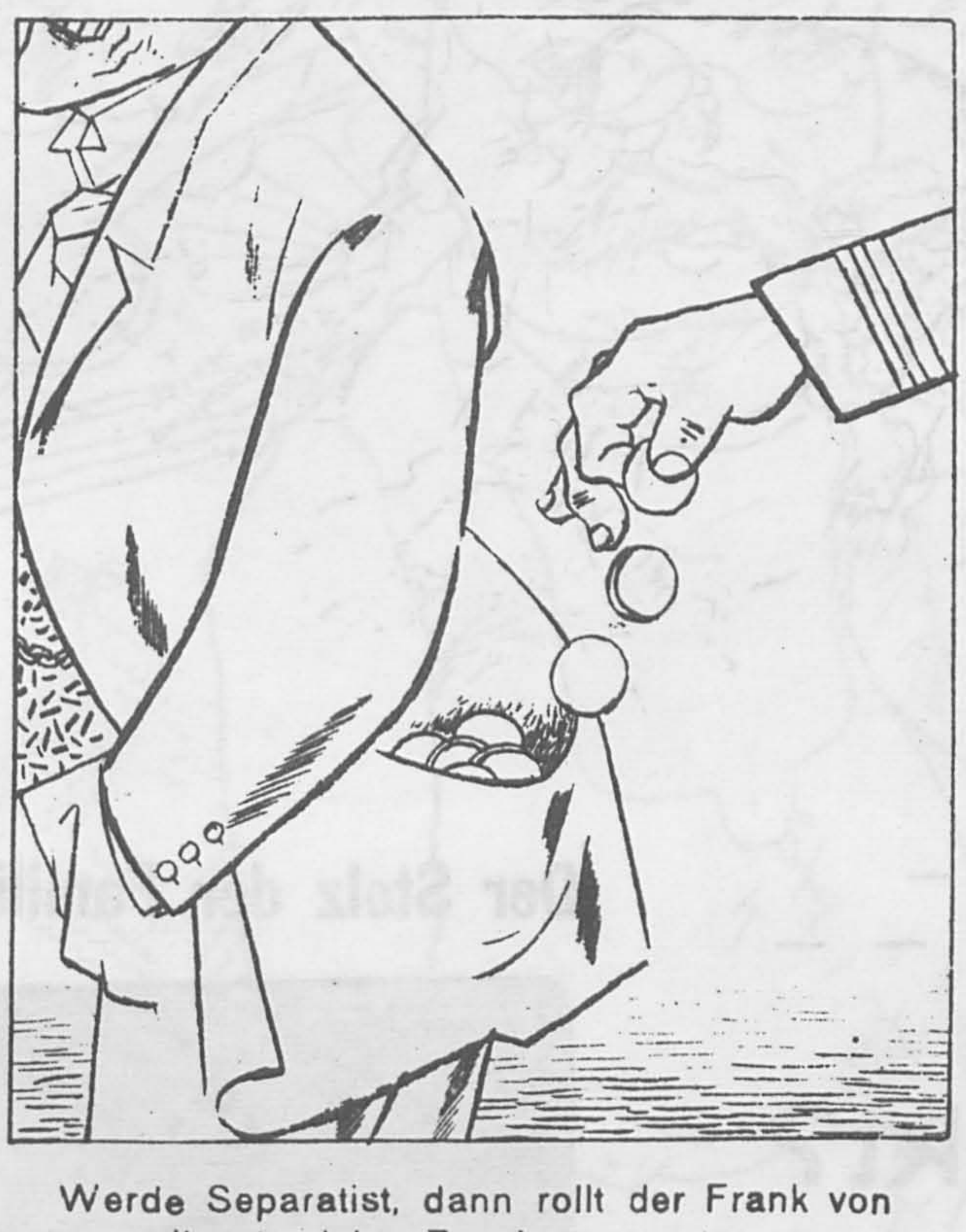
. . . . . reich?



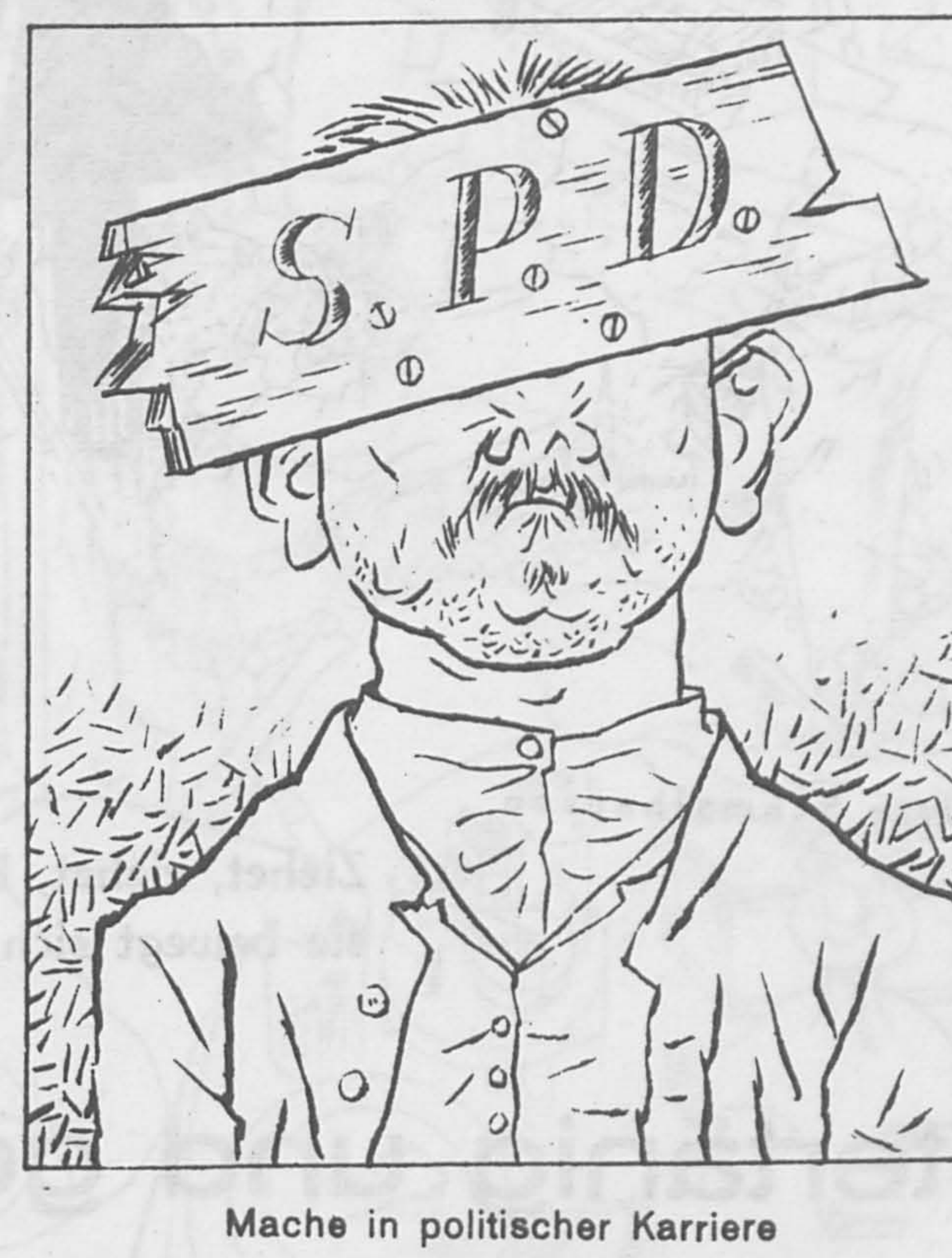
Gewinne Schlachten, verliere Kriege, schreibe Memoiren und versilbere sie in Dollar und Pfund



Werde Faschist, spekuliere auf Pogrome und sammle die jüdischen Reichtümer



Werde Separatist, dann rollt der Frank von selbst in deine Tasche



Mache in politischer Karriere



Stütze den Dollar und laß Dich von der Regierung anpumpen.

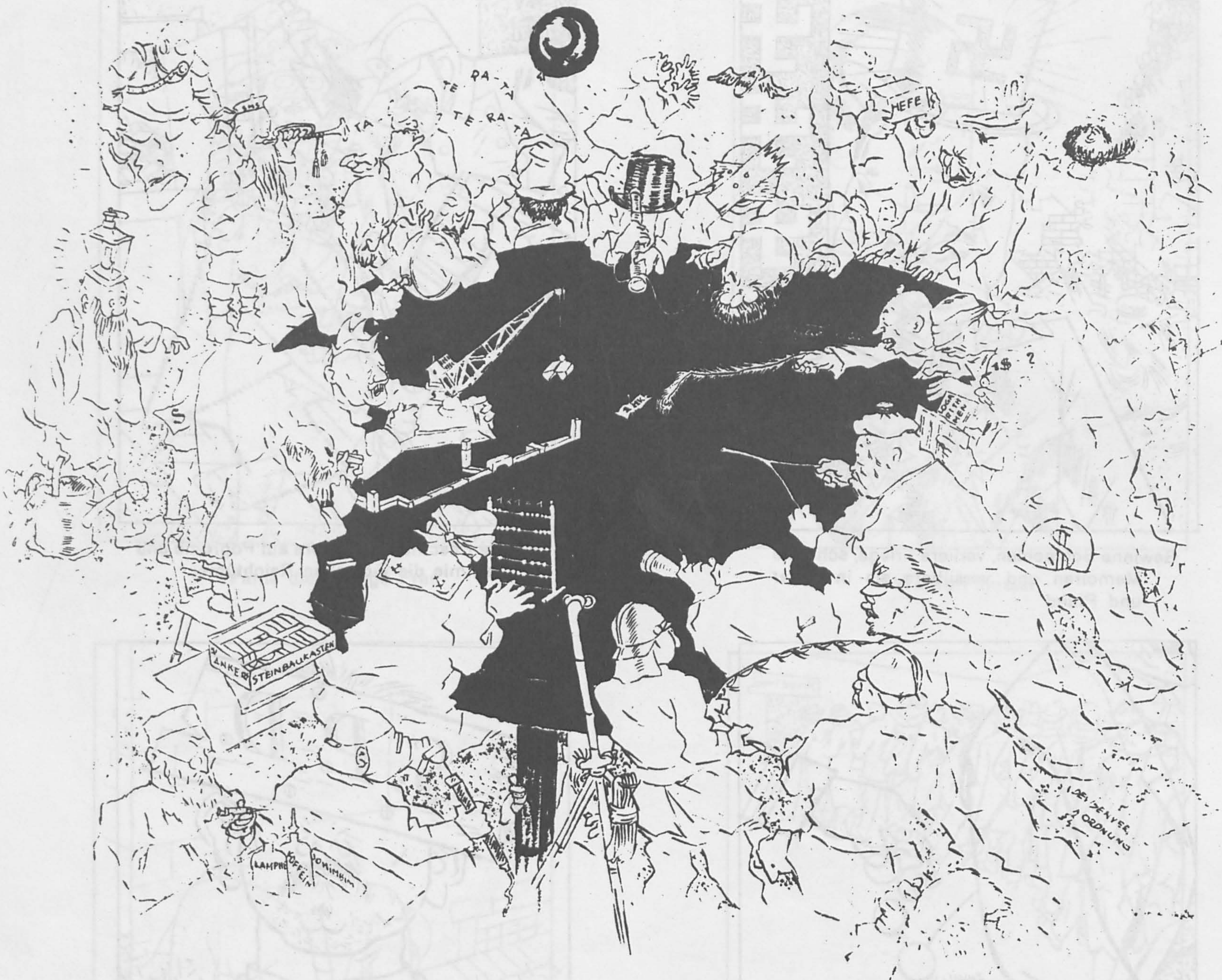


Durch Arbeit nie!

Zeichnungen von George Grosz

Tollhausgeschichten 1

Markstützungs-Ausschuß an der Arbeit.



Zeichnung von Otto Schmalhausen

Ziehet, ziehet, hebt — — —
sie bewegt sich, schwebt — — —

Der Stolz der Familie



und ruft das Vaterland uns wieder,
ja wieder, dann folgen treu der Fahne
wir — — —

Untertänig und geduckt?

Sag, Prolet, sind wir die Narren,
Vorgespannt dem Pleitekarren?
Hungerleider am Verrecken,
Die wir Stinnes Stiefeln lecken?

Sag, mein Freund, ich und du,
Spielen wir denn Blindekuh?
Hiebe hagelt's auf den Magen,
Und wir fragen, fragen, fragen:

Sollen wir die Zähne zeigen?
Wird es besser, wenn wir schweigen?
Untertänig und geduckt?
Oder aber, aufgemuckt?

Aufgemuckt und zugeschlagen!
Spannt sie vor den Pleitewagen!
In den Abgrund mit den Hunden,
Die uns an die Mark gebunden!

Havelok.

Der konsequente Pazifiste



Zeichnung von George Grosz

- - - ick bin for det Kabinett der Jeistigen.

Dichter der Republik

sämtlich übernommen aus dem Inventar der Schreckenskammer der Monarchie

Gerhard Hauptmann — Thomas Mann
Fritz v. Unruh — Artur Zickler

Theater der herrschenden Klasse.

Motto: herzig, zotig, vaterländisch!

Staatstheater: Anläßlich der Ruhrbesetzung Wilhelm Tell als große patriotische Kundgebung mit Chorgesang „Deutschland, Deutschland über alles".

Deutsches Theater: Ur-Alt-Heidelberg, die Liebe des Prinzen Heinz zur Gastwirtstochter Kathi. Tränenrührstück mit großer Uniformausstattung.

Residenztheater: Vor täglich ausverkauftem Hause, Wilhelm der Letzte und Fürst Bismark in Cohn-Ludwigs „Entlassung".

Zirkus Busch (abwechselndes Repertoire): Für heimliche und unheimliche Faschistenverbände.

1. „Königin Louise" vaterländisches Provokationsschauspiel mit Schlachtenmusik und Ballett.
2. Passionsspiele à la Oberammergau „Liebet Eure Feinde".

Massenauftreten Friedrich des Großen

in allen Lebensaltern.

Lessingtheater: Vater und Sohn.
Wallnertheater: Des Königs Nachbarin.
Theater am Zoo: Der Leibkutscher des Friedericus Rex.
Cabarett Größenwahn: Das Bett des Friedericus Rex.
Theater i. d. Kommandantenstraße: Tauroggen und andere Soldatenstückchen.



Zeichnung von Rudolf Schlichter.

„Was brauchen Sie Gehaltserhöhung, Sie haben ja ein Kapital zwischen den Beinen!"

Stinnes arbeitet 16 Stunden am Tag!

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen!

Ein Dutzend PLEITEZAHLEN

Lieber Junge, der Kapitalist ist eigennützig, davon wird er fett. Es gibt aber einen Eigennutz, der lebensgefährlich ist für seinen Träger. Der Eigennutz überspannt und überspitzt sich — schlägt sozusagen einen Purzelbaum, und — wird aus reinstem Eigennutz zum Selbstmörder seiner selbst. Wenn es irgendwo einen Kapitalismus gibt, der mit Wonne sein eigenes Haus, sein Vaterland, sein geliebtes, in die Luft sprengt, wenn man ihn nur am Pulver dick verdienen läßt — so ist es der deutsche.

Pleiteziffern — Jubellaute — Todesstöhnen.

Notenumlauf 10,912,300,000,000.

Schwebende Reichsschuld: 11,843,600,000,000.

Tagesdruckerzeugnis der Reichsbank:
200,000,000,000.

Warum? Weil

Der Groteskkomiker, der die Geschicke dieses Landes leitet, ließ es aber dabei nicht bewenden, denn

188 Milliarden betrug das Erträgnis der Einkommensteuer im Monat März 1923,

9 Milliarden — 5 % trugen davon die schwachen Schultern des deutschen Bürgertums.

Die Schafe aber lassen sich willig scheren, denn

So kommt es, daß der englische Hilfsarbeiter einen Stundenlohn von 1 sh = 1 Goldmark bekommt und der deutsche Facharbeiter einen von 17 Pfennig. Wenn es aber einen besseren und zugleich wahreren Witz gibt, als den folgenden will ich sofort Reichsfinanzminister werden:

Die englische Textilindustrie lieferte in den Jahren 1920—22 Baumwollgewebe um 18% billiger als Deutschland, obwohl

die Löhne in England viermal so hoch waren als in Deutschland,
die Steuern viermal so hoch waren als in Deutschland,
die Kohle doppelt so teuer war als in Deutschland.

WO BLIEBEN DIE GEWINNE?

Die Guthaben der deutschen Industrie im Auslande werden auf 4 bis 20 Milliarden Gold geschäzt.

Verschoben! — Gerettet! — Das Haus, das Vaterland angezündet!

DIE FOLGEN:

Die Tuberkulosesterblichkeit stieg in den sechs Innenbezirken Berlins
von 1913 . . . . 15,68 auf 10 000 Lebende
auf 1922 . . . . 18,35 auf 10 000 Lebende.

DIE EINZIGE HOFFNUNG!

Die deutsche Wirtschaft verfügt über 35 Milliarden lroduktiver Arbeitsstunden im Jahre. Der halbe englische Lohn bedeutet eine Vervierfachung der jetzigen Löhne. Die andere Hälfte als Steuerertrag gerechnet gibt 17,5 Milliarden Gold für das Reich, für Reparationen, für Wohnungen, für Schulen, für Spitäler, für alles.

Nur einen Profit kann es dann nicht geben. Leider. Man kann eben nicht auf zwei Stühlen sitzen.

Entweder — oder.

Vorläufig entschieden entweder. Gott gab uns einen gesunden bürgerlichen Ordnungssinn — oder gab uns dieser erst Gott?

Bruno Frei.



Zeichnung von Rudolf Schlichter.

„Was brauchen Sie Gehaltserhöhung,
Sie haben ja ein Kapital zwischen den Beinen!"

Stinnes arbeitet 16 Stunden am Tag!

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen!

Ein Dutzend *PLEITEZAHLEN*

Lieber Junge, der Kapitalist ist eigennützig, davon wird er fett. Es gibt aber einen Eigennutz, der lebensgefährlich ist für seinen Träger. Der Eigennutz überspannt und überspitzt sich — schlägt sozusagen einen Purzelbaum, und — wird aus reinstem Eigennutz zum Selbstmörder seiner selbst. Wenn es irgendwo einen Kapitalismus gibt, der mit Wonne sein eigenes Haus, sein Vaterland, sein geliebtes, in die Luft sprengt, wenn man ihn nur am Pulver dick verdienen läßt — so ist es der deutsche.

Pleiteziffern — Jubellaute — Todesstöhnen.

Notenumlauf 10,912,300,000,000.

Schwebende Reichsschuld: 11,843,600,000,000.

Tagesdruckerzeugnis der Reichsbank:
200,000,000,000.

Warum? Weil

Der Groteskkomiker, der die Geschicke dieses Landes leitet, ließ es aber dabei nicht bewenden, denn

188 Milliarden betrug das Ertrāgnis der Einkommensteuer im Monat März 1923,

9 Milliarden — 5 % trugen davon die schwachen Schultern des deutschen Bürgertums.

Die Schafe aber lassen sich willig scheren, denn

So kommt es, daß der englische Hilfsarbeiter einen Stundenlohn von 1 sh = 1 Goldmark bekommt und der deutsche Facharbeiter einen von 17 Pfennig. Wenn es aber einen besseren und zugleich wahreren Witz gibt, als den folgenden will ich sofort Reichsfinanzminister werden:

Die englische Textilindustrie lieferte in den Jahren 1920—22 Baumwollgewebe um 18% billiger als Deutschland, obwohl

die Löhne in England viermal so hoch waren als in Deutschland,

die Steuern viermal so hoch waren als in Deutschland,

die Kohle doppelt so teuer war als in Deutschland.

WO BLIEBEN DIE GEWINNE?

Die Guthaben der deutschen Industrie im Auslande werden auf 4 bis 20 Milliarden Gold geschäzt.

Verschoben! — Gerettet! — Das Haus, das Vaterland angezündet!

DIE FOLGEN:

Die Tuberkulosesterblichkeit stieg in den sechs Innenbezirken Berlins

von 1913 . . . . 15,68 auf 10 000 Lebende
auf 1922 . . . . 18,35 auf 10 000 Lebende.

DIE EINZIGE HOFFNUNG!

Die deutsche Wirtschaft verfügt über 35 Milliarden lroduktiver Arbeitsstunden im Jahre. Der halbe englische Lohn bedeutet eine Vervierfachung der jetzigen Löhne. Die andere Hälfte als Steuerertrag gerechnet gibt 17,5 Milliarden Gold für das Reich, für Reparationen, für Wohnungen, für Schulen, für Spitäler, für alles.

Nur einen Profit kann es dann nicht geben. Leider. Man kann eben nicht auf zwei Stühlen sitzen.

Entweder — oder.

Vorläufig entschieden entweder. Gott gab uns einen gesunden bürgerlichen Ordnungssinn — oder gab uns dieser erst Gott?

Bruno Frei.

Wir sind der Pöbel.

Wir sind der Pöbel. Gott sei Dank.
Uns fügen?
Wir haben nichts mehr zu verlieren
als unsre Ketten.

Wir sind der Pöbel. Gott sei Dank.
Uns mäßigen?
Erzählt das denen
deren Maß nicht überläuft.

Wir sind der Pöbel. Gott sei Dank.
Besonnenheit?
Empfehlt sie denen
die auf Polsterkissen lümmeln.

Wir sind der Pöbel. Gott sei Dank.
Geduld?
Verlangt von denen
die aus vollen Schüsseln fressen.

Wir sind der Pöbel. Gott sei Dank.
Nur immer schuften?
Wir haben nichts im Leib.
Nichts auf dem Leib.

Wir sind der Pöbel. Gott sei Dank.
Verlangt nichts mehr von uns.
Empfehlt uns nichts.
Erzählt uns nichts.

Wir sind der Pöbel. Gott sei Dank.
Wozu es denn verschweigen?
Wir sind der Pöbel. Gott sei Dank.
Wir werden's euch zeigen.

Oskar Kanehl.



wen der sächsische Ministergenosse Lipinski
lieb hat den züchtigt er . . . . . .
Zeichnung von unserem sächsischen Mitarbeiter
Felixmüller

Gespräch auf den Berliner Rieselfeldern.

Zeichnung von Rudolf Schlichter

B.Zett'n: Mensch riecht det schnieke.
8 Uhr Abendblatt'sche: Laß man jut sind B.Zett'n, ick habe mein Nachttopp vom Kronprinzen Rudolf - - -



Kulturträger:



Zeichnung von George Grosz

Ja, wenn die Kommunisten alle Idealisten wären; aber es sind ja gemeine Hetzer, fanatische Klassenkämpfer, Störenfriede der Ordnung und aufbauenden Arbeit, gefährliche Gegner des Privatbesitzes, Feinde von Staat und Kirche. Das Kulturgewissen gebietet uns kategorisch sie mit Feuer und Schwert vom Erdboden zu tilgen.

Wer sein „VATERLAND“ lieb hat . . .

Zeichnung von Otto Schmalhausen.

Es wird alles geschehen, wie es geschehen ist, was ein deutscher Mann verantworten kann, um seinem Vaterlande Freiheit und Wiedrentwicklung zu geben. (Bravo!)

Reichskanzler Cuno in Barmen 28. 6. 23.



. . . macht in Ruhrkrieg



. . . sichert die heimische Industrie



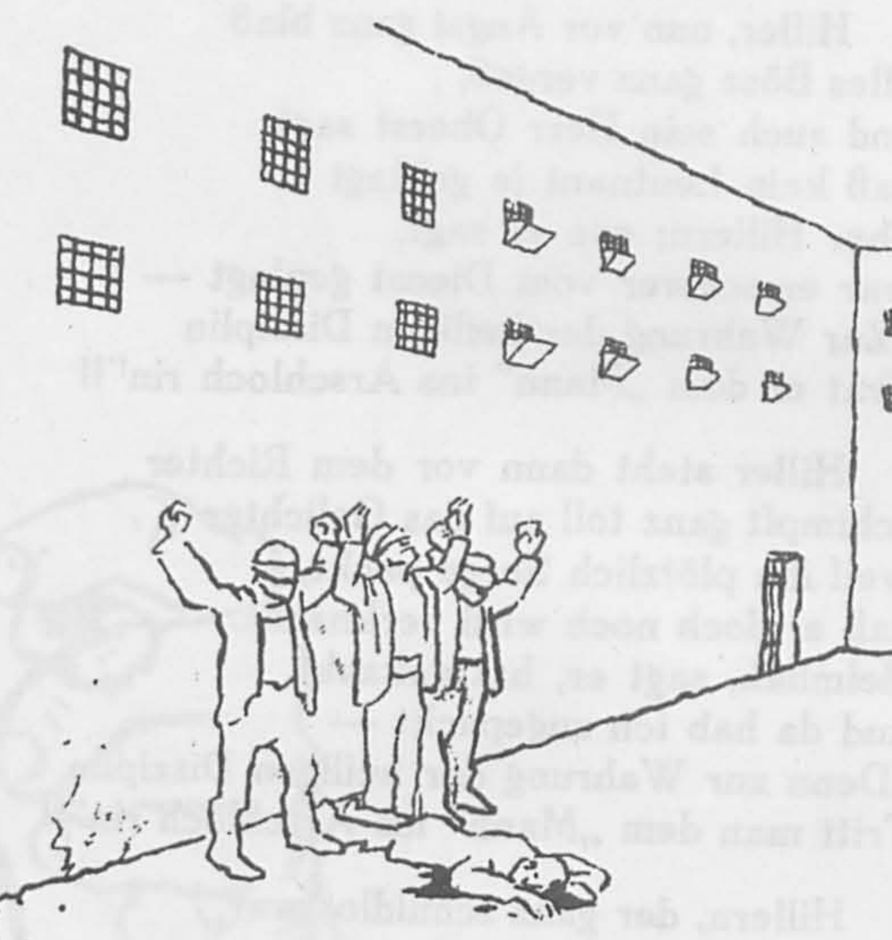
. . . sammelt für die Ruhrhilfe



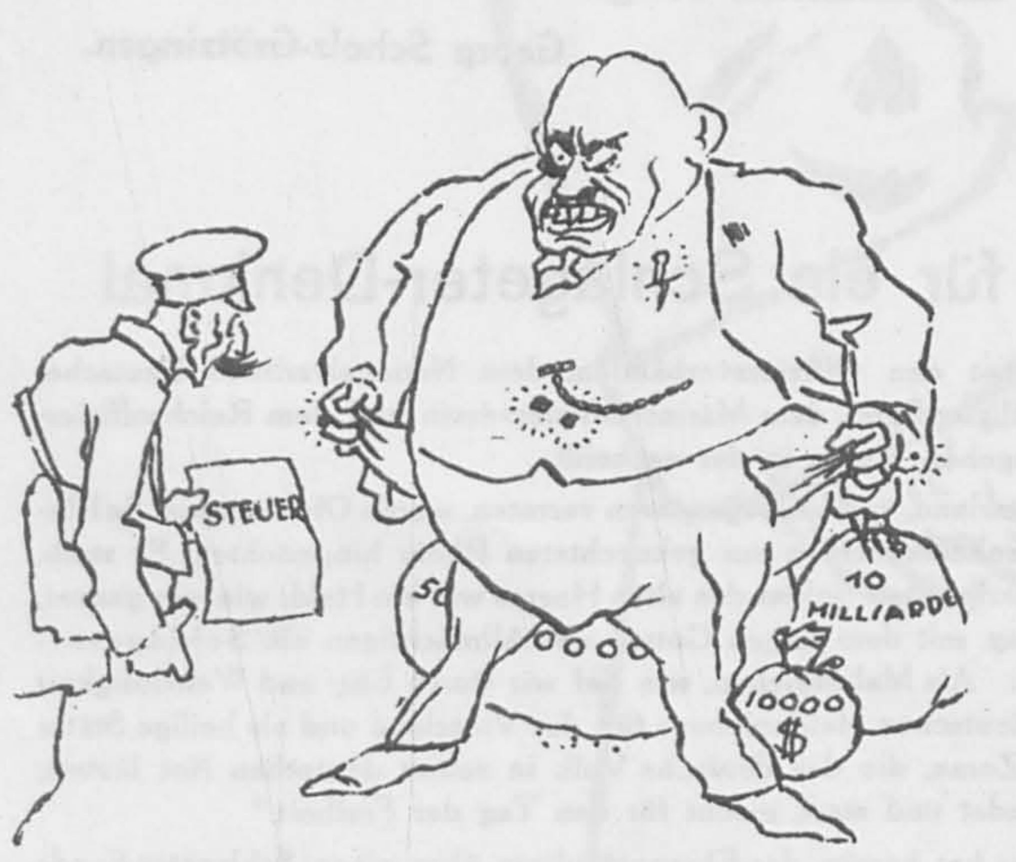
. . . holt seinen König wieder



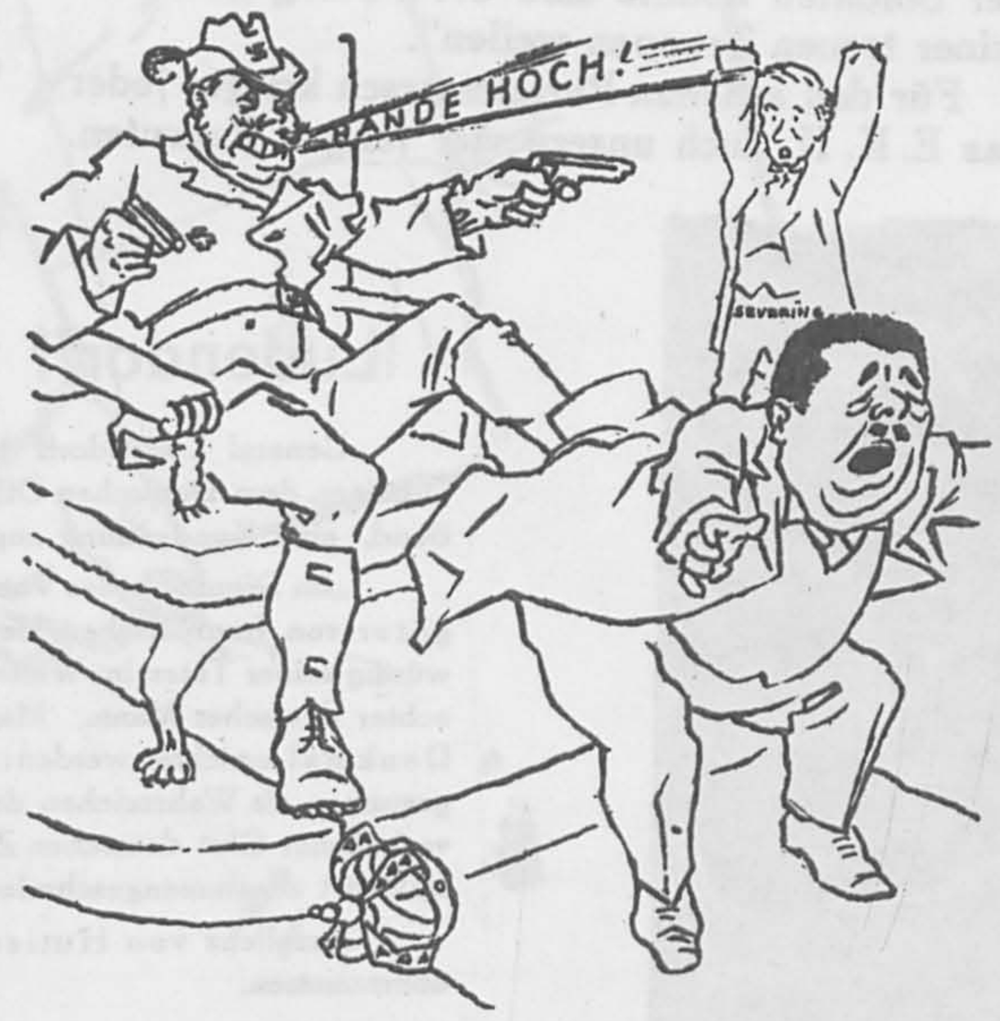
. . . läßt sich ins Jeschäft nicht reinreden



. . . sorgt für „Ruhe und Ordnung“



. . . schützt die wirtschaftliche Substanz



. . . überläßt das Regieren andern



. . . baut wieder auf



Eine feste Burg ist unser Gott. (Otto Schmalhausen)

In Hamburg, da ist es gewesen!



Zeichnung von Otto Schmalhausen.

Völker höret die Signale, auf zum letzten Gefecht
„Die“ Internationale erkämpft **kein** Menschenrecht.

VIVA BÜCHER
Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G. m. b. H., Berlin SW 61

Stinnes hurt nicht!
Stinnes qualmt nicht!
Stinnes säuft nicht!
Stinnes arbeitet 16 Stunden am Tag!

Telegramm:

Hochzeit Ebert.
Herzlichste Glückwünsche dem Jubelhause. Die politischen Inhaftierten der Republik.

Der Pfannenbrägen.

von John Förste

I

Major a. D. von Pfannenbrägen (schlankweg Guido genannt) schritt am Kurfürstendamm lang. Hehr und aufrecht, markig, um nicht zu sagen rückenmärkerisch. Kerndeutsch von schütteren Scheitels Krone bis hinab zur standfesten Sohle, so die bewährten Reiterbeine am Ende faßten. — Ein typischer Pfannenbrägen, wenn auch um die peinlichen 55 herum; mit charakteristisch abstehenden Ohren, zart beädert und rötlich besommersproßt . . ., als läge noch Sonnenglast darüber . . . wie einst auf den Etappenschlachtfeldern in Feindes Land! . . . Erschütternd feuerte trotz allem sein noch blutjunger blauer Blick, laß gedämpft durch ein standesgemäßes, edelreaktionäres Monokel.

. . . Hervorgehoben sei die treue Herrengefolgschaft seines individuellen braunen Steifhütchens, unter dessem altehrwürdigen Rändchen das schüttergraue Kopfhaar des alten Haudegens neckig gegen die Arterienregenwürmer wellte . . ., so zickzackig an den Schläfen emporliefen, die Tragik verbrauchten Blutes kündend.

II

Major a. D. von Pfannenbrägen (bzw. Guido) geruhte gereizt zu sein. Ihm genügte bereits die bloße Vorstellung dieser pflicht- und säbellosen Gegenwart, um in leichten Galopp zu fallen . . . Die Linke oberhalb blaublütigen Gesäßes dräuend eingestemmt, während die skat- und liebgewohnte Etappenrechte nervös den Elfenbeinstock in die Asphalte bohrte. Wohlgemerkt im Rhythmus trutzbündlerischen Hakenkreuzliedes, so gelegentlich den Kaiserschmarren um Glanz und Frohn ablöste . . .

. . . .

Erinnerungen, quälende, rülpsten heran. Ah! Früher? Tja! Blutjunger Kadett, gewissenhaft und ehrgeizig, wenn auch Paragraph 175 nicht abgeneigt.

Guido war der perfekteste Kniebeuger! . . . So reifte und müllerte man allmählich in die Lacksphäre des Königlich preußischen Leutnants.

Mannenstolz, im Silberglanz der Epauletten!

Hart wie Eichenholz im Dienst . . ., loyal im nicht zu umgehenden Verkehr mit den bürgerlichen Schweinen, die schließlich auch leben durften. Na ja!

Früher?

Kameraden, buntleuchtend gleich einem, begehrt und verwegen, galt es (in „schäbigem Civil") . . . gelegentlich eine der massenhaft verknallten Bürgertöchter zu schwängern . . .

„Sie schaufelt verliebt mit den Augen, — jibb ihr man ne Ladung!"

Und Guido machte sich daran, von hinten und von vorne. Er „veredelte", „inkognito", als janz jewöhnlicher Schauspieler oder ähnliches. In Zivil selbstredend, das war man des Königs Rock schuldig! — Zudem war es billiger, eine Selter, Limonade oder so. Beim Tanzbumms war Markt, was gefällig, namentlich am Abend!

Guido wechselte zum Linksgalopp.

Früher?

Paraden, Pferdemist, Sekt, Stuten, Weiber! — War doch 'n Leben! Nie vergessen: Einmal der joviale Händedruck Allerallerhöchster Majestät! Man stand da wie aus Germanenbronze, — kein Wimperzuck!: Atemlos! . . . Hinterher allerdings, na ja, da ließ man die Hose waschen.

Der „Oberleutnant" war gemacht. „Erstanden!"

Die Kameraden hänselten: „Erschissen!" sagten sie bei einer solchen Gelegenheit. Na ja!

„Soldaten sind rauh, aber innen ein guter Kern! — Wie Wachs und Eisen!" — das waren die weisen Worte seines obersten Feldmarschalls.

. . . .

Guido fiel in englischen Trab. Verfluchte Chose! Man w a r doch wer! Unumstößlich stellte man jemanden dar, — in s i c h t b a r e r R a n g o r d n u n g ! ! ! — Alles andere, das in Ehrerbietung die Promenade der Kleinstadt entlangschlenderte, war: „Zivilschiß!" —

Sporenklirrend, säbelrasselnd stelzte man, im Korsett des Begehrtwerdens, das „Gelände" lang. Dann ging's mit den Kameraden zum Dämmerschoppen. Am reservierten Stammtisch harrte Jean (irgend ein Jean), das „Bedientenschwein", der Befehle.

Die Corpsbrüder von drüben grüßten zuerst! — Man war, das stand fest, samt den Kameraden die Welt, die angab!

Man war Adel, wenn auch „Landadel"!

Artillerist war man —, mit dem Akzent auf dem schwarzblausamtnen Mantelaufschlag. — Die von der Infantrie, die sich kein Reitpferd leisten konnten, grüßten um 2 Sekunden früher. „Linienschweine!" nannte man diese —, selbstverständlich nur im Scherz! Denn man war ja Offizier und Kamerad —, wenigstens nach außen hin! —

Das war man dem Rocke des Königs schuldig.

. . . .

Sommer, leichte Röcke, schmachtende Augen, man selbst fröhlich und schillernd wie ein beschneiwerferter Pavian einschließlich Gesäß. Fröhlich war man: Man hob laß die Hand und dankte, dankte, dankte! — Am Gouvernement drüben trat der Doppelposten unter Gewehr —, wie aus der Pistole geschossen!

Übersah einer der Kerls: Gnade ihm!

. . . .

III

. . . Heranrülpste der große heilige Krieg, die grenzenlose Begeisterung des besoffen gemachten Landes. „So treu zur Fahne hielt!"

(Zum Rock des Königs, der im Laufe der Jahre verlaust und blutstinkend auseinanderfiel.)

Die Proleten von 1914? — „Alle Achtung!" sagte sich Guido, der nun langsamen Schritt übte. „Brave gediente Kerls! — Aktive Knochen! Noch Disziplin im Leibe! — Griffklopper im Schlafe! Schmiß!" (Willig gen Schlachtbank!) —

. . . .

Guido (Rechtsgalopp) zitterte ein wenig: Blöderweise mußte er — gerade jetzt — an einen gewissen Unterstand denken, der bei Verdun lag. Schwere Eichenbohlen, Zement, eiserne Träger, tief, tief: Granatensicherst!!! — Zu vieren saßen sie in jener Nacht. Der dicke Egloff, genannt Prumme, Hanns Joachim, der Oberleutnant und frühere Flieger, dann noch Schmalhausen, der kleine bewegliche Reserveleutnant, und er. — Man war, das stand fest, betrunken; man spielte Karten, dem Befehl der Prumme zufolge. Gewiß war das Wahnsinn, aber man war Soldat, man hatte zu gehorchen! Die Ehre des Königsrocks verlangte den Tod, selbst den absurdesten!

Oben gab's „Dunst". Einschlag neben Einschlag! Stundenlang! Einschlag a u f Einschlag — stundenlang!

Die Hölle schien los, Weingläser klirrten, krampfhaft hielten sich die im Raum an den Tischen.

Major Egloff, der Vorgesetzte, der gewiß Alkohol vertragen konnte, schrie nach einem Weib, — so sehr herunter war er mit den Nerven!

Guido sah noch das gedunsene rote Gesicht seines Vorgesetzten, das zwei furchtbare Augen faßte, alsdann stürmte er hinaus, — mitten hinein in den Bauch eines leblosen Mannes. Dummerweise merkte Guido erst am Blut, was los war. Diesem Manne, dem der Bauch aufgerissen, war es eingefallen, ausgerechnet an jene Tür zu fliegen . . . Wo Egloff ohnedies schon am Ende war infolge der unendlichen Strapazen!

Na ja, und am Morgen stieg man hinauf.

Grau die Gräben, baumlos, strauchlos, steinlos, leblos. — Nichts wie Löcher, Balken, Speichen, Gerümpel. — Dazwischen, soweit das Glas reichte: Arme, Beine, Bäuche, Köpfe, Eingeweide. Blut, Blut, Blut!

Bei Blutklumpen zerstreut etwas wie Leben: irgendein Eingekeilter, zwischen Toten, dem es gelang, den rechten Arm freizubekommen, er bewegte den Kopf und stieß Dampf aus dem Munde. Major Prumme lachte, heiser und schwankend.

„Ein ulkiges Schwein!" sagte er anerkennend. Guido vergaß unter anderem nie die unbeschreiblich groteske Stellung eines Kanoniers, den allem Anschein nach ein Volltreffer bei Verrichtung der Notdurft überrascht . . .

IV

Guido (langsamen Schritt übend) zitterte gleich einer alten Fregatte: Die Vorstellung eines Parademarsches vor S. M. war ihm in die Schenkel gefahren. Er legte den Elfenbeinstock an die Achselhöhle, mit Schärpe und Degen schritt er an der Seite seiner Kompagnie, jung und braun (wenn auch mit kleiner Gonorrhoi, so man verkniff, da man daran gewöhnt).

Sonne über den Platanen, Helmen, aufflackernd in zitternden Säbels Spitze.

Schöne Frauen an den Fenstern, prallbusig, schlank, alles da, — alles geil, alles staunend ob der Pracht, von Zim-Zim und Paukenschlag befeuert.

Jeder Schritt, deuchte ihm, war eine Gonorrhoi wert! Man geruhte zu fühlen: Jene „Burschen" neben einem (einfache Rekruten aus dem Volke) — auf sie konnte man sich noch verlassen!

Die machten Kniebeugen, bis ihnen der Arsch riß!

Guido stieß versehens einen gut angezogenen jungen „Burschen" an. (Guido senkte in Gedanken den Degen vor S. M.)

„Pardong!" schnarrte Pfannenbrägen wütend. Der junge Bursche grinste, das Mädel an seinem Arm grinste. „Sparren!" hörte er hinter sich. Viele Menschen am Damm schauten nach ihm, der erst nun erkannte, daß er zehn Jahre weiter stand. Daneben! In Zivil! In bescheidenem Zivil! — Aus dem Haudegen war ein Krückstock geworden. Guido sah leidend in das Gesicht eines Arbeitsburschen, der ihn freundlich ansah.

„Not bindet, — vereint," dachte er plötzlich, während der Gedanke an eine geistige Umstellung ihm eine Sekunde lang faszinierend erschien.

— — — Dann aber durchhengstete ihn bockbeinig-blaues Blut alten Adels, nein, nein und nochmal nein. „Mit Proleten habe ich nichts zu tun, nie und nie!" Schrecklich, wie diese Vorstellung auch nur an ihn heranzutreten wagte! Er lüftete energisch das Jakett, ließ herausfordernd das Eiserne (Erster!) blitzen, wobei ihm ein Ton entschlüpfte, der nicht seiner Kehle entfuhr. — Guido hustete geschickt, einmal und mehrmals, da er ja der gebildeten Kaste angehörte. Zugleich aber meckerte es in ihm, — gottlob, um diese Schweinebande lohnte es nicht, eine Minute zu leiden. Gottlob, er kam mit heilen Knochen heraus! Besaß eine Rente, etliche Zuwendungen seiner Adelsclique, ein fast schuldenfreies Gut, das ziemlich abwarf, im übrigen (dies schien ihm Pflicht!) eine stattliche Anzahl von Dollaren!

V

Es war eine Freude, den l u s t i g e n Guido zu sehen. Den kleinen Braunen etwas schräg auf dem Kopfe musterte er routiniert Weiber. Die erste, deren Beine er in sich sog, sah ihn ernst an.

„Offiziersfrau!" dachte er kennerisch. „Doof und ehrlich!" Er grinste.

Zwei andere erkannten sein Zungenspiel, das Zucken seiner Mundmuskeln, hellauf lachten sie, winkten mit den Köpfen und bogen in ein Konfitürengeschäft.

„Nee!" sagte sich der ökonomische Guido. „Nee und nee!"

Mit der dritten, die ein junges Dings, ging er zu Gerold. Bestellte, animierte und betrank sich. Heiter, rülpsend, schnarrend. Die Kleine lachte, Onkelchen schenkte ihr Konfekt; Onkelchen zitterte mit den Knien, suchte zehn Minuten lang den Hausschlüssel. Da ward die nette Kleine ernst, verlegen. Die Umgebung feixte. Peinlich war das Guido, — so zeitlebens um einen Hausschlüssel leiden zu müssen . . .

VI

In der vierten Weindiele, in die Guido geraten, nachdem ihm die nette Kleine ausgerückt, sah er am Nebentisch einen unsympathischen Herrn mit kleinem Vaginascheitel, Monokel, hohem Stehkragen, vorstehenden Zähnen, einigen Schmissen an der Backe. Die viere um ihn bildeten Variationen. Der Soffkopf mit den Schmissen näselte: „. . . Ein Krieg, wie unsrer, der um des Landes Ruhm und Säbelglanz ging, ich meine, hup, war eben, hup, kein Katzenschiß! — Eher ein notwendiges Stahlbad, das um die Schlagkraft des Bizeps federte! Prost! Hup!"

Guido, der schwer betrunken, hörte scharf wie ein Jagdhund. Den wahren Sinn der Worte konnte er nicht verstehen. Zweifellos war der Nebentisch „zuverlässig".

„Säbelglanz! Säbelglanz?" sagte sich Guido, während er eine Braue hob. Und plötzlich übersah er die Situation. — Diese Rechtsintellektuellen am Nebentisch waren besoffen, alles war besoffen, ob links oder rechts, hoch oder tief!

Guido lachte teuflisch in sich hinein, verzog eine Backe, während ihm aufs neue ein Ton entfuhr.

„Jean," sagte er, „kommen Sie, trinken Sie eine Flasche auf meine Rechnung, dieselbe, die ich habe. Leben und leben lassen! Hier, rauchen Sie eine! Gemeinschaft muß sein! Wir leben gottlob noch in einer Republik! — Major! Major? Was heißt Major! Was heißt Adel! — S i e haben einen Bauchschuß weg, arbeiten, müssen sich Schwein nennen lassen und leben schlecht. Ich habe keinen hup — Bauchschuß weg, arbeite nicht und kann alle Tage Wein saufen! Stimmt das?"

Guido stand auf, reichte dem Geschäftsführer sein Eisernes Erster und verschwand.

VII

Beim Scheitelziehen am Morgen dachte Guido: „Eine Schweinerei, wenn man besoffen ist, — da kommt der wahre Mensch zum Vorschein! Hup!"

Faschistenruf.

Zeichnung von John Heartfield



Voran die Ehrhardtleute.
ahu — ahu
Bahn frei der Roßbachmeute.
ahu — ahu
Platz Blond und Blau und Deutschen Eichen.
Wir fordern Blut und Leichen.
ahu.

(Musik. Negertrommeln. Tanz der Wilden)
Kilimantscharo. Tanganjika.
Kilimantscharo. Tanganjika.

Hört ihr die Volksseele kochen?
ahu — ahu
Bewaffnet bis auf die Knochen.
ahu — ahu
Jeder sein eigner Klempnerladen.
So halten wir Paraden.
ahu.

(Musik. Negertrommeln. Tanz der Wilden.)
Kilimantscharo. Tanganjika.
Kilimantscharo. Tanganjika.

Das Hakenkreuz im Schilde.
ahu — ahu
Die Hitlerschützengilde
ahu — ahu
Wir hassen Juden und Proleten
und werden sie zertreten.
ahu.

(Musik. Negertrommeln. Tanz der Wilden.)
Kilimantscharo. Tanganjika.
Kilimantscharo. Tanganjika.

Die höchste Pflicht der Christen:
ahu — ahu
Tod allen Kommunisten.
ahu — ahu
Nur keinen einzigen vergessen.
Lieber lebendig fressen.
ahu.

(Musik. Negertrommeln. Tanz der Wilden.)
Kilimantscharo. Tanganjika.
Kilimantscharo. Tanganjika.

Wir haben keine Sorgen.
ahu — ahu
Das Vaterland lohnts morgen.
ahu — ahu
Inzwischen wird die Not uns lindern
mit Gott Rauben und Plündern.
ahu.

(Musik. Negertrommeln. Tanz der Wilden.)
Kilimantscharo. Tanganjika.
Kilimantscharo. Tanganjika.

Von Blut und Schnaps besoffen
ahu — ahu
sehn wir den Himmel offen.
ahu — ahu
Hoch lebe Willem, unser Kaiser!
Prost Rest! und schreit euch heiser.
ahu.

(Musik. Negertrommeln. Tanz der Wilden.)
Kilimantscharo. Tanganjika.
Kilimantscharo. Tanganjika.

Oskar Kaneh



Zeichnung von Otto Dix, Düsseldorf

„O Blut der Söhne!" „O Vaterland!"
„O Deutschland!" So stammeln sie beide
Und schritten in einem Glorienbrand
Die Freude mit dem Leide.

Gustav Falke

Der Malik-Verlag, Berlin W 9, Köthener Str. 38 / Alle Rechte, auch die der Reproduktion, vorbehalten. — Copyright in America. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Helmut Herzfeld, Berlin.
Druck: Hermann Birkholz, Berlin.

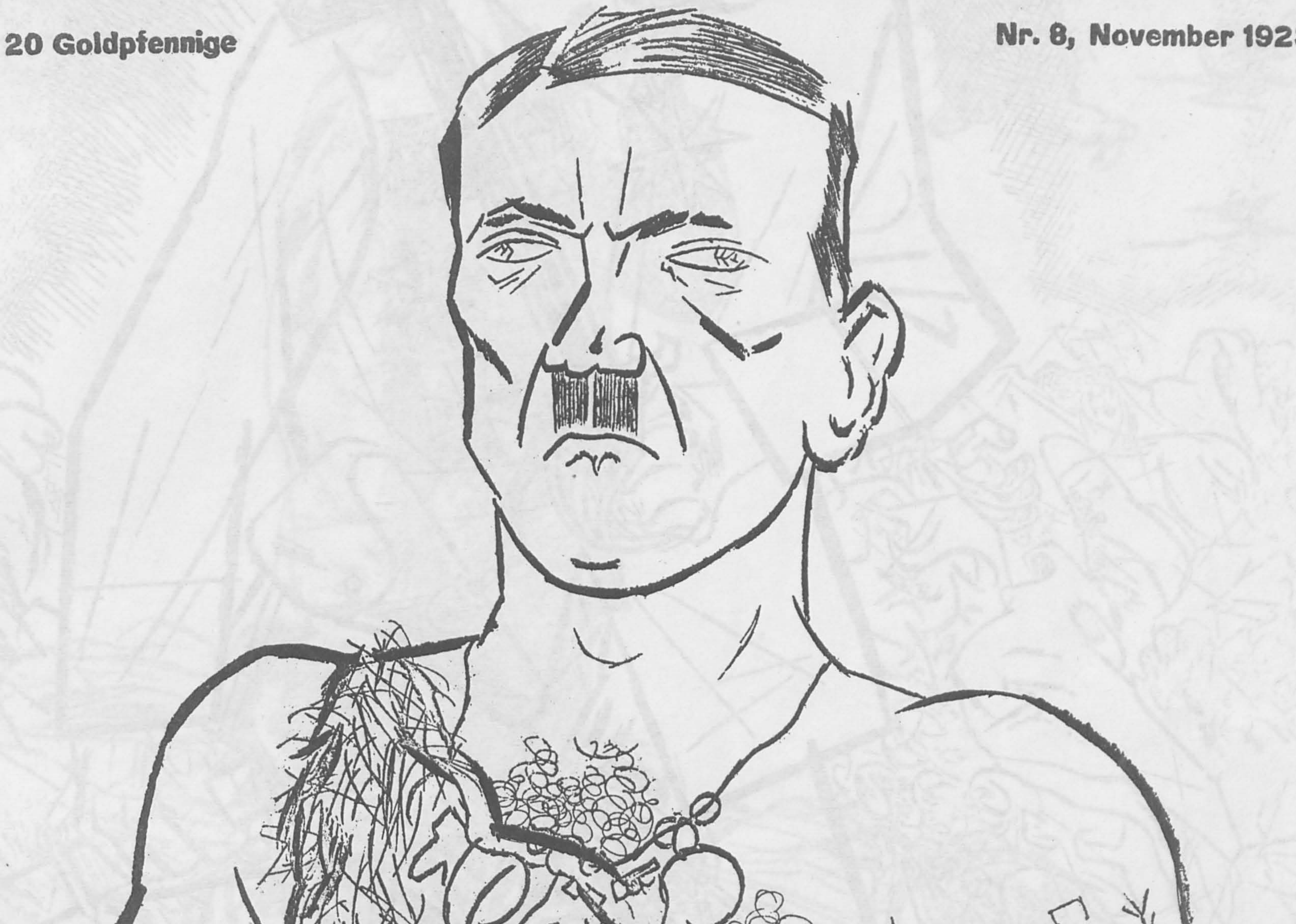
Arbeitslose erhalten „Die Pleite" vom Verlag gratis!

HUNGER IST HOCHVERRAT

Die Pleite

Preis: 20 Goldpfennige

Nr. 8, November 1923



SIEGFRIED HITLER:

„Ich schlage vor, daß die Leitung der Politik der deutschen Regierung **ICH** übernehme."
„Der morgige Tag findet entweder in Deutschland eine nationale Regierung oder uns tot. Es gibt nur eins von beidem."



DER WEISSE GENERAL

Als Inhaber der vollziehenden Gewalt verbiete ich ab heute das Proletariat. v. Seeckt

Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Bayern. v. Seeckt



MUTTER!

MÜNCHEN



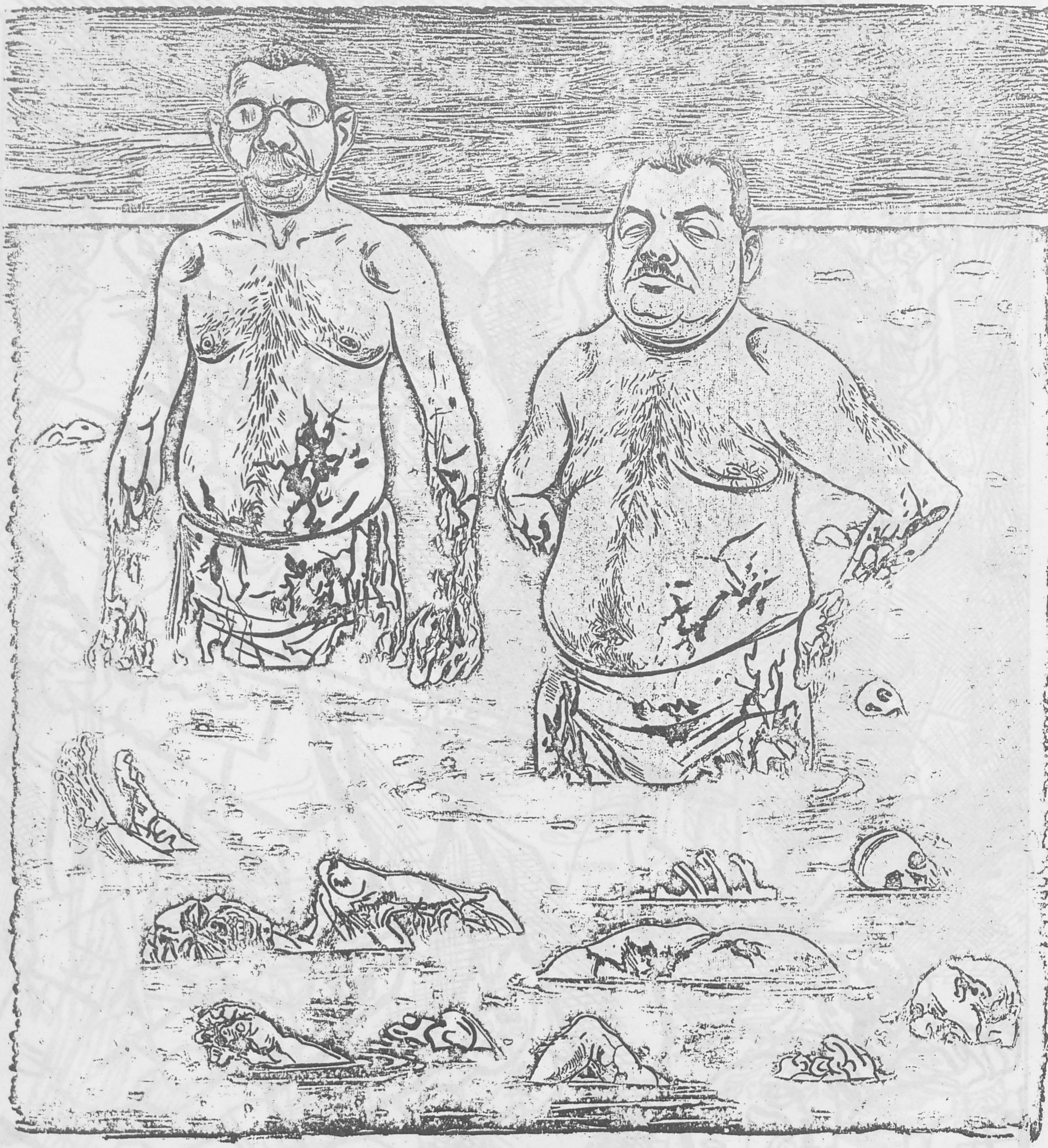
AUF EHRENWORT ENTLASSEN

HAMBURG



PROLETARIER HABEN KEIN „EHRENWORT"!

NACH HAMBURG UND SACHSEN



Ebert und Noske zum fünften Jahrestag ihrer Republik gewidmet

BALD BRAUCH'N SE KEINE BADEHOSEN MEHR!

Worowskis Mörder freigesprochen: deponiert euer Geld in der Schweiz!

RUHE UND ORDNUNG HERRSCHT WIEDER IN HAMBURG

Der rote Spuk — na, Gott sei Dank,
Ist wieder 'mal vorüber!
An Hundertfunfzig liegen lang,
Die kommen uns nicht wieder.

Wo wir in schwerster Arbeit steh'n, —
Uns rücklings anzufallen!
Da heißt es, ohne hinzuseh'n,
Einfach dazwischenknallen!

Und Mitleid ist hier nicht am Platz.
Ja, wäre Not, und große!
Den Leuten fehlte Bier und Schnaps,
Das war die ganze Chose!

Herr Ober, noch 'ne Flasche Seckt,
Und hören Sie, gut frappieren!
Das Rebhuhn hat mir nicht geschmeckt,
Das nächste mehr saucieren!

Die Grünen haben die Sache auch
Ganz tadellos geschmissen,
So'n Fangschuß, Lunge oder Bauch,
Der saß wie hingeschissen.

Über die Toten bei dem Coup,
Da will ich garnicht predigen.
Aber die Börse machte zu!
Mehr konnten sie sich nicht schädigen!

Sogar mit meinem neuen Mercedes
Wollten sie verschwinden!
Es fehlt den Leuten eben jedes
Sittliche Empfinden.

Ich sage nur, nicht Wolf nicht Skunks
Sind so gemeingefährlich.
Na, unsere tapferen blauen Jungs,
Die sind nu wieder ehrlich!

Und die gesunkene Produktion
Soll'n wir natürlich lenzen.
Zehnstundentag und weniger Lohn,
Das sind die Konsequenzen!

Nu komm, mein Schatz, wir geh'n zu Bett.
Der Schwindel ist zu Ende.
Herr Ober, noch 'ne Anisette!
Prost, unsere Dividende!

Erst muß das letzte rote Schwein
Vor mir den Boden lecken.
Ruhe und Ordnung, die muß sein,
Und wenn sie dran verrecken!



... wenn schon, dann lieber auf der Barrikade

DIE WILDE JAGD

Der Sturmwind heult sein hohles Lied
Und rüttelt an Schlössern und Fenstern.
Im Mondlicht durch die Wolken zieht
Eine Armee von Gespenstern:
Heute Nacht — abjemacht!
Treffpunkt: Blaue Maus!
Kaum jedacht — schon jeschlacht' —
Stichwort: Juden 'raus!
Harden oder Rathenau,
Nehmen wa nich so genau.
Nieder mit der Judensau!
Wulle wulle wau wau,
Wulle wulle wau!

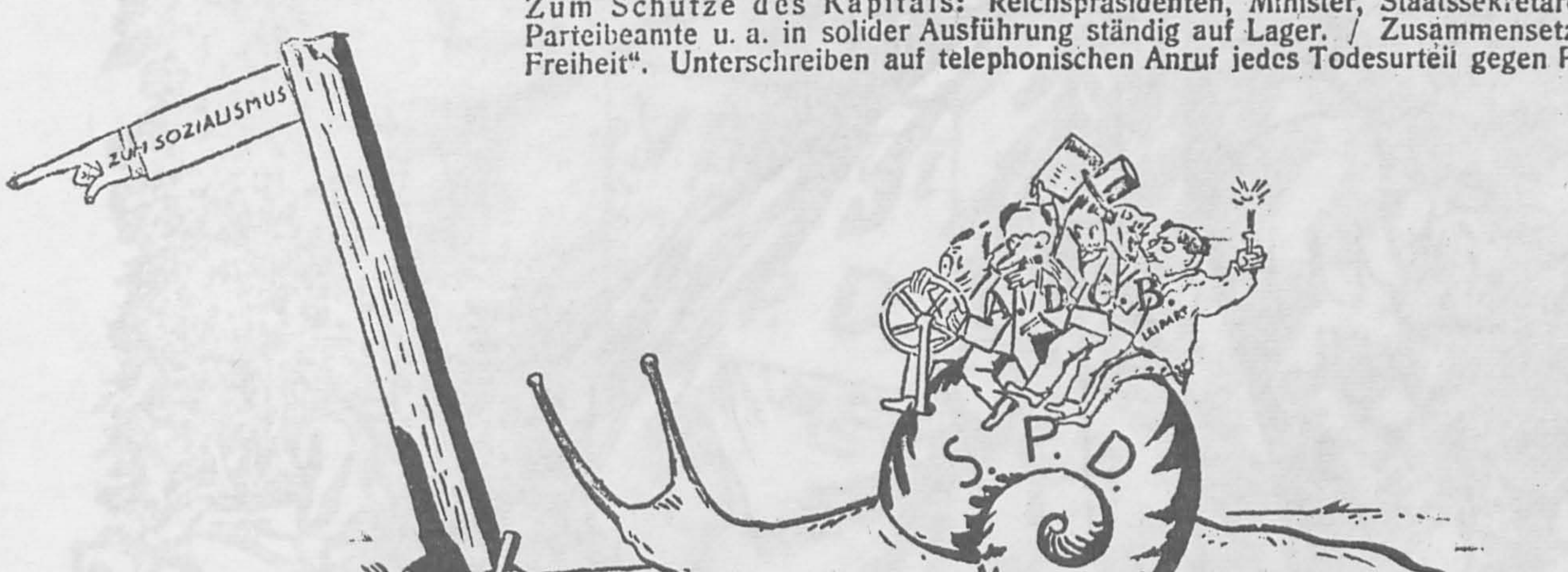
Sie schwenken in der Knochenhand
Die alten bunten Lumpen.
Sie stolpern über die Schläger am Band
Und blasen auf hohlen Humpen:
Wir sind ar'sch, wir sind ar'sch,
Alles andere Schwamm!
Hoffnung auf Parademarsch
Hält uns fest zusamm'.
Mensch, um einen Franken
Wer'n wa uns nich zanken!
Na so blau, na so blau!
Wulle wulle wau wau,
Wulle wulle wau!

Sie führen Büchsen und Kartaun'
Und reiten auf knöchernen Mähren.
Sie wären furchtbar anzuschau'n,
Wenn sie nicht so besoffen wären:
Tag der Schmach — Komme nach!
Schmollis, Hackepeter!
Deutscher Geist — Sache schmeißt
Stinnes und Schlageter.
Klar, daß wir Proleten
In die Fresse treten!
Nur nicht flau, nur nicht flau!
Wulle wulle wau wau,
Wulle wulle wau!

Die Hähne kräh'n, der Morgen graut,
Sie werden blass und blasser.
Und was der Sturm zussmmengebraut,
Wird alles zu purem Wasser.
Lüttwitz, Kapp — machten schlapp.
Hitler'n wurde bange.
Selbst von Kahr — Schurke war,
Lossow hielt nicht Stange.
Bleibt die Schlacht am Birkenbaum
Auch zunächst ein schöner Traum,
Deutscher Edeling, hoff' und trau'!
Wulle wulle wau wau,
Wulle wulle wau!

Wollen Sie Ihr Einkommen vergrößern?
Wollen Sie ein sorgenloses Dasein führen?
Wollen Sie ein hohes Alter erreichen?

Dann setzen Sie sich noch heute mit uns in Verbindung! Wir übernehmen: Betriebsreinigungen, Verhütung von Streiks, Streikbruch. / Auf Wunsch kostenlose Anstiftung von Teilstreiks. / Spez.: Schmerzlose Einführung des 10-Stunden-Tages (mit und ohne Betäubung). / Bei drohender Lohnerhöhung empfehlen wir unsere bewährte Kurzarbeit, Wechselschichten, Betriebseinstellungen, Aussperrungen. / Prompte Lieferungen bewährter Provokationen. / Gesichtsmassage renitenter Arbeitnehmer. / Restlose Beseitigung aller revolutionären Auswüchse. / Erzielung eines gesunden reinen Überschusses. / **Alles durch unsere langjährig gewerkschaftlich geschulten Organe.** — — — — — — — — — — — —
Zum Schutze des Kapitals: Reichspräsidenten, Minister, Staatssekretäre, Oberpräsidenten, Polizeipräsidenten, Gewerkschaftssekretäre, Parteibeamte u. a. in solider Ausführung ständig auf Lager. / Zusammensetzung bewährter Staatsgerichte, Marke „Einigkeit und Recht und Freiheit". Unterschreiben auf telephonischen Anruf jedes Todesurteil gegen Proletarier. — — — — — — — — — — — — — — —



NICHT SO STÜRMISCH, SONST FALL'N WIR RUNTER!

Neuheit! Für die Presse der Schwerindustrie: Schlager! Marxistisch geschulte Chefredakteure! Garantiert kapitaltreu!

Vertrauensvolle Auskunft in allen vorkommenden Fällen: Wie entlasse ich meine Arbeiter? Wie säubere ich meinen Betrieb? Wie führe ich unbemerkt den 10-Stunden-Tag ein? Wie mache ich meinen Betrieb zu einem lebenswichtigen? Wie zögere ich am besten Lohnzahlungen hinaus? — — Kommen Sie zu uns! Hier sind Sie beim Fachmann! / Seit Jahren bewährt und in den schwersten Fällen mit Erfolg angewandt ist unser

„System Noske" (D. R. G. M.).

Das Mittel zur Beseitigung von 20 Millionen überflüssiger Proletarier! / Wer probt, der lobt! / Zahllose Dank- und Anerkennungsschreiben: „Mein Betrieb geht wieder glänzend." O. W., Metallindustrieller. — „Herzlichen Dank." Hugo St., Unternehmer. — „Ihr Mittel hat geholfen." v. W., Landwirt und M. d. R. — „Binnen 24 Stunden war ich die Burschen los." Fritz Th., Nationalheld. — „Sie wirken Wunder." G. B., Chefredakteur. — „Ich beneide Sie um Ihre Erfolge." Wilhelm I. R., Privatier. — „Bitte, schicken Sie mir noch einmal Noske." v. M., Bankdirektor. — „Ich werde Sie weiter empfehlen." Prof. H. in München.

Achtung! Für das Weihnachtsfest! Für den Export!
Wir sind die alleinigen Erfinder und Hersteller des weltberühmten **Universal 8-Stunden-Tages** (Patent. in allen Kulturstaaten), Modell „Leipart". Verstellbar auf 9, 10, 11 und 12 Stunden. Ohne Berufsstörung! — Diskrete Bedienung! Kulante Bedingungen! Ein Pfiff genügt!

Allgem. Deutscher Gewerkschafts-Bund.
Ver. Sozialdemokrat. Partei Deutschlands. Afa-Bund.

Aus dem Aufruf im Berliner Buchdruckerstreik: Es muß darauf hingewiesen werden, daß Unruhestifter offensichtlich aus politischen Motiven **über den Kopf der Gewerkschaftsführer** die Bewegung eingeleitet haben ... Der Kampf wird von uns durchgeführt werden, damit endlich einmal diese unverantwortlichen Elemente ausgeschaltet werden und das Berliner Buchdruckgewerbe zu der tariflichen Ordnung geführt wird, die in den letzten Jahren bestanden hat, in denen **die verantwortlichen Führer der Gewerkschaften die Führung allein in Händen hatten.**
Verein Berliner Buchdruckereibesitzer E. V. Arbeitgeberverband für das Berliner Zeitungsgewerbe.

In dieser Republik darf nur der Reiche plündern

FRIEDE AN DER RUHR



STINNES ZU DEGOUTTE: „WAS VATERLAND UND CHRISTENTUM — HIER GEHT'S UM DIE SUBSTANZ!"

Verlag: Unionsbuchhandlung, Zürich 4 / Verantwortlich für den gesamten Inhalt: E. Küng, Zürich / Auslieferung für Deutschland: Der Malik-Verlag, Berlin W. 9, Köthener Straße 38
Auslieferung für Deutsch-Oesterreich und die Sukzessions-Staaten: Arbeiterbuchhandlung, Wien VIII, Alserstraße 69

Die Pleite

Preis: 40 Goldpfennige

Nr. 9, Hungerweihnachten 1923



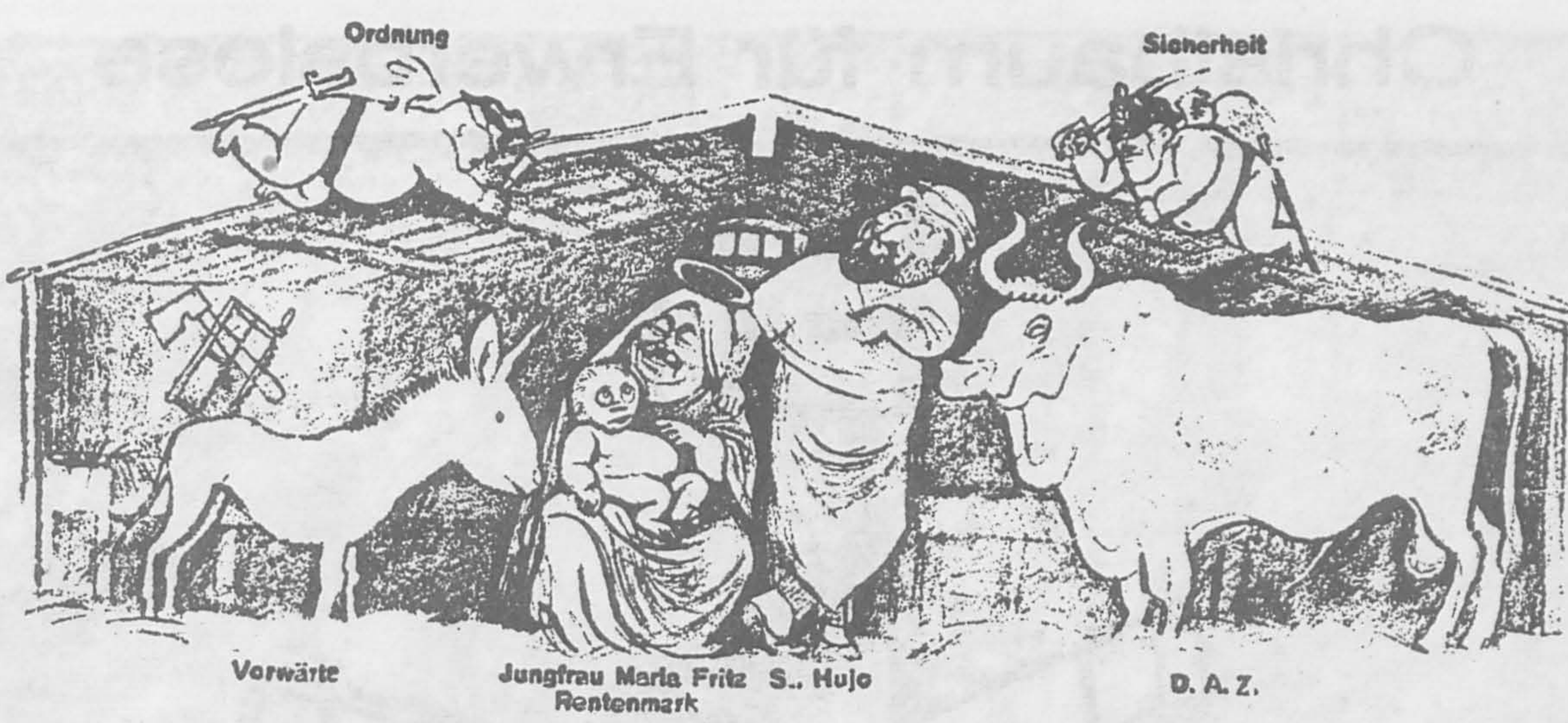
Der Weihnachtsbaum fürs deutsche Volk.



. . . . . Der Preisabbau ist so erheblich, daß selbst der Minderbemittelte dieses Jahr sich und den Seinen wieder eine Weihnachtsfreude gönnen kann

Wird die Rentenmark nächste Weihnacht per Kilo oder per Zentner notiert?

Die heilige Familie



Denn euch ward heute ein Kindlein geboren, welches da heißt Rentenmark, Goldanleihe, Schatzanweisung, und das gekommen, ist euch zu erlösen von allem Übel. Amen!

Deutsche Weihnacht 1923

Die Reichswehr veranstaltet überall Weihnachtssammlungen und Speisungen

Knecht Ruprecht Seeckt regiert uns heute,
Das Geßler-Christkind still zur Seite —
Knecht Ruprecht kam ins Sachsenland,
Hat Sack und Knüppel in der Hand.
Sinds gute Kind? Sinds böse Kind?
Den braven öffnet sich geschwind
Der Sack mit goldprofitnen Nüssen
Und Lieben-Heiligen-Christ-Devisen.
Dagegen dem Proletenrüpel
Schmeckt heilsamer der Gummiknüppel.

Doch nun, nach Pfeffernuß und Hiebe,
Naht allen uns das Fest der Liebe.

Die Reichswehr schmückt, o Engelstraum,
Des deutschen Volkes Weihnachtsbaum.
Und unterm Baum, es ist kein Quark,
Liegt ganz stabil die Rentenmark.
Die Weihnachtsgans mit blauen Bohnen
Wird Gott im Himmel ihnen lohnen.
Wen gestern noch verbleut die Truppe,
Den speist sie sanft mit Weihnachtssuppe.
Über dem Ganzen, wunderbar,
Schwebt segnend Weihnachtsengel Kahr.

Und mitten in der Festbescherung
Glänzt zur erbaulicher Belehrung,
Aus grünen Tannenzweigen her
Ein h e r z i g e s Maschinengewehr.

Reichswehr-Weihnachten für die Armen



Die Not im deutschen Volke ist groß, und das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe und des Gebens, steht vor der Tür. Da erwächst für die, die noch geben können, die sittliche Pflicht, all den bedrängten deutschen Brüdern und Schwestern, die ihm mit tiefen Sorgenfalten auf der Stirn entgegensehen, zu helfen. Zu helfen heißt es, die Hungrigen satt zu machen, dem Armen Festfreude zu bringen und einen Gabentisch zu decken. Dieser Gedanke hat auch die Reichswehr, die ja im deutschen Volke wurzelt, bewogen, den Wohltätigkeits-Gesellschaftsabend zugunsten einer Weihnachtsspende für die Armen zu veranstalten. Wo in Hütten der Armut Festesglanz hineinleuchten wird, wird auch der H i l f s t ä t i g k e i t d e r R e i c h s w e h r i n D a n k b a r k e i t gedacht werden. Berliner Lokalanzeiger 18. Dez. 23.

Weihnachtsbrief

von Stinnes an Hitler in das Gefängnis.

Lieber alter Freund!

Dein Schicksal rührt mich tief. Eine Arbeiterpartei, welche alle unsere Maßnahmen in der Großindustrie gutheißt, ist uns direkt notwendig. Du bist der Mann. Ich und Seeckt und Ebert beklagen innigst, daß Du so hitzig bist. In unserer Unterredung habe ich Dir schon gesagt, Monarchie, ja, 12 Stundentag bitte. Abkommen mit Franzosen sehr schön. Kommunisten totschlagen — entzückend. Loswerden des sozialistischen Gesindels, ach, wie ich sie satt habe. Aber nicht so hitzig, zum Teufel. Lieber eine Monarchie mit Ebert, als Deinen Putsch mit Ludendorff. Wenn Du das nicht kapierst, dann bist Du wirklich ein Esel. Deine Schutzhaft ist ja nicht ernst gemeint. Willst Du nicht in den nächsten Monaten eine Reise zu Mussolini machen? In Rom ist es herrlich. Sei getrost, es ist alles, alles erreicht. Wo ist die Republik? Wo ist die SPD? Wo ist der Marxismus? Alles erledigt. Ich habe alles zertrümmert. Deine Gedanken waren mir immer nah, lieb und verwandt. Direkt aus unserem Herzen, aus dem Herzen der Großindustrie Deutschlands gesprochen. Aber Deine Kerle wußten nicht, wo sie hinaus wollten — mit Frankreich Krieg führen? Waren die nicht bolschewistisch? Hatten die nicht die KPD im Herzen? Denk mal darüber nach! Aber nichts für ungut! Du warst uns immer treu, hast uns ehrlich gedient. Wir werden es Dir nicht vergessen. Noch eine Weile, dann gehts bequemer, heut mehr Geduld. Ich brauche noch meine Lakaien. Keine überflüssige Stunde werde ich sie dulden. Unser Weg ist gemeinsam. Seeckt sorgt für uns. Noch ein paar Wochen, wir sind am Ziel.

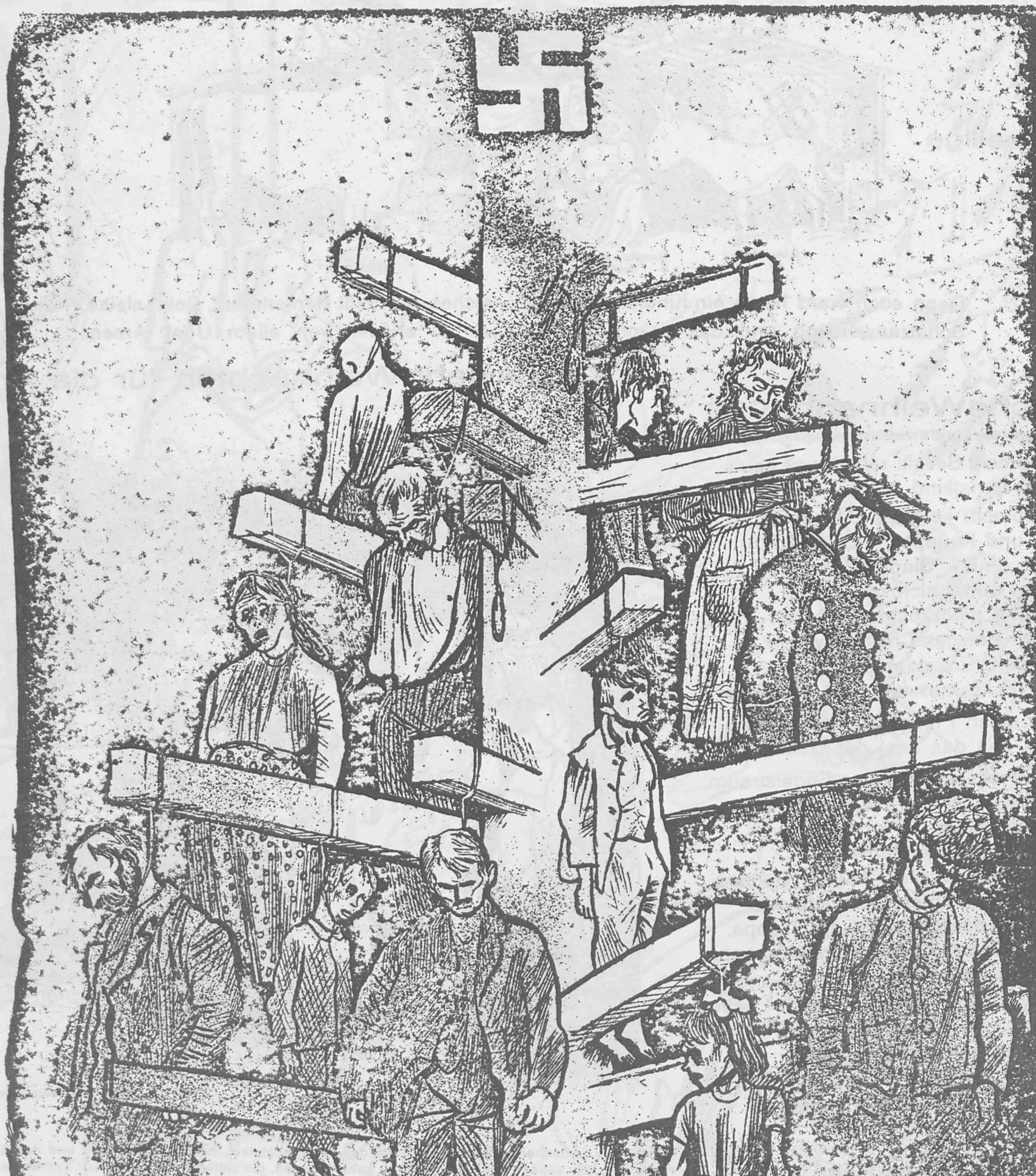
Herzlichen Weihnachtsgruß und frohes Fest.
Stets Dein treuer H u g o.

P. S. Schreibe rechtzeitig, wenn Du wieder Geld brauchst.



Stinnes übergibt seinem Freunde Poincaré Rheinland-Westfalen als Weihachtsgeschenk

Christbaum für Erwerbslose



Jetzt noch die Beamten ran, dann ist die Bescherung für Stinnes fertig

Wegen Hinscheiden des Reichsbankpräsidenten findet der Druck der Mark in aller Stille statt.



Friede auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen.



„Ich bin das gute Christkind Seeckt,
Wer nicht pariert, wird umgelegt."

Das Fest der Liebe

Ein Weihnachtsfilm



Eine menschliche Rührung ergriff die Regierung



Die Amnestierten fielen vor Freude den Wärtern um den Hals



Der Staatsanwalt vergaß seine Würde und verkleidete sich als Knecht Ruprecht



Allenthalben, in Niederschönenfeld, Tegel, Görlitz bogen sich die Tische unter den Gaben



Frohsinn und unbändige Ausgelassenheit erfüllte das graue Gemäuer



.... und den hartgeprüften Lieben ward der Ernährer wiedergegeben



es war ein Traum –

Gebt für die politischen Gefangenen!



Der europäische Weihnachtsmann.

Verlag: Unionsbuchhandlung Zürich 4 / Verantwortlich für den gesamten Inhalt: E. Küng, Zürich / Auslieferung für Deutschland: Der Malik-Verlag, Berlin W 9, Köthener Straße 38
Auslieferung für Deutsch-Oesterreich und die Sukzessions-Staaten: Arbeiterbuchhandlung, Wien VIII, Alserstraße 69/9

Die Pleite

Nr. 10/11, Juni 1924 Satirisches Kampfblatt Preis: 40 Goldpfennig

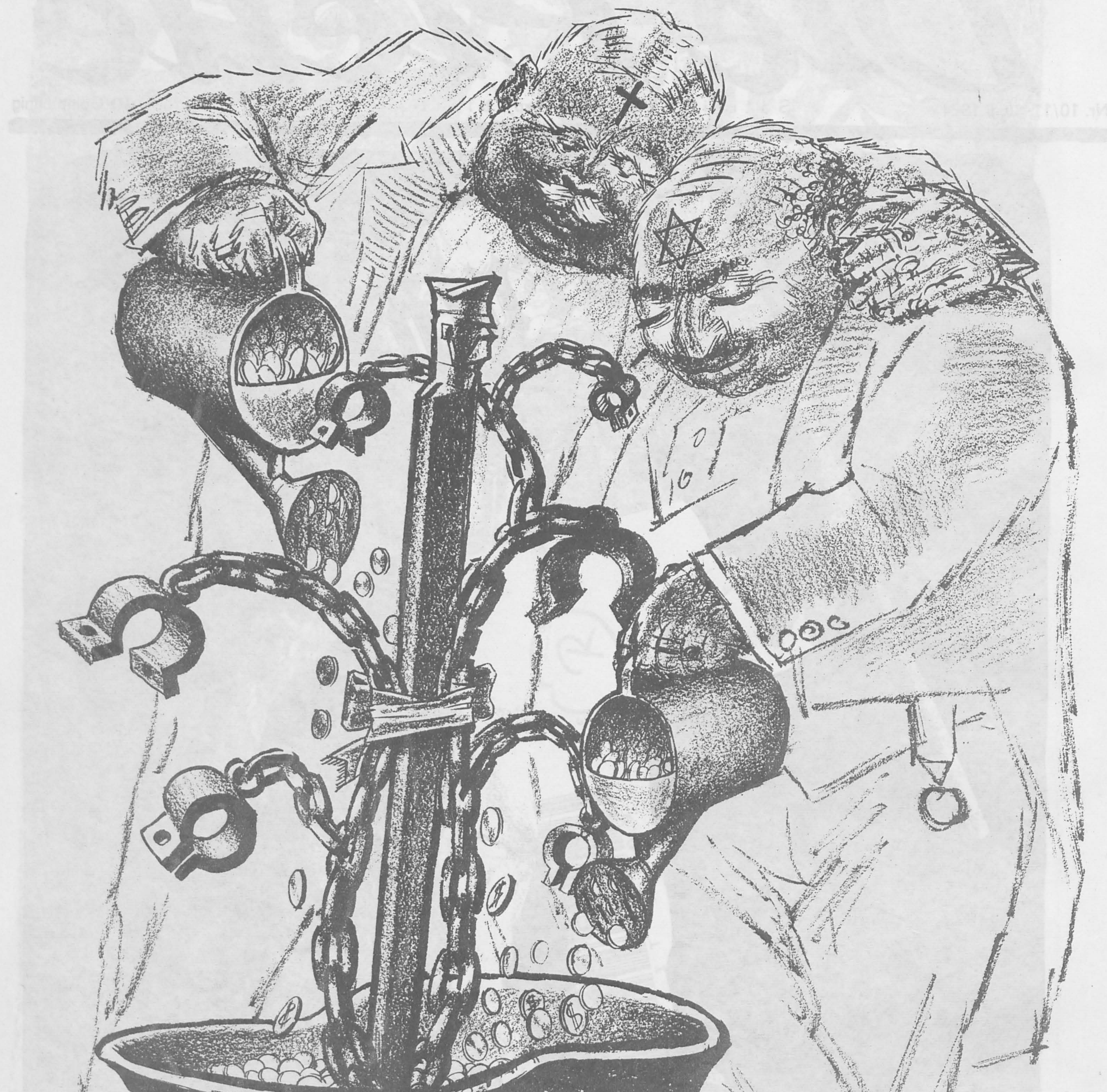


Zeichnung von L. Griffel

EINER NEUEN KOALITION ENTGEGEN

„Wir sind unserem Ziel, der praktischen Verwirklichung des Sozialismus, so nahe gerückt, daß wir uns nicht mehr über den Weg, den wir auf der letzten Strecke einzuschlagen haben, zu streiten brauchen.“ (Sozialdemokrat. „Hamburger Echo“, 18. Okt. 1920.)

Zwei Rassen und ein Interesse



Zeichnung von L. Griffel

Der Unternehmer, der den aufrichtigen Wunsch hat, daß die Ziele der Völkischen in die Tat umgesetzt werden, kann und darf nicht beiseite stehen. Es ist das Gebot der Stunde, daß er uns in unserer schweren Arbeit, aufklärend zu wirken, unterstützt durch möglichst reiche Spenden.

Leipzig, Hainstraße 5.

Der Finanzausschuß des Völkisch-Sozialen Blockes.

Solche Helden müssen dem Volke durch Diäten erhalten bleiben



Zeichnung von Böff

ERich Ludendorf

ERIch!

Frei ohne Makel, ohne Fehle
Steht ERich, wie alle Zeit er stand,
ERich, der in seiner deutschen Seele
Nur immer trug das Vaterland.

(„Kladderadatsch“, Nr. 15, 77 Jahrg.) P. W.

Lachen links

(Einem gewissen Frisörblättchen gewidmet.)

Herrlich ist's in unserer Republike,
Fest umschlingt uns Eberts Vaterhand.
Einigkeit und Recht und Bumsmusike
Sind der deutschen Zukunft Unterpfand.
Dazu ein paar saftige Schweineohren
Und 'ne Flasche Schultheiß Märzen hell.
Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren,
Wir vom Heimatdienst Kartell?
Klassenkampf, wat is denn det for'n Dings?
Mensch, da lachste links!

In Gesinnung war'n wir immer tüchtig,
Schwierigkeiten gab es für uns nie.
Heute is die Republike richtig,
Unter Wilhelm waren wir mehr für Monarchie.
Nur um Gottes Willen keine geistigen Blößen,
Parvus is für uns direkt ein Schwein,
Bloß in unserem Lager stehen die kulturellen Größen,
Und wir führen auch noch den Sozialismus ein.
Macdonald pfeift schon: God save the kings!
Mensch, wer lacht da links?

Klammern wir uns feste an die Posten,
Rein schon im Interesse der Nation,
Die paar Sechser, die wir jährlich kosten,
Lohnen sich bei der nächsten Rebellion.
Kommt man immer 'ran, Proletenherde,
Wir sind sicher das uns nichts passiert,
Wozu leben wir denn im freiesten Staat der Erde,
Wozu haben wir denn die Notwehr patentiert?
Feste, Kuttner, jib ihm noch 'n Dings!
Mensch, da lachste links!

Aber Scherz beiseite, seien wir bis auf weiteres
Friedlich, lassen wir Noske aus dem Spiel.
Bringen wir dem Volke 'mal was Heiteres
Außerm „Vorwärts“, zeigen wir Gefühl!
Sieh, die Republik macht soviel Witze,
S' kommt auf ein paar blutige nicht mehr an,
So'n paar Hungerkünstler liefern uns die Grütze,
Und das Wesentliche, wir verdienen d'ran.
Ja, der Sozialismus is' 'ne Sphinx!
Da lachste links!

Gast.

Zum „10 Stunden-Tag“

„Die Zeit ist der Saum der menschlichen Entwicklung. Ein Mensch, der über keine freie Zeit zu verfügen hat, dessen ganze Lebenszeit, abgesehen von den bloß physischen Unterbrechungen durch Schlaf, Mahlzeiten usw., durch seine Arbeit für den Kapitalisten in Anspruch genommen wird, ist weniger als ein Lasttier. Er ist eine bloße Maschine zur Erzeugung von fremdem Reichtum, körperlich gebrochen und geistig vertiert. Und doch zeigt die ganze Geschichte der modernen Industrie, daß das Kapital, wenn es nicht im Zaume gehalten, rücksichtslos und unbarmherzig daran arbeiten wird, die ganze Arbeiterklasse auf diesen äußersten Stand der Herabwürdigung zu bringen.“ Karl Marx.

Morgengrauen

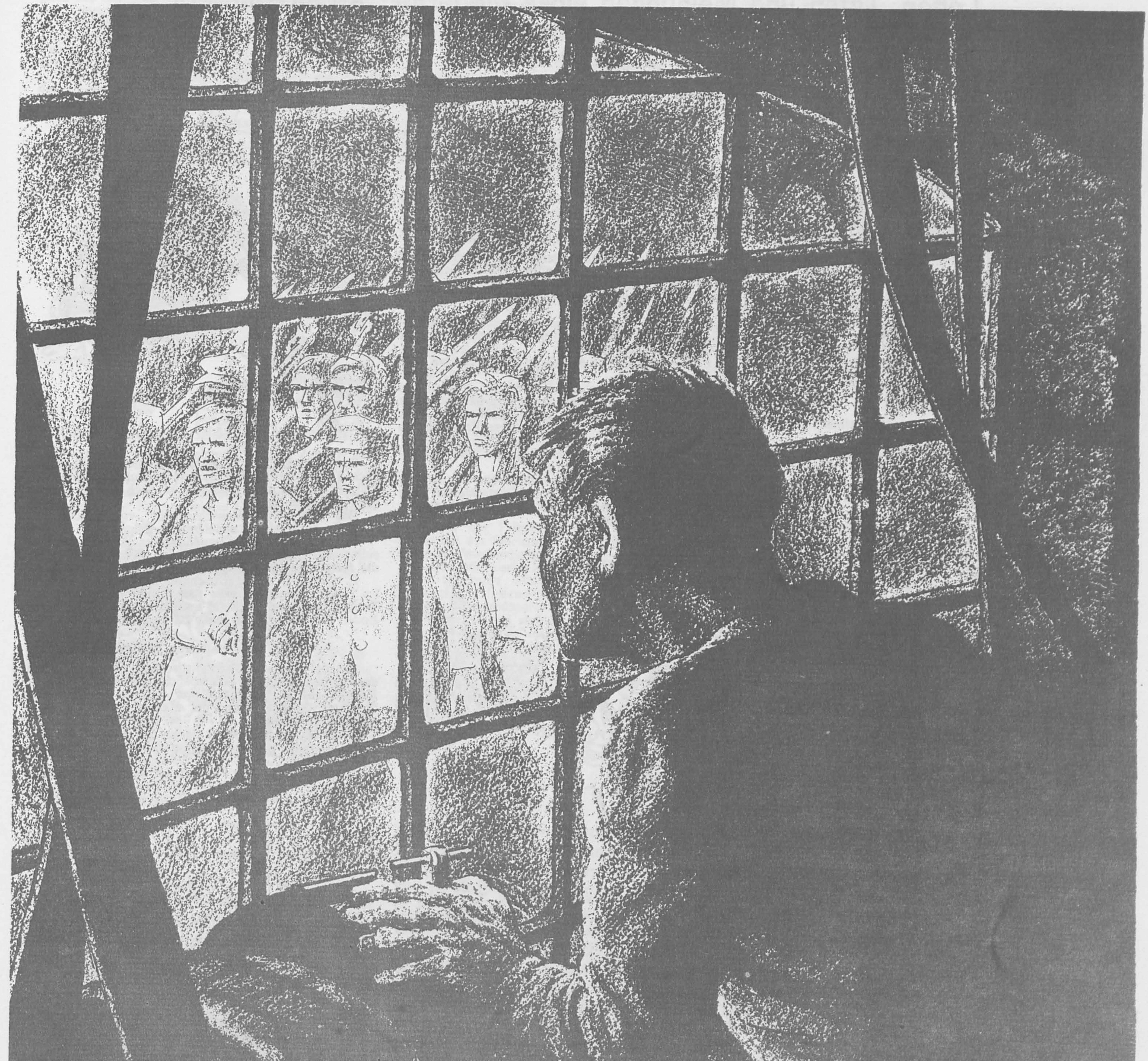
Zeichnung von Böff



„Nach uns – der Kommunismus!“

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!

Zeichnung von L. Griffel



Vor uns der Kommunismus!

Aus dem Pleite-Cyklus: Deutsche Helden

Leben, Taten und Meinungen eines modernen Arbeiterführers

oder „Der ganze Kampfmeyer in 5 Minuten".

Mit 15 Zeichnungen von Oz.



Jugendzeit.

In der engen xGasse beschrie er am .....18.. zuerst die Wände einer einfachen Schneiderwohnung, in der die ernste Sorge um die nackte Existenz oft zu Tische saß.

Es litt jedoch den jungen F. nicht in der drangvollen Häuslichkeit in der xGasse. Er tobte seine Jugendlust in den waldumkränzten Bergen und am rauschenden Neckar aus.

Der junge F. hatte das fröhliche Herz eines Pfälzers mit auf die Welt gebracht.

Aber frühzeitig betätigte er den Grundsatz, der ihm tief im Fleisch und Blut sitzt: Bloß nicht ohne Arbeit!

Schulzeit.



Als er die Gewerbeschule seiner Vaterstadt besucht, bewies er ein ganz hervorragendes Können in der Projektionslehre.

Er wurde katholisch erzogen und nahm zur Ergänzung des Volksschul-Unterrichts zwei Jahre an der pfarrlichen Christenlehre teil. Auch hier erwies er sich als ein geweckter Schüler, dem von der Kanzel herab öffentlich Lob erteilt wurde. — Vielleicht ist ihm dort einmal nahe gelegt worden, Geistlicher zu werden.

In der Gewerbeschule leistete er Hervorragendes und er wurde mit einer Prämie ausgezeichnet, mit Schillers Werken.

Lehrzeit.



F. ist ein impulsiver Mensch mit stark entwickeltem Ehrgefühl.

In seinem letzten Lehrjahre in einer größeren Sattlerei werden ihm Ohrfeigen angedroht; er wirft den Hammer empört hin und schaut sich nach neuer Arbeit um. Er wird früh in das Leben hineingestellt.

Sein scharfer Verstand begreift schnell, daß diese Welt überwunden werden muß, wenn er als voller Kulturmensch erstehen will. Diese Erkenntnis macht ihn zum Sozialisten.

Da wundert man sich über den schnellen Aufstieg einfacher Arbeiter zu führenden Männern in der Wirtschaft und Politik.

Erste politische Lehrjahre.



F. ist für die Kraftphrase unempfänglich. Sie umnebelt seine Sinne nicht. Für die wirklichen Dimensionen der Dinge hat er ein angeborenes feines Schätzungsvermögen.

Mit klaren Augen erkannte er das, was vor allem einer aufstrebenden Klasse nottut: Brot und Freiheit.

In einer Riesenversammlung im Odeon Hannovers hebt er den Kampfesmut streikender Former.

F. ist in diesen Zeiten ein leidenschaftlicher Sturmgeselle, der sein elementar durchbrechendes Temperament noch nicht recht meistern kann. Sein Arbeitsfeld ist aber im wesentlichen der gesetzliche Boden der Gewerkschaftsbewegung.

Im Gesangsverein „Waldesgrün" erhielt er mit der verbotenen sozialistischen Literatur enge Fühlung.

Führer der Arbeitermassenbewegung.

F. i t bereits 18.. ein Anhänger des gewerkschaftlichen Zentralverbandes. Er hat die wirtschaftliche Schwäche lokaler Fachvereine schnell erkannt. Nach seiner Überzeugung ist die Gewerkschaft ein soziales Versicherungsinstitut.

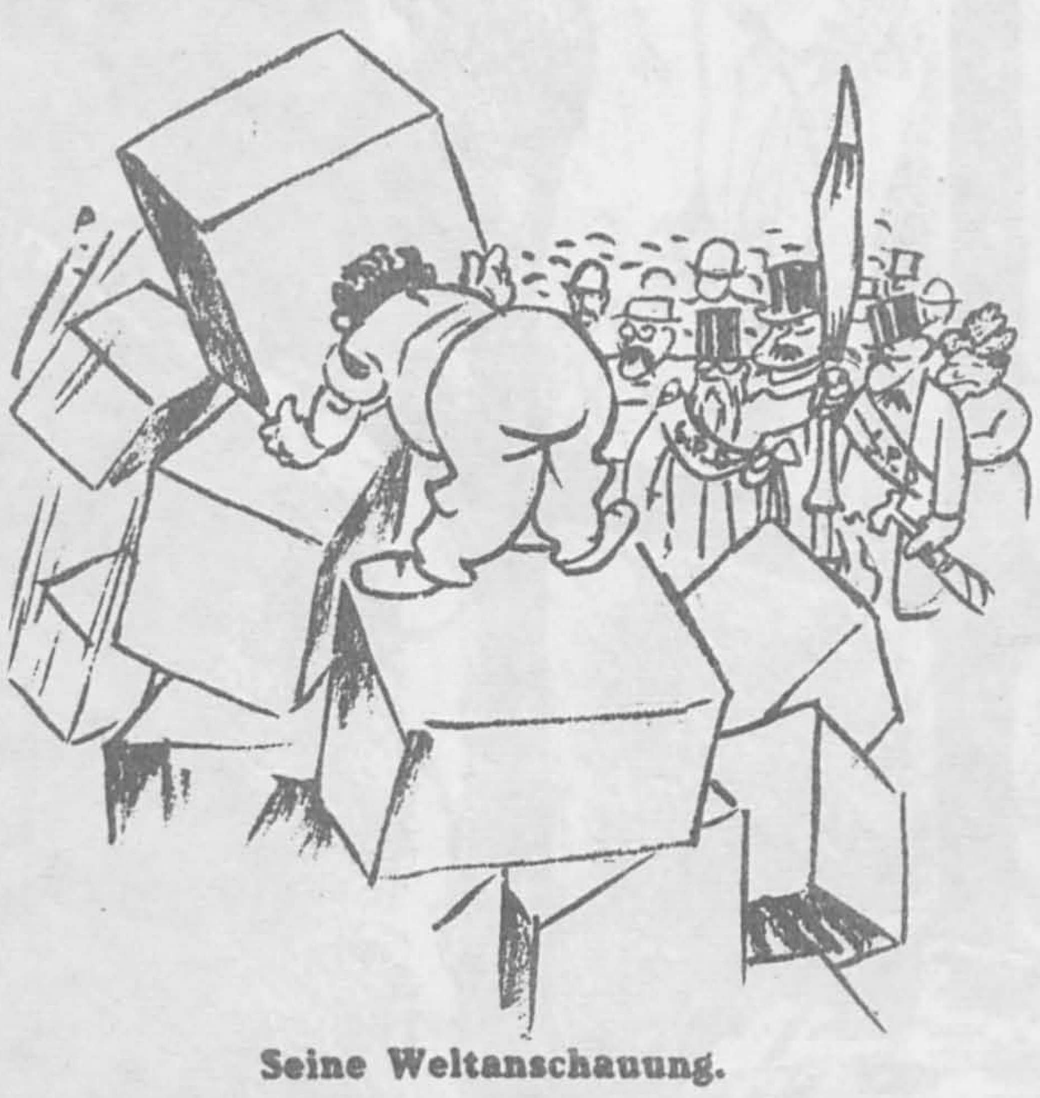
Nach Bochum als Helfer bei der Dezembernachwahl geschickt, wird er auf diesem für die Sozialdemokratie noch heißen Boden verprügelt.

In Bremen erkürt ihn das Gewerkschaftskartell zum Vorsitzenden.

Die jämmerlche Lage der Bäcker ruft ihn auf den Kampfplatz Er springt in einer Broschüre mit Feuereifer für die streikenden Bäcker ein, und er weiß einflußreiche Männer in bürgerlichen Kreisen für diese Bewegung zu interessieren.

Abends aber steht er auf der Rednertribüne und befeuert den Eifer seiner Kameraden.

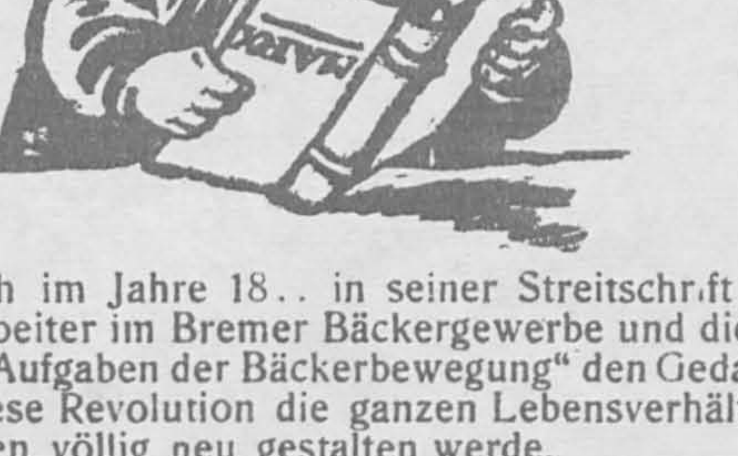
In Bremen legt F. nun Quaderstein auf Quaderstein zur Fundamentierung eines neuen Deutschlands Die moderne Demokratie findet in ihm einen der wirksamsten und erfolgreichsten Förderer.



Seine Weltanschauung.

Durch das Studium der populären Schriften von Marx dringt nun F. in das Verständnis der Grundlehre des Marxismus ein, daß in der ökonomischen Gegenwart die Keime der ökonomischen Zukunft liegen.

Die proletarische Lebenslage der großen Masse der deutschen Arbeiterschaft war nach seiner durch Marx gefestigten Überzeugung das Resultat einer ungeheuren, die Grundtiefen der Gesellschaft erschütternden wirtschaftlichen Revolution.



Er sprach im Jahre 18.. in seiner Streitschrift „Die Lage der Arbeiter im Bremer Bäckergewerbe und die notwendigsten Aufgaben der Bäckerbewegung" den Gedanken aus, daß diese Revolution die ganzen Lebensverhältnisse des Menschen völlig neu gestalten werde.

F. schrieb in seiner Broschüre: „Wenn unsere Voreltern auferstehen könnten aus ihren Gräbern und die technischen Errungenschaften unserer Zeit in Augenschein nehmen, wie würden sie staunen! An Hexenspuk würden sie glauben, könnten sie vernehmen, wie wir uns mit Hilfe des Telephons auf eine Entfernung von mehreren Meilen gemütlich unterhalten, oder sähen sie, wie wir Ströme elektrischen Lichtes, Tageshelle verbreitend, dahinfluten lassen.

Große Fabriken mit turmhohen Schornsteinen und großartige Bankhäuser deuten an, daß sich die Produktion heute in anderen Händen befindet als vor einem Menschenalter."

In voller Hingabe an den Gedanken einer sieghaft fortschreitenden ökonomisch-technischen Entwicklung der Gesellschaft schaut F. frohgestimmt in die Zukunft. Muß sie doch den sicheren Triumph des völkerbefreienden Sozialismus bringen!

F. spricht in dem Vorwort zu seinem Schriftchen Die Lage der Arbeiter im Bremer Bäckergewerbe usw." begeistert von der im Proletariat flammenden „heißen Sehnsucht nach Erlösung", „Die Lehre vom Vorrecht des Besitzes ist erschüttert.



Das Morgenrot der allgemeinen Menschenrechte dringt auch in die Reihen der Bäcker, uud der Ruf nach Gerechtigkeit, der über die weite Erde hallt, hat auch in jenen Kreisen Widerhall gefunden."

Das „allgemeine Menschenrecht" verwirklicht sich nach F. „unter einem unablässigen Ringen".

F. spricht von einem „unablässigen Ringen" der Gesellschaft. Unter schweren sozialen Kämpfen rankt sich die Menschheit zum Sozialismus aufwärts.

F. würdigt in seiner Broschüre „Die Lage der Arbeiter im Bremer Bäckergewerbe usw." kurz die technischen Fortschritte in der Bäckerei und stellt den schwankenden Boden dar, auf dem das ganze Bäckerinnungswesen steht.

Fern vom unfruchtbaren Radikalismus.

Aus der unabhängig-sozialistischen Bewegung mochte dem jungen F. seine frisch-fröhliche Begeisterung für die Maifeier quellen. 1896 zählte er noch zu den radikalen Geistern, die das Wesen der Maifeier in der völligen Arbeitsruhe sahen.

Sonst allerdings verspürt man in den Reden F.s in G... nichts, was nur irgendwie auf unabhängige Einwirkungen schließen läßt.

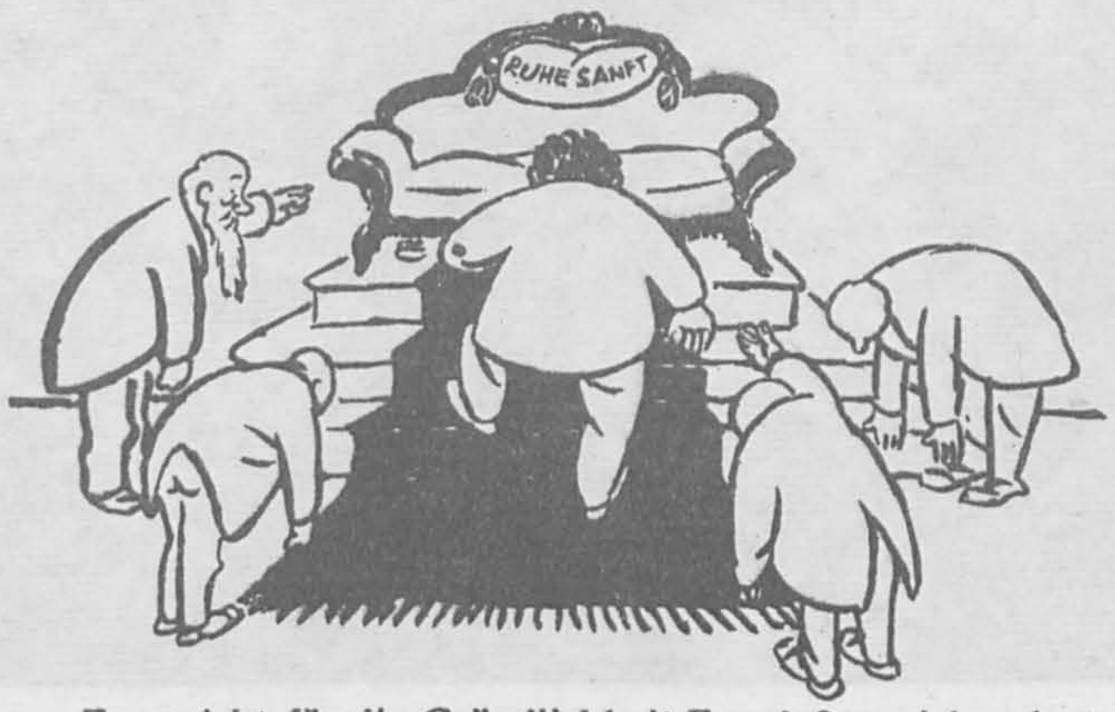
F. lief nicht zu dem Fähnlein der Aufrechten hinüber, er marschierte mit dem großen Heereskörper der Sozialdemokratie in Reih und Glied.



Arbeitersekretär und Kommunalpolitiker.

Das Arbeitersekretariat ist ein ausgesprochen deutsches Institut, das aus der von Bismarck begründeten sozialen Gesetzgebung heraus geboren ist.

Und als die Br... Arbeiterschaft endlich die Mittel aufgebracht hatte, um ein Arbeitersekretariat zu schaffen, da erwählte sie selbstverständlich F. zum Br... Arbeitersekretär.



Es spricht für die Gründlichkeit F.s, daß er sich sofort auf einer Studienreise durch Deutschland in die weitverzweigten und schwierigen Geschäfte eines Arbeitersekretärs einführen ließ.

Noch verrammelten kurzsichtige bürgerliche Gegner der Sozialdemokratie den Weg in die Deputationen Doch F. drängte auf einen Ausweg, und man wählte ihn nun nicht als Sozialdemokraten, sondern als Person in die Finanz- uhd Steuerdeputation. So wurde er Mitglied des Bürgeramtes und saß in der wichtigen Finanz- und Steuerdeputation.

Anläßlich seines Ausscheidens gedachte der Bericht, „daß unter seiner Leitung sich das Sekretariat das Vertrauen der Br... Bevölkerung, und zwar nicht nur der Arbeiterschaft, gleichsam im Fluge gewann.

Weit über Br... hinaus verbreitete sich nun der Ruf des klugen und erfolgreichen Politikers F.

Fruchtbare Einigungsarbeit.



Als ein Mann des geschickten Verhandelns und der durchgreifenden Tat erwirbt sich F. denn auch die wärmsten Sympathien der Gewerkschaftler und der sozialdemokratischen Parteipolitiker. Die Vorstände der Gewerkschaften betrauen ihn mit einem Aufsichtsrats-Posten in der Versicherungsorgansation der „Volksfürsorge".

Für Verständigungsfrieden und Demokratie.

„Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Siege des russischen Despotismus, der sich mit dem Blut der Besten seines Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles. auf dem Spiele. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres



eigenen Landes sicherzustellen .... Wir hoffen, daß die grausame Schule der Kriegsleiden in neuen Millionen den Abscheu vor dem Kriege wecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerfriedens gewinnen wird. Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kriegskredite."

Verdienste um den jungen Staat.



Er lenkte die Aufmerksamkeit der regierenden Männer auf den Mann, der in Kiel Ordnung schaffen und den Ausbruch der Verzweiflung in geordnete Bahnen lenken konnte: auf Gustav Noske.



Die Lage der Regierung ist verzweifelt. Da telephoniert F. am Nachmittag des zweiten Weihnachtsfeiertags an Noske: „Du mußt sofort nach Berlin kommen."*)

F. hat den Boden für die „demokratischste Verfassung der Welt geebnet".

Schrittmacher der Demokratie.

Gegen die Friedensresolution des Reichstags liefen die Vaterlandspartei und viele militärische und zivile Behörden Sturm. Da warf sich F. den stürmenden Vaterlandsparteilern entgegen und stellte dem Reichskanzler ein sehr beweiskräftiges Material über die Unterminierung der Friedensresolution durch nationalistische Beamte zu.

Erst mit dem drohenden Zusammenbruch der

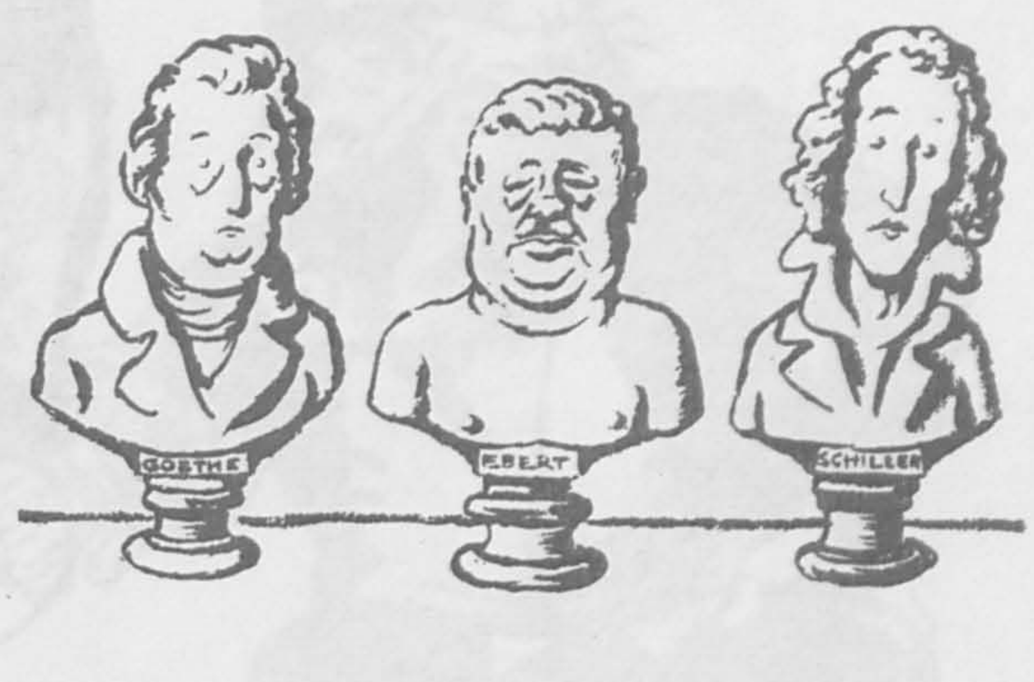


Armee legte die Regierung die Hand an einen neuen Aufbau des Staates. „Männer, die vom Vertrauen des Volkes getragen sind, sollen in weitem Umfang an den Rechten und Pflichten der Regierung teilnehmen." (Kaiser-Erlaß vom 30. Sept.)

F.s Entschluß reifte schnell, den Parteigenossen in der Fraktionsvorstandssitzung entgegenzutreten, die den Eintritt der Sozialdemokratie in die Regierung in der jetzigen verzweifelten Lage für politisch fehlerhaft und für zwecklos in nationaler Hinsicht hielten. Er vertrat den Standpunkt, daß „wir nun erst recht in die Regierung gehen müßten".

Kultur fördern und Gegensätze ausgleichen.

Der Reichspräsident F. hat wiederholt zu erkennen gegeben, daß er das große Erbe von Schiller und Goethe treu zu verwalten gedenke



Man darf F. eine ausgleichende Strebigkeit zuschreiben.

Die D.A.Z. schrieb: Herr F. gewann während seiner Amtszeit in hohem Maße die Achtung des Bürgertums, namentlich aller, die sein erfolgreiches Wirken beurteilen konnten.

*) Am 6. Januar wird Noske zum Gouverneur von Berlin eingesetzt und dieser erstickt den Liebknechtschen Aufruhr in blutigen Straßenkämpfen. — — Wenn die Demokratie über die Diktatur des Proletariats triumphierte, so ist das nicht zuletzt dem Volksbeauftragten F. zu verdanken.

Der Text stammt unverändert aus der Biographie „Fritz Ebert" von Kampfmeyer. Wem die Auszüge noch nicht genügen sollten, sei die Leck-türe dieses Arschkriechers aufs w ä r m s t e empfohlen.

Die Pleite.

Seht die S.P.D.!

Sie war ebenso ausgeprägt gegen die Krone als gegen das Volk, oppositionslustig gegen beide, unentschlossen gegen jeden ihrer Gegner einzeln genommen, weil sie immer beide vor oder hinter sich sah; von vornherein zum Verrath gegen das Volk und zum Kompromiß mit dem gekrönten Vertreter der alten Gesellschaft geneigt, weil sie selbst schon zur alten Gesellschaft gehörte; nicht die Interessen einer neuen Gesellschaft gegen eine alte, sondern erneute Interessen innerhalb einer veralteten Gesellschaft vertretend; nicht an dem Steuerruder der Revolution, weil das Volk hinter ihr stand, sondern weil das Volk sie vor sich herdrängte; nicht an der Spitze, weil sie die Iniative einer neuen, sondern nur weil sie die Rankünе einer alten Gesellschaftsepoche vertrat; eine nicht zum Durchbruch gekommene Schichte des alten Staats, durch ein Erdbeben auf die Oberfläche des neuen Staates geworfen; ohne Glauben an sich selbst, ohne Glauben an das Volk, knurrend gegen oben, zitternd gegen unten, egoistisch nach beiden Seiten, und sich ihres Egoismus bewußt, revolutionär gegen die Konservativen, konservativ gegen die Revolutionäre, ihren eigenen Stichworten mißtrauend, Phrasen statt Ideen, eingeschüchtert vom Weltsturm, den Weltsturm exploitierend, — Energie nach keiner Richtung, Plagiat nach allen Richtungen, gemein, weil sie nicht originell war, originell in der Gemeinheit — schachernd mit ihren eigenen Wünschen, ohne Initiative, ohne Glauben an sich selbst, ohne Glauben an das Volk, ohne weltgeschichtlichen Beruf, — ein vermaledeiter Greis, der sich dazu verdammt sah, die ersten Jugendströmungen eines robusten Volkes in seinem eigenen altersschwachen Interesse zu leiten und abzuleiten — ohn' Aug', ohn' Ohr, ohn' Zahn, ohn' Alles ....

(„Bilanz der preußischen Revolution": Aus dem literarischen Nachlaß von K a r l M a r x und F r i e d r i c h E n g e l s, 1841 bis 1850.")

Der wiedererstandene Marx

oder

Ein kühner Friseur

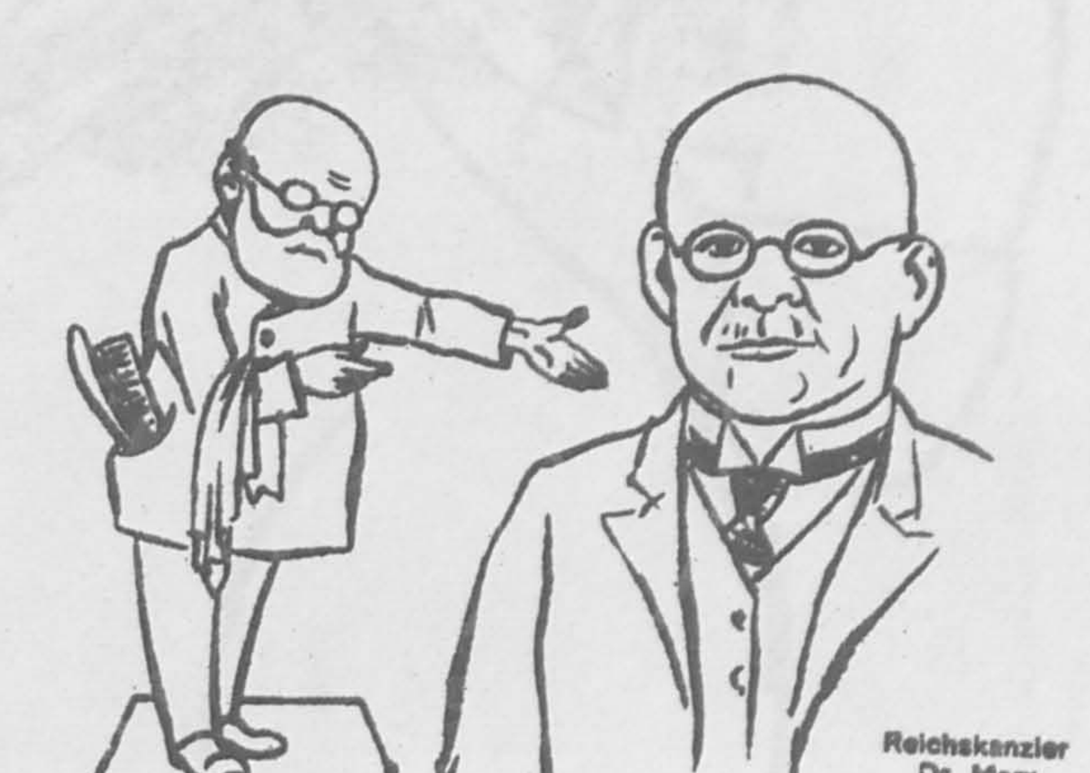
Zeichnungen von Er



Herunter mit der revolutionären Mähne!



So, nun noch den üblen russischen Geruch beseitigen.



Jetzt erkennt man den Dr. Marx doch erst wieder.

Gustav Noske, der Nährvater der Reaktion

„Ich habe zwei Großtaten vollbracht, von denen die Geschichte noch sprechen wird, wenn ich tot bin, und das ist die Befreiung des Landes vom Bolschewismus und die Erhaltung Hannovers bei Preußen."
(Gustav Noske im Hannov. Provinziallandtag.)

Zeichnung von Er



Und wenn ihm einst von Sohnespflicht
Sein alter Vater Noske spricht,
Gehorcht er nicht, gehorcht er nicht!

(Frei nach Dehmel: „Lied an meinen Sohn".)

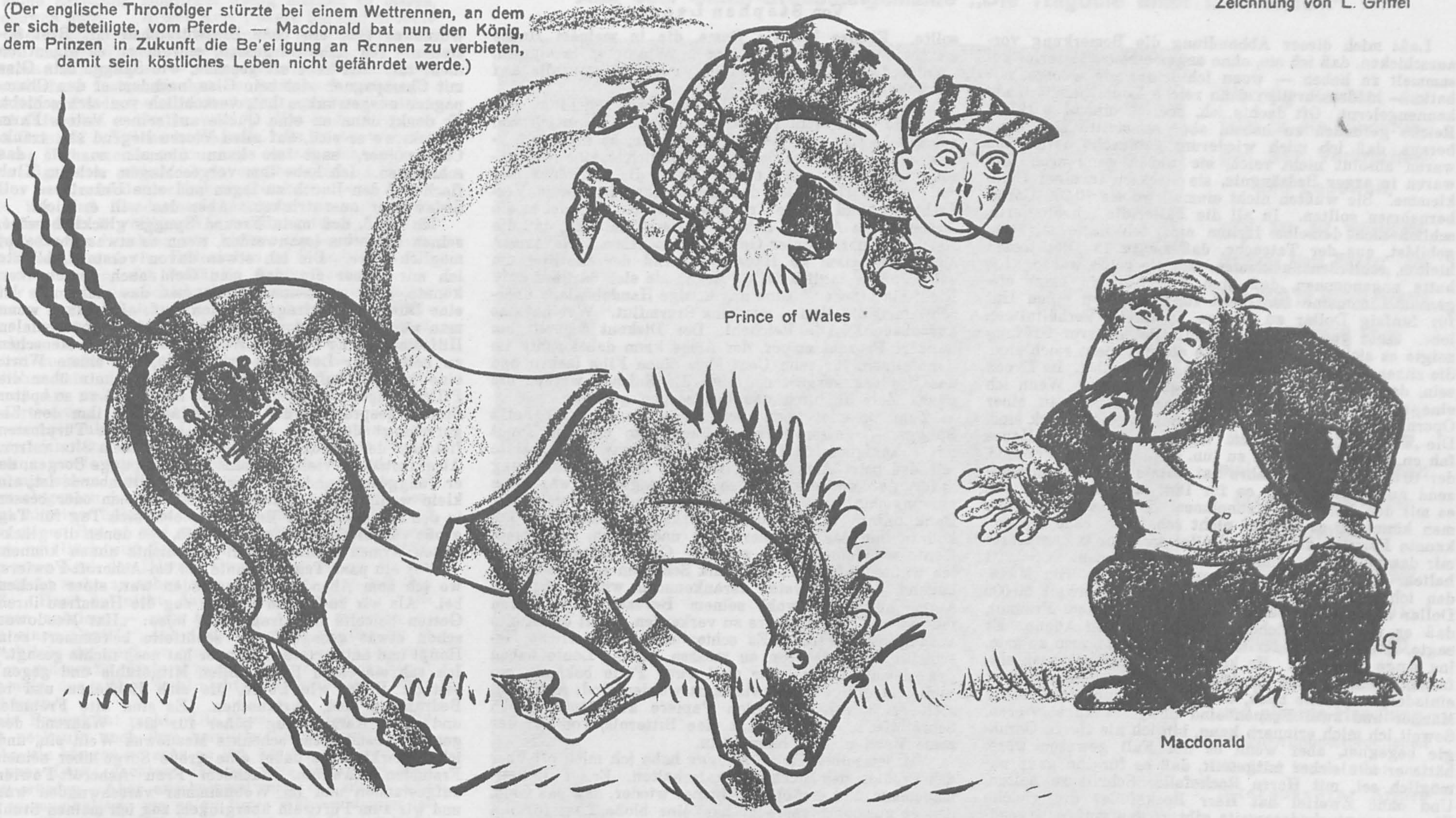
Wo liegt Marx begraben?

Im „Vorwärts"

Ein königlicher Sport

(Der englische Thronfolger stürzte bei einem Wettrennen, an dem er sich beteiligte, vom Pferde. — Macdonald bat nun den König, dem Prinzen in Zukunft die Be'ei igung an Rennen zu verbieten, damit sein köstliches Leben nicht gefährdet werde.)

Zeichnung von L. Griffel



„Ich habe Eurer Königlichen Hoheit doch immer gesagt, nur auf dem Rücken des Proletariats zu reiten."

Hier hilft keine Milde mehr!



„Bitte um eine milde Gabe, meine Dame."
„Ach, komm man — wir können die Welt doch nicht verändern."

Zeichnung von Böff

Sind die Reichen glücklich?

Von Stephen Leacock.

Laßt mich dieser Abhandlung die Bemerkung vorausschicken, daß ich sie, ohne angemessenes Material gesammelt zu haben — wozu ich leider nie Gelegenheit hatte — niederschreibe: denn reiche Leute habe ich nie kennengelernt. Oft dachte ich, endlich einmal wirklich Reiche gefunden zu haben, aber es stellte sich dann heraus, daß ich mich wiederum getäuscht hatte. Sie waren absolut nicht reich, sie waren ganz arm. Sie waren in arger Bedrängnis, sie steckten in einer Geldklemme. Sie wußten nicht einmal, wo sie 10 000 Dollar hernehmen sollten. In all die Fälle, die ich studierte, schlich sich derselbe Irrtum ein. Ich hatte mir eingebildet, aus der Tatsache, daß Leute 15 Dienstboten hielten, schließen zu können, daß sie reich wären. Ich hatte angenommen, daß eine Frau, die in einer eleganten Limousine zur Stadt fuhr, um sich einen Hut für fünfzig Dollar zu kaufen, in guten Verhältnissen lebe. Aber ganz und gar nicht. Bei näherer Prüfung zeigte es sich, daß diese Leute absolut nicht reich sind. Sie sitzen in der Klemme. Sie sagen es selbst. Im Druck sein, das ist das Wort, das sie gebrauchen. Wenn ich eine schimmernde Gruppe von acht Leuten in einer Opernloge sitzen sehe, weiß ich, daß alle im Druck sind. Die Tatsache, daß sie im eigenen Auto nach Hause fah en, hat damit nichts zu tun. Einer meiner Freunde, der 10 000 Dollar im Jahre hat, setzte mir neulich seufzend auseinander, daß es für ihn ganz unmöglich sei, es mit den Reichen aufzunehmen. Mit diesem Einkommen könne er es absolut nicht schaffen. Eine mir bekannte Familie, die 20 000 Dollar im Jahr hat, erklärte mir dasselbe. Sie können mit den Reichen nicht Schritt halten. Sie versuchen es erst gar nicht. Ein Mann, den ich sehr hoch schätze, vedient als Anwalt 50 000 Dollar im Jahr. Er erzählte mir mit größtem Freimut, daß er mit den Reichen nicht mitmachen könne. Er sagte, es sei besser, der brutalen Tatsache, arm zu sein, ins Auge zu sehen. Er könne mich nur zu einer einfachen Mahlzeit, die er häusliches Abendessen nennt, einladen, und bitte mich, damit vorliebzunehmen. Drei Männer und zwei Frauen sind nötig, es zu servieren. Soweit ich mich erinnern kann, bin ich nie Herrn Carnegie begegnet, aber wenn es der Fall gewesen wäre, hätte er mir sicher mitgeteilt, daß es für ihn ganz unmöglich sei, mit Herrn Rockefeller Schritt zu halten. Und ohne Zweifel hat Herr Rockefeller die gleiche Überzeugung. Andererseits gibt es und muß es irgendwo reiche Leute geben. Ich stoße überall auf ihre Spuren. Der Pförtner des Hauses, in dem ich beschäftigt bin, erzählt mir, daß er einen reichen Vetter in England habe, der an der Süd-West-Eisenbahn ist und zehn Pfund die Woche verdient. Er sagt, die Eisenbahngesellschaft wüßte nicht, was sie ohne ihn anfangen sollte. Ebenso hat die Dame, die in meinem Hause wäscht, einen Onkel. Er lebt in Winnipeg, in eignem, schuldenfreiem Hause, und hat zwei Töchter, die auf die höhere Schule gehen.

Aber dis sind lediglich Berichte von Reichtum, und ich kann mich nicht für sie verbürgen. Wenn ich von reichen Leuten spreche und nachdenke, ob diese glücklich sind, kann ich selbstverständlich meine Schlußfolgerungen nur von Leuten ziehen, die ich kenne und sehe. Mein Urteil ist, daß die Reichen grausame Versuchungen und bittere Tragödien erleiden, von denen die Armen keine Ahnung haben. Erstens finde ich, daß die Reichen dauernd unter Geldsorgen seufzen. Die Armen sitzen behaglich zu Hause, während der Sterling um zehn Punkte täglich fällt. Regen sie sich darüber auf? Nicht ein bißchen. Eine ungünstige Handelsbilanz überschwemmt die Nation wie eine Sturmflut. Wer hat das auszubaden? Die Reichen! Der Diskont schnellt um hundert Prozent empor, der Arme kann dabei ruhig im Kino sitzen, für zehn Cent über einen Film lachen und das Unglück vergessen. Aber die Reichen werden die ganze Zeit hindurch von Geldsorgen gequält.

Zum Beispiel kenne ich einen Mann — er heißt Spuggs —, dessen privates Bankkonto vorigen Monat mit zwanzigtausend Dollar überzogen war. Er erzählte mir das beim Abendessen im Klub als Entschuldigung dafür, daß er verstimmt sei. Er sagte, es wäre ihm ein ungemütliches Gefühl, und er fände es von seiner Bank unfair, ihn darauf aufmerksam zu machen. Ich konnte ihm das gewissermaßen nachfühlen, denn mein Konto war damals mit zwanzig Cents überzogen, und ich wußte, daß, wenn die Bank Schulden einzukassieren begann, ich als erster darankommen würde. Spuggs sagte, er werde wohl seinem Bureau telephonieren müssen, ein paar Papiere zu verkaufen, damit das Konto ausgeglichen werde. Es schien eine fürchterliche Geschichte, so etwas tun zu müssen. Arme Leute haben das niemals nötig. Mir sind zwar Fälle bekannt, wo vielleicht einige Möbel verkauft worden sind; aber man stelle sich vor, die guten Papiere aus dem eigenen Schreibtisch. Darin steckt eine Bitternis, von der der arme Mann nichts ahnen kann.

Mit demselben Herrn Spuggs habe ich mich oft über das Problem des Reichtums unterhalten. Er ist ein Selfmademann und erzählt mir immer wieder, daß das Geld, das er zusammengebracht hat, eine bloße Last für ihn sei. Er sagt, daß er viel glücklicher wäre, wenn er nur die einfachen, zum Leben notwendigen Dinge besäße. Oft, wenn ich mit ihm bei einem Essen von neun Gängen sitze, spricht er davon, wie viel lieber es ihm wäre, eine einfache Portion Schweinefleisch mit Rüben zu verzehren. Wenn er sein Abendessen bestimmen dürfte, würde er sich ein paar Bratwürstchen mit Brot bestellen. Ich habe vergessen, warum er es eigentlich nicht tut. Ich habe oft gesehen, wie Spuggs sein Glas mit Champagner oder sein Glas, nachdem er den Champagner ausgetrunken hat, verächtlich von sich schiebt. Er denkt dann an eine Quelle auf seines Vaters Farm zurück, wo er sich, auf allen Vieren liegend satt trank. Champagner, sagt er, kann niemals so wie das schmecken. Ich habe ihm vorgeschlagen, sich im Klub flach auf den Bauch zu legen und eine Untertasse voll Sodawasser auszutrinken. Aber das will er nicht.

Ich weiß, daß mein Freund Spuggs glücklich wäre, seinen Reichtum loszuwerden, wenn so etwas überhaupt möglich wäre. Bis ich etwas davon verstand, bildete ich mir immer ein, daß man Geld auch verschenken könnte, aber anscheinend kann man das nicht. Es ist eine Bürde, die getragen werden muß. Reichtum, wenn man nur genug davon hat, wird zu einer Art sozialen Hilfsdienstes. Er bedeutet Wohltun, den andern Menschen zu helfen, ihr Leben zu erleichtern, mit einem Wort: eine heilige Aufgabe. Spuggs hat mit mir über die Pflicht, andern wohlzutun, oft so lange und zu so später Stunde gesprochen, daß der Kellner, der ihm den Zigarrenanzünder hielt, schlafend gegen den Türpfosten fiel, und der Chauffeur draußen auf seinem Sitz anfror. Aber trotzdem vielleicht sind Herrn Spuggs Sorgen, da er Junggeselle und ohne jegliche Familienbande ist, ein klein wenig selbstsüchtig. In den Heimen oder besser in den Schlössern der Reichen spielen sich Tag für Tag große verschwiegene Tragödien ab, von denen die glücklichen Armen nichts wissen und nichts ahnen können.

Vor ein paar Tagen wohnte ich bei Ashcroft-Fowlers, wo ich zum Abendessen eingeladen war, einer solchen bei. Als wir zu Tische gingen, zog die Hausfrau ihren Gatten beiseite und fragte ihn leise: „Hat Meadowas schon etwas gesagt?“ Er schüttelte bekümmert sein Haupt und antwortete: „Nein, er hat noch nichts gesagt.“ Ich sah sie einen Blick stillen Mitgefühls und gegenseitiger Hilfe, wie Leute, die sich liebhaben und in Bedrängnis sind, austauschen. Es sind alte Freunde, und mein Herz schlug höher für sie. Während des ganzen Abendessens schenkte Meadowas Wein ein, und ich bemerkte, wie dabei eine große Sorge über seinen Freunden schwebte. Nachdem Frau Ashcroft-Fowler aufgestanden und im Wohnzimmer verschwunden war und wir zum Portwein übergingen, zog ich meinen Stuhl näher zu Fowler heran und sagte: „Mein lieber Fowler, ich bin ein alter Freund von Ihnen. Verzeihen Sie daher, wenn ich mir eine Freiheit zu nehmen scheine, aber ich sehe, daß Sie und Ihre Frau Sorgen haben.“ Er antwortete traurig und gefaßt: „Ja, die haben wir.“ „Verzeihen Sie,“ sagte ich, „aber erzählen Sie mir davon,

Eine reiche Familie in ihrem ganzen Unglück



Das Hochzeitsfrühstück in Biltmore nach der Trauung von Miss Cornelia Vanderbilt und Hon. John Francis Amherst Cecil.

Proletarier haben den Palast gebaut, in dem sie wohnen.
Proletarier haben die Stühle gefertigt, auf denen sie sitzen.
Proletarier haben das Porzellan gebrannt, von dem sie essen.
Proletarier haben den Tisch mit Blumen geschmückt, die Speisen bereitet, die Palmen herbeigeschleppt.

es wird Sie erleichtern. Ist es etwas mit Meadowas?" „Ja," antwortete er, „mit Meadowas." Er schwieg einen Moment, aber ich wußte, was er sagen würde. Ich fühle es nahen. „Meadowas," und er nahm sich zusammen, um seine Erregung möglichst wenig merken zu lassen, „Meadowas geht." „Armer Kerl", sagte ich und drückte ihm die Hand. „Das ist hart, nicht wahr? Franklin verließ uns im Winter — es lag nicht an uns, wir taten alles, was wir konnten — und jetzt wieder Meadowas." Er schluchzte fast. „Er hat bis jetzt noch nicht ausdrücklich gekündigt, aber trotzdem, es spricht eigentlich nichts dafür, daß er bleiben wird." „Hat er denn irgendeinen Grund?" „Keinen besonderen. Es ist der typische Fall von Disharmonie; er kann uns einfach nicht leiden." Ein wenig später schlich ich davon, ohne mich im Wohnzimmer verabschiedet zu haben. Nach ein paar Tagen hörte ich, daß Meadowas gegangen war. Ashcroft-Fowlers haben in völliger Verzweiflung ihren Haushalt aufgelöst. Sie bezahlen ein kleines Appartement von zehn Zimmern und vier Badestuben im Grand-Hotel und wollen versuchen, sich vorläufig so durchzuhelfen.

Aber man darf das Schicksal der Reichen nicht in allzu düsteren Farben malen. Es gibt auch bei ihnen Fälle reiner, unbeschwerter Seligkeit. Ich habe beobachtet, daß diese besonders bei Reichen, die das Glück haben, ruiniert zu sein, der Fall ist. Es mag durch die Börse geschehen sein oder durch Banken oder auf ein Dutzend anderer Art und Weisen. Die geschäftliche Seite des Ruiniertwerden ist nicht schwer. Wenn die Reichen erst einmal ruiniert sind, ist alles in Ordnung. Sie können sich dann leisten, was sie wollen. Diese Wahrnehmung wurde mir erst neulich wieder bestätigt. Ich ging mit einem Freunde spazieren, als ein Auto mit einem eleganten jungen Mann vorbeikam, der sich vergnügt mit einer hübschen Dame unterhielt. Mein Freund nahm seinen Hut ab und schwenkte ihn so aufmunternd, als ob er Glück und Zuversicht hinüberwinken wollte. „Der arme Kerl, der Edward Overjoy", sagte er, als das Auto nicht mehr zu sehen war. „Was ist denn mit ihm los?" „Hast du nicht davon gehört? Er ist vollkommen ruiniert — man hat ihm nichts gelassen — nicht einen Cent." „Ach Gott," sagte ich, „das ist ja schrecklich, da wird er wohl sein schönes Auto verkaufen müssen?" Mein Freund schüttelte den Kopf: „Ach nein, das will er wohl nicht. Das hätte seine Frau nicht gern."

Mein Freund hat recht. Die Overjoys haben ihr Auto nicht verkauft, noch ihre herrliche Sandsteinvilla. Ich glaube, sie hängen zu sehr an ihr, um sie zu verkaufen. Ein paar Leute dachten, daß sie ihre Opernloge aufgeben würden. Aber anscheinend auch das nicht. Sie sind zu musikalisch, um es zu tun. Währenddessen ist es eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Overjoys ruiniert sind. Sie besitzen tatsächlich nicht einen einzigen Cent mehr. Nach meiner Information könnte man sich die ganzen Overjoys für zehn Dollar kaufen. Aber ich sehe, daß er noch immer einen Sealpelz trägt, der wenigstens 500 Dollar wert ist.

„Komitee für Nächstenliebe"

Zeichnung von Böff



„Ich verstehe nicht, wie man die Armen nicht lieben kann. Wohltun bringt doch soviel Verdienst."

Bürgerliche Kulturmission

Aus dem Sitten-Großstadtgemälde „Die Tragödie einer Liebesnacht"



... Tja, Olga, Deine Mitgift in Höhe von 150 Millionen Goldmark habe ich leider diese Nacht verspielt. Du wirst Dir eine Stellung suchen müssen.

Wuchtig leuchtet der Film in die Niederungen der Verbrecher- und Lebewelt,

zeigt uns die Verbrecherlaufbahn eines Mannes, der sich noch im letzten Moment zum gesitteten Leben zurückwindet.

Hier ist es die unglückliche Vergangenheit, welche gespensterhaft ihr einstiges Opfer verfolgt.

Handlung, Spiel, Aufbau und Regie sind Glanzleistungen ersten Ranges.

Durch eine spannende und pikante Handlung, die einen ununterbrochenen Wechsel fesselnder und interessanter Szenen bringt,

durch eine raffinierte Mischung von Effekten ragt dieses Sitten-Großfilmwerk über den Rahmen des bereits Gebotenen hinaus.

Tausende, die Ihr jeden Abend das Kino besucht, das bejubelt, das beklatscht Ihr, ruft womöglich noch: „Wie schrecklich — jetzt muß sie arbeiten gehen," und merkt garnicht, wie das Kapital Euer Denken systematisch verseucht und verdummt, um Euch für immer am Boden zu halten.

Die Pleite.



Vermittlung.

Du bist begeistert; du hast Mut —
Auch das ist gut!
Doch kann man mit Begeistrungsschätzen
Nicht die Besonnenheit ersetzen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht
Für Recht und Licht —
Doch hat er Flinten und nicht minder
Kanonen, viele Hundertpfünder.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —
Den Hahn gespannt —
Und ziele gut — wenn Leute fallen
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

Heinrich Heine.

Bürgertugend.

Zwei deutsche Bürger saßen beim Bier.
Der eine sprach: „Das sag ich dir!"
Der andre sprach: „Das sag ich auch!"
Und völkisch wölbte sich der Bauch.

K. B.

Ein Blick rückwärts

Zum 4. August 1924, der 10jährigen Wiederkehr des Tages, an dem die „große Zeit“ anbrach.

Von John Förste.

I.

Die hunderttausend Bäuche der Stadt wackelten hin und her, als hätte man ihnen eine Spritze Morphium in die Rippen gejagt. Glockenläuten, Jubeln, Schreie, Reden, Rülpsen der Lust. Die ansonsten kalendarisch coitierenden Bürger bekamen Bocksaugen. Alkohol floß, — die Sprüche der Bieruntersätze rutschten bereits kubistisch durcheinander, in die Psychose. Der geistige Bodensatz des Bürgervolkes entlud sich spontan an den Abortwänden. Fette Ausbeuterhände kamen unerwartet, zitterig und voller Schwitze, ließen was fallen, das nicht von Pappe war, — aus Angst vor dem Versagen der armen gedienten Teufel, die mit plötzlich erfundenem „Kamerad“, mit Bonbons aus wanzigem Kellerloch gelockt. Was war? Krieg! Kein Mensch wußte was das war, — einschloß! Selbst mehrmals auf der Zunge gedreht schmeckte dies Wort bitter, süßlich, — komisch, wie etwa . . . . man kann das schwer vergleichen.

Den Arbeitskulis (irritiert von Arbeitspause, Flaggenexhibition, Freisuff, Fetthanddruck, dem triefenden Glanzblick der profitahnenden Herren, die bereitwillig ihre Zigarrenziehharmonika aufrollten) — — — denen rutschte der gesunde Menschenverstand in die Hose. Weiter kams nicht: 1, 2, 3 saßen sie mit der blechernen Paketadresse in den Waggonschlangen. Fein weich am Hintern teils, umjubelt von Jungfrauen, Tanten, Großmüttern, — eine große Familie! Sowas! Die biederen Proleten schüttelten die Köppe! Verwundert, — das hatten sie gar nicht verdient, dachten sie! Alle knappe Stunde hielten die Züge. Blumen kamen, üppig wie auf dem Kirchhof. Die gütigen Hände der deutschen Mittelständlerinnen neben der „Gesellschaft“, im Verein mit dem einzig dastehenden deutschen „Adel“, sie kamen, reichten herein in die Abteile: Milch, Kaffee, Schokolade, dickbeworfene Brote, Zigarren, Bücher, — Bonbons!

Die treuherzigen gedienten Männer, die von oben herunter in all die erregt schwabbelnden Busen gucken konnten, sie nahmen all die Kostbarkeiten, die ungewohnten, schüttelten die Köppe, beschämt über so viel Güte. Sowas alles! Weshalb nur? Ach so, — neben ihnen standen ja die Gewehre. Und unaufhörlich umsummte sie das geile Gezwitscher, tausendfach, millionenfach: „Befreien! Hinaus an den Feind! Macht's gut!“ mit gewissem Unterton. „In vier Wochen seid ihr zu Hause! Helden, ihr!“

Die Züge rollten, Tag und Nacht. Luxus- oder Viehwagen, jedenfalls geschmückt mit Blumen, gefüllt mit besoffengemachten Schlachtopfern der vereinigten Stinnesianer.

II.

Wilhelm der Zwote (der Erfinder des kubistischen Winkelschnurrbartes, der seinerzeit die ganze Welt in eine einzige Lachsalve versetzte), er stellte sich weinend vor Freude in die markante Gerhart Hauptmannpose. Brust raus, Linke am Königlichen Goldsäbel. Die Rechte dräuend gen Rhein. „Feind“. Schneller wie sein Konkurrent, der Schloßherr von Agnetendorf, fand der Gottbegnadete den unüberbietbaren Anreißer: „Ich kenne keine Parteien mehr, Wir kennen nur noch Schlachthammel!“ Dabei gestattete er Seinen Bronzezügen ausnahmsweise ein höchsteigenbackiges Lächeln. Die Wirkung auf die Untertanen war enorm! — Die Drähte platzten schier vor dem Hurragebrüll der Vollunterianen gen Schloß. Millionen, einschließlich der Halbstämmigen und Juden, die er ansonsten nur von seinem Helmadler verachten ließ.

Bald war Belgien überrannt. Die ersten Granaten säuselten.

III.

Der Königlich Preußische Baurat a. D. von Eberbein stand in der Reservehauptmannshose. Neben ihm die treue blonde Gattin, beide in der bescheidenen Sechszimmerwohnung. Die Glocken läuteten den ersten Sieg, an dem allerdings Eingeweide hingen. Agathe flüsterte bewegt: „Du Süßer! Männe!“ Sie legte den von Geiz durchfalteten Kopf gen die manneszorngeschwellte Reservebrust, auf der die Germanenhaare wogten. Dem Baurat, der aus seiner Studentenzeit her einen gewissen Blick für Rundungen und junge Fülle bewahrt, wurde die Sache brenzlich. Und so löste er sich mit markiertem Pathos, von klein an hartleibig, jedoch deutschgemütig-weichherzig: „Agathe!“ Und, nach einer Heinrichmannpause: „Agathe! Wir leben in einer großen Zeit!“

Das Weibchen war abgelenkt, die Glocken läuteten mächtig, der Baurat war im Bilde. Es gab Möglichkeiten, — Verdienst! Ehren!

Hans, der Sohn, jubelte herein, er war angenommen. 18 Jahre, schiefer Kopf, — das Einjährige ward ihm geschenkt!

Hildegard, im besten Alter, so an 19, wollte Aspirinschwester werden, dem Vaterland dienen. Die Alten schauten tiefer: Sie kam so unter Leute, in Kreise. Die einzige Möglichkeit, sie ohne Aussteuer anzubringen. Hilde selbst, die mit errötenden Wangen dastand, ahnte dunkel.

Da brachte Emma das Käseblättchen: Sieg, Sieg! Alles klappte.

IV.

Alles klappte, das Abrollen der Sänger nach Finsterwalde in die Gräben wie ersprießliche Tätigkeit der deutschen Mittel- und Oberschicht. Die Frauen troffen nur so von Güte und Bereitschaft. Alle Mordgedanken, aller Blutgestank, der bereits draußen in der Augusthitze pestete, er wurde mit Blumen, Jubeln, Ansichtskarten, Bonbons, Lächeln zugedeckt.

Agathe strahlte bei aller Arbeit, an die Lazarettzüge gewöhnte man sich, geschlechtlos, bald; wie man sich an die oft stinkenden Soldaten gewöhnte, die verlaust, mit dem Messer in die Bissen hauten. Entzückend: Dieser Kaffeeklatsch untereinander, das freie Essen, die Ehrenposten und Pöstchen. — Wundervoll, die Verbindungen nach oben. In Frau von Eberbeins Wohnung kamen zwei Generalinnen, eine Kommandöse, die alte stolze von Löwenzahn, alle interessiert über die wundervollen grauen Socken, die Pulswärmer, den Kram, der irgendwo gestrickt, gehäkelt, gemacht ward.

— — — Langsam aber sicher zahlte der Baurat die Schulden ab, an denen er, der Alkoholiker, seit Jahren erfolglos herumgemeckert. Er saß an der richtigen Stelle, fühlte er. Dank der Beziehungen. Er saß, strammumstanden, hart und breitärschig. Das eiserne Erster, das dankte er Agathe, die sich mit der alten von Käsebier-Truste duzte.

Er drückte die Waden durch, daß die Wickelgamaschen krachten.

Bald gingen im Hause Mannschaften ein und aus. Gelernte Handwerker, die beladen kamen und leicht gingen.

Die Selbstverstümmelungen draußen nahmen zu, — kein Wunder, daß die Kerls strahlten, wenn sie hier den Lokus neu herrichten durften.

Emma, die seither mageren Lohn und noch keinen Herren hatte, sie strahlte ob der dicken Pakete, die Hans, der Leutnant, aus der Etappe schickte. Auch sie wurde bedenklich rund.

Aus der



So lebt ein Arbeiter —

Hans, das war ein tollkühner Junge. Der schickte ganze Kisten mit herrlichen Brüsseler Spitzen, Pariser Seidenstoffen, Schloßporzellan und weiß Gott was. Der Bursche war ständig unterwegs.

Hilde, die mit den Rehaugen, schrieb günstig von der Offizierstation, anscheinend war sie befriedigt.

Alles klappte. Die Millionenhoere. drüben wie hier, sie rannten wie irrsinnig, unentwegt in den Dolchstoß von vorne.

Das vereinigte Kapital zog die Schnüre dieser nie dagewesenen gigantischen Parterreszene mit Feuerwerk, Granatenmusik (Freikonzert), — Gonorrhöebehandlung im Graben vorne.

V.

Kein Glück dauert ewig. Doch länger als die angosagton vier Wochen dauerte das Riesengemetzel. Man streckte sie im Laufe der Jahre gleich der Margarine für das Zivilpack. 20 Gramm pro Woche. — was darüber war fraßen die Kanonen. Das Verhältnis der Züge von und zur Front wechselte erschreckend. Die großen Drahtziehei saßen vollgefressen auf ihren Fabriken, darüber nachdenkend, wie man aus Pappe Helme, aus Erde Brot, aus Kadavern Konserven machen könne. Hart zogen die Säbelkönige an den Strängen. Parole: Massengrab oder Einzelzelle, — Zuchthaus! An die Wand mit dem der wagt, nicht zu wollen. Die Millionen junger und greiser Schlachttiere, die nun in den Waggons saßen, — endlich erfaßten sie den tieferen Sinn der dargereichten Bonbons, die nun in brauner Brühe durch die Abteile kamen. Das gütige Pack lächelte immer noch: „Aushalten! Aushalten!“ Mit dem Wasserbecher über den ausgehungerten armen Teufeln, die blutstinkend im Stroh lagen. Der Wind drehte! Mit verlegenen Mienen liefen die Kaffeetanten nach den Stellen, wo die Fiebernden gröhlten, um wenigstens den Magen mit der Kaffeejauche füllen zu können.

VI.

Die Zeiten, denen der Hohenzollernmann seine Soldaten entgegenführen wollte, sie konnte man nur noch in der Presse anläuten, die Glocken selbst waren längst in den Bauch der dicken Berta gerutscht. Die Mannschaften?: Hackepeter am Stacheldraht!

Aber die deutschen Frauen waren nicht bange: Das kolossale Genick Hindenburgs ließ sie wie Hennen ducken. Ihn galt es zu preisen als den Militärheiland. Vor einer Maus wären sie auf die Kommode gesprungen, aber da der Generalschlächter an 200 000 Menschen an den masurischen Seen zu Blutklumpen zerhackte, da blieb kein Auge trocken vor geiler Wonne. —

Endlich duckten sie vor der höheren Gewalt. Sie erkannten, — nicht nur aus den Nervenanstalten, darinnen manches zu knacken, daß weder U-Boot noch das Satansvieh Berta das Ende nicht abwenden. Die Vorteile der Familie waren erreicht, nun störten die Karbolgerüche, — der schlechte Kaffee, die Prothesen, die teilweise fluchten, daß die Wände wackelten.

Frau von Eberbein zog sich sanft zurück. Sie konnte es, dank der beiden Fabriken ihres Männe. Bloß ein Ende. dachte sie. Da kam ein Telegramm, das den Kompagnieführer von Hans anmeldete.

Nie vergaß sie die Situation: Den dicken Hauptmann, der langsam. stotternd sprach, all das nun plötzlich sinnlose Zeug von Vaterland, Heldentod, E. K. I und weiß Gott was. Sie weinte nicht, sondern mußte plötzlich daran denken, wie sie lächelnd tausende von Soldaten angefeuert, — hinausgeschickt in die Gräben. Und ebenso mochten andere Frauen ihren Sohn beschwatzt haben, noch einmal an die Front zu gehen, — mit einem Arm. Weiter kam sie nicht, sie sah nur, wie der seitwärts stehende Offizier mit ganz merkwürdigen Blicken nach jener Stelle sah, an der die von dem toten Hans geschickten Schloßporzellane standen.

Hurra — die nationale Freiheit kommt!

Die Pleite war go glücklich, ihr bereits im Reichstag zu begegnen. Sie aß im Restaurant gerade Geselch'es mit Teltower Rübchen. Als sie ein Haar darin fand, sagte sie bloß: „Schon wieder die verfluchten Kommunisten!“ Sie ist einfach, aber geschmackvoll gekleidet: die Beinkleider bestehen aus echt bayerischem Strichloden, sie trägt über einem schwarz rot goldenen Eigenkleid eine wullene Pellerine und da, wo bei anderen der Kopf sitzt, einen schwarz - weiß - rot garnierten Hut. Ein blau - weißer Schaal vervollständigt das Ganze An Wertgegenständen führt sie nur das Buch „Wie sag ich es meinem Kinde“ und einen Gummiknüppel bei sich. Ihre Koffer stehen noch in München auf dem Hauptbahnhof. Wie verlautet, sollen diese lediglich Atteste über ihren Gesundheitszustand enthalten. Über den Zweck ihres Auftretens in Berlin befragt, erklärte sie, man müsse auch an sein Alter denken. Außer mit dem Reichstag soll sie bereits mit der Skala einen längeren Vertrag abgeschlossen haben, und zwar für einen Illusionsakt: Das Schicksal einer Jungfrau, in dem sie nacheinander als Wilhelm II., Ebert und Ludendorf erscheinen wird. Wir fordern heute schon das werktätge Volk Berlins auf, sich rechtzeitig Eintrittskarten für diese hochinteressante Veranstaltung zu sichern und ihr auf jeden Fall einen warmen Empfang zu bereiten.

Hunde

Weißt Du, wieviel Hunde laufen
Durch die Straßen von Berlin?
Sag, in wieviel tausend Haufen
Trittst Du täglich? Der Urin,
Den sie an die Ecken nässen,
Ist schon garnicht zu ermessen.
Gott der Herr kann sie nicht zählen
Die sich mit dem Dasein quälen.
Doch dem Hund und seiner Brut
Geht es unberufen gut.

Weißt Du, wieviel Hunde fressen
Täglich Braten und Konfekt?
Hast Du selber nichts zu essen,
Sieh nur, wie's den Hunden schmeckt.
Abends wird er von Maitressen
Sanft mit Seide zugedeckt.
Gott der Herr kann nicht mehr zählen,
Die sich mit dem Dasein quälen.
Doch dem Hund mit seiner Prut
Geht es unberufen gut.

Steht Ihr keuchend vor den Kesseln,
Fleezen Hunde sich in Sesseln.
Hunde bummeln, Hunde prassen,
Die Euch nichts zum Leben lassen.
Neunte Stunde, zehnte Stunde,
Schuftet Ihr für diese Hunde!
Und kein Herrgott kann Euch retten
Aus der Hundesklaverei!
Schlagt die Hunde tot! Zerbrecht die Ketten!
Schlagt die Hunde tot! Und Ihr seid frei!

Felix Gast

sozialen Republik



so lebt ein Hund!

Zeichnungen von Er

Mehr Hunger als Vaterlandsliebe



Zeichnung von Böff

„Der Sozialismus ist fast da — es trennt uns bloß noch eine Glasscheibe."

Reif für Walhalla



Zeichnung von Böff

„Der Schrei der deutschen Seele nach Freiheit findet in mir ein r-r-r-rollendes Echo.“

Der Deutsche Gedanke.

Geburtsballade.

(Melodie: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind.“)

Deutschvölkisch brütet auf Loreley
Die Hure Germania am Weltmachts-Ei.

Unterm schwarz-weiß-roten Rock
Massiert sie geil ein völkischer Bock.

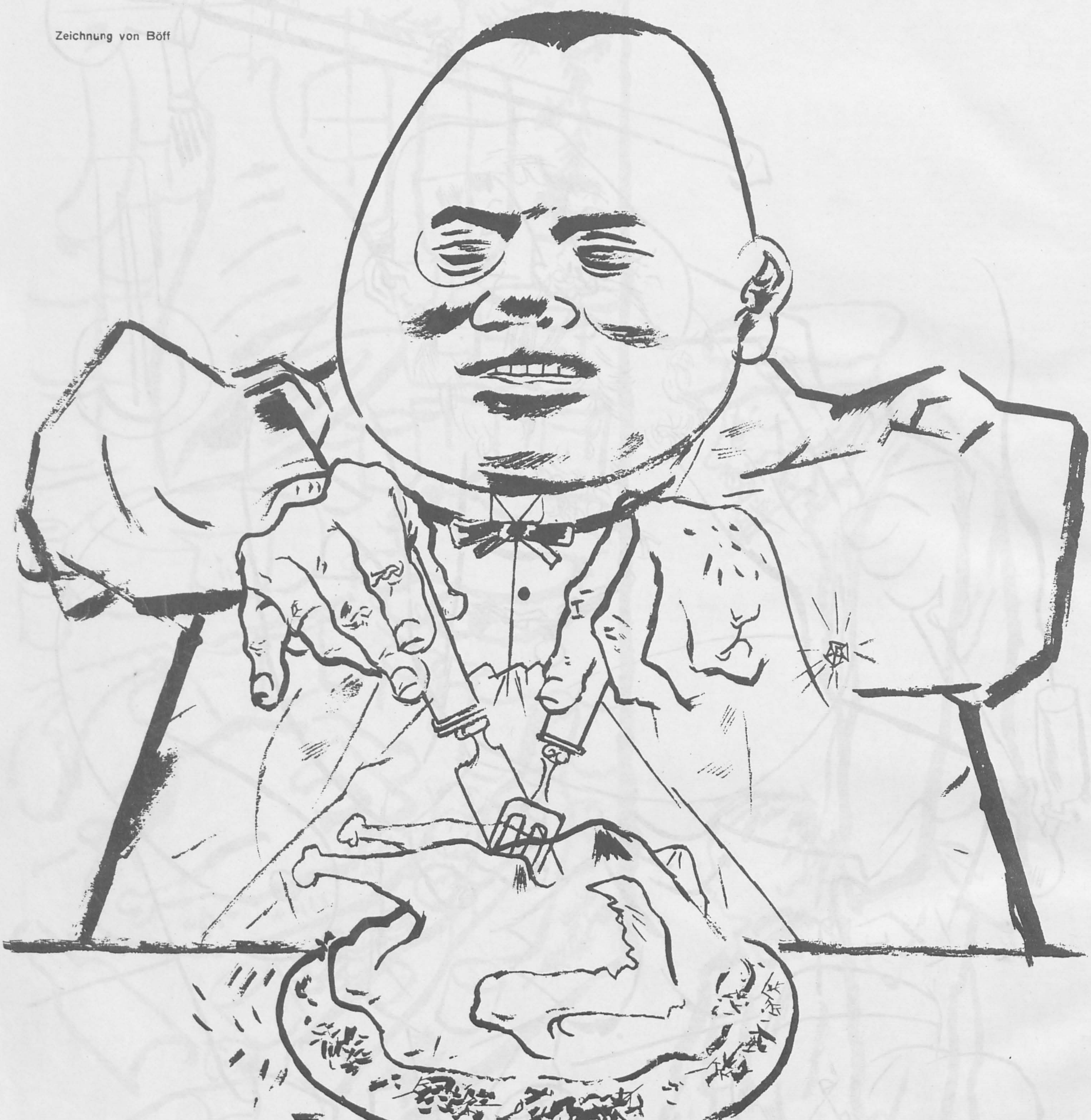
Zu Geldgewinnst und Zeitvertreib
Ist treu der völkische Unterleib.

Und als sie vor Liebe am lautesten stanken,
Zeugte der Bock den deutschen Gedanken.

Kuno Brom.

Unter Geschäftsaufsicht

Zeichnung von Böff



„Ich fürchte, Deutschland steht dicht vor dem Abgrund."

Glaubensbekenntnis.

Ich glaube an Gott und an den Bankier,
Ich glaube an gute Papiere.
Ich glaube an die deutsche Idee
Und deutsche Finanzklystiere.

Ich glaube an Gott und mein Morgenblatt,
Ich bete und mache Geschäfte.
Ich glaube: wer gut gegessen hat,
Dem regen sich sittliche Säfte.

Kuno Brom.

In der „Weltbühne", Berlin, erledigte Hans Reimann die Juden (?) mit dieser treffenden Trutzhymne:

**Wer hat das Hakenkreuz erfunden?
Die Juden!
Wer illustriert damit Rotunden?
Die Juden!
Wer hat den Dolchstoß inspiriert?
Die Juden!
Wer hat den Index ruiniert?
Die Juden!
Wer ruht in Adolf Hitlers Huld?
Die Juden!
Wer ist an Kaiser Wilhelm schuld?
Die Juden!
Des Nibelungenlieds Vernichter?
Thea von Harbou!
Wer richtet über deutsche Dichter?
Professor Bartels!
Wem unterstehen die meisten Banken?
Den Juden!
Wem ist das Radio zu danken?
Den Juden!
Wer hat die Inflation ersonnen?
Die Juden!
Wer pökelt Christenfleisch in Tonnen?
Die Juden!
Wer hat das Ehrhardtlied erdacht?
Die Juden!
Wer hat den Weltkrieg mitgemacht?
Tirpitz!
Wer hat Herrn Dinters Zorn entzündet?
Die Juden!
Wer hat das Judentum begründet?
Die Antisemiten!
Wo gibt es wahre Maezenaten?
Bei Juden!
Wer stiftet Geld zu Attentaten?
Niemand!
Wer wohnte einst im Lande Gosen?
Die Juden!
Wer schreit „Revanche den Franzosen!"?
Die Juden!
Wer hat Kurt Eisner hingerichtet?
Die Juden!
Wer hat die „Wacht am Rhein" gedichtet?
Max Jungnickel!
Wer hat Graf Arco freigelassen?
Die Juden!
Wer säuft den Sekt aus Kaffeetassen?
Die Juden!
Wer ist im Seelenkern defekt?
Die Juden!
Wer hat den Reichstag ausgeheckt?
Die Juden!
Wer hat Amerika entdeckt?
Die Juden!
Wer spricht den säxschen Dialekt?
Die Juden!
Drum jagt sie fort aus unserm Reiche!
Ein donnernd Heil der deutschen Eiche!**

Verlag: Unionsbuchhandlung, Zürich 4 / Verantwortlich für den gesamten Inhalt: E. Küng, Zürich / Auslieferung für Deutsch-Oesterreich und die Sukzessions-Staaten: Malik-Verlag Ges. m. b. H., Wien 1, Bauernmarkt 1.